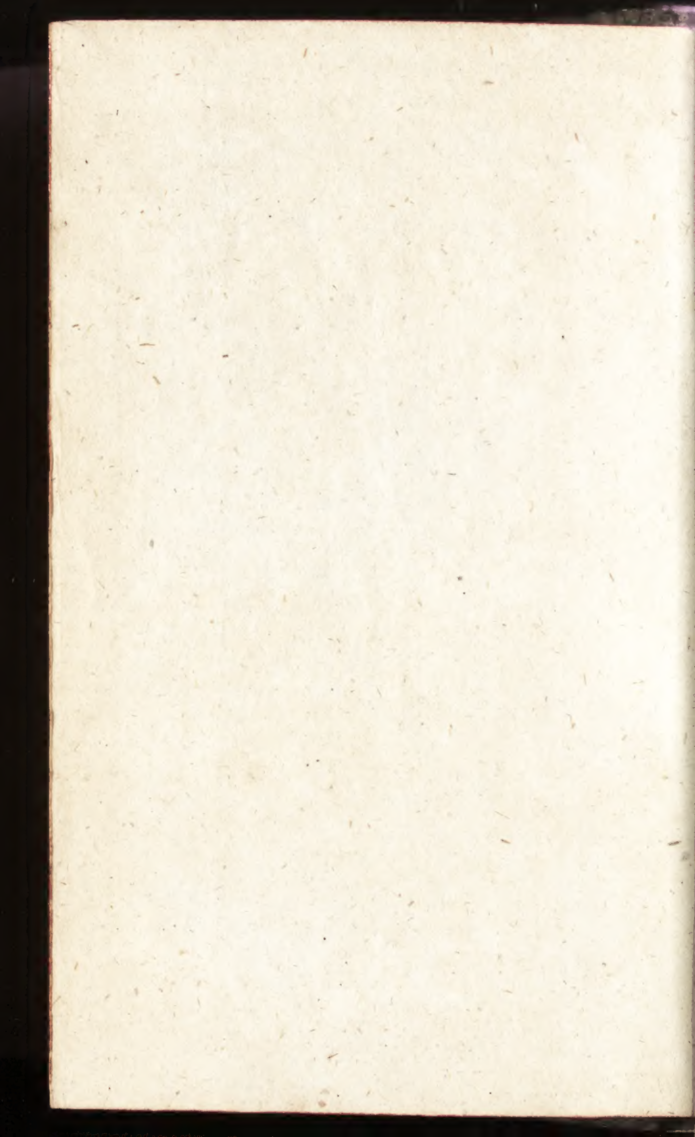








Klinsky. inv: 93. Darnstedt sc. Dresden.

1

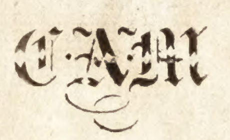
Miscellen

für

Gartenfreunde, Botaniker

und

Gärtner.

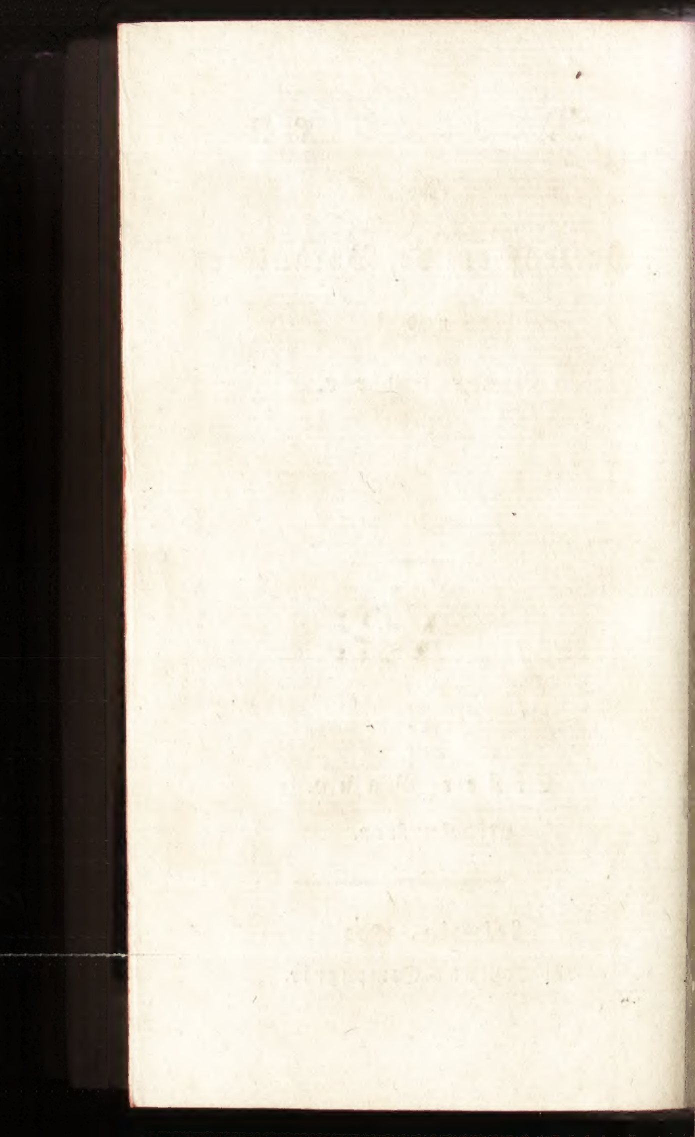


Erster Band.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1802

bei Voß und Compagnie.



Erklärung der Kupfer.

I.

Das Titelblatt ist ein sehr einfaches Denkmal, Hirschfeld gewidmet. An jeder Seite befindet sich eine Thränenurne en bas relief; in dem kleinen Giebel an beiden Seiten kann ein Schmetterling angebracht werden. Oben drauf liegen die Garten-Attribute, der Spaten und der Rechen, mit einer Leier gruppirt; sie werden vermittelst eines Festons gehalten, und sind mit Kränzen von Blumen dran befestiget. Das Denkmal steht an einem sombren Ort und ist mit einer Trauerbirke und babylonischen Weide umgeben.

2. Das Gartengebäude kann in der Mitle eines englischen Gartens stehen, und darin zwei, drei, vier Ansichten geben. Die hier gewählte ist von einem großen grünen Platze angenommen, von dem man durch zwei krumme Wege auf zwei Freitreppen hinansteigt. Der eine Weg kann aus dem Gebüsche kommen, der andere an der Wiese hinlaufen. Von der Treppe gelangt man in den freistehenden Salon, aus dessen Mitte man in die beengtere angenommene englische Parthie oder hinten auf Wasser sehen kann. Der hintere Raum auf dieser Seite kann zur gesellschaftlichen Versammlung dienen, und die zwei Parthien zur Linken ebenfals. Der achteckichte Salon kann das Speisezimmer seyn und das Wohnzimmer gegenüber. Neben demselben ist die Treppe zum obern Stock, wo Quartiere sind, und Bediente

diente schlafen können. Selbst das Schlafkabinet des Herrn kann oben hinauf verlegt werden. Der achteckichte Saal kann durch ein Camin geheizt werden; aber das Wohnzimmer hat einen Ofen. Auf der andern Seite ist die Treppe in das Sousterrein, wo die Küche u. s. w. seyn kann. Die rechte Seite der Ansicht muß durch Bäume verdeckt seyn, damit man ungesehen in das Sousterrein kommen kann.

3. Das chinesische Gebäude muß auf einem erhabenen oder freien Platze stehen, wo man eine schöne Aussicht hat. Es enthält einen Saal und ein Cabinet, und das Treppenhaus zum obern Salon, wo Rouleaux angebracht sind, um im Schatten zu sitzen. Das Dach muß von Kupfer oder von Blech seyn. Beim Eingange stehen zwei Säulen, die man mit chinesischen Buchstaben bezeichnen kann. Hinten kann die Vorlage eben so weit hinaus gehen als vornen; dies ist aber nicht schlechterdings nothwendig. Man kann das Gebäude so anlegen, daß vier Wege dazu führen; es ist aber auch an dreien oder zweien genug. Die innere Decoration muß der äußern angemessen, und immer etwas stark und krell gemalt seyn. Auf der Spitze zwischen den diagonalen Ketten, die auf die Ecken des Dachs herunter gehen, lassen sich Glöckchen anbringen. Auch bei der Vorlage, in der großen Hohlkehle, können, wenn man will, Glöckchen angebracht werden. Rouleaux können auch unten seyn, müssen aber von farbigem Grunde mit bisarren blauen und rothen Streifen gemacht werden, wozu man Nanquin nehmen kann. Das Dach muß blau angestrichen, und das gezeichnete Muster darauf besonders gemalt seyn.

4. Die Einsiedelei muß an einem traurigen und wildem Orte stehen. Das äußere Stan-

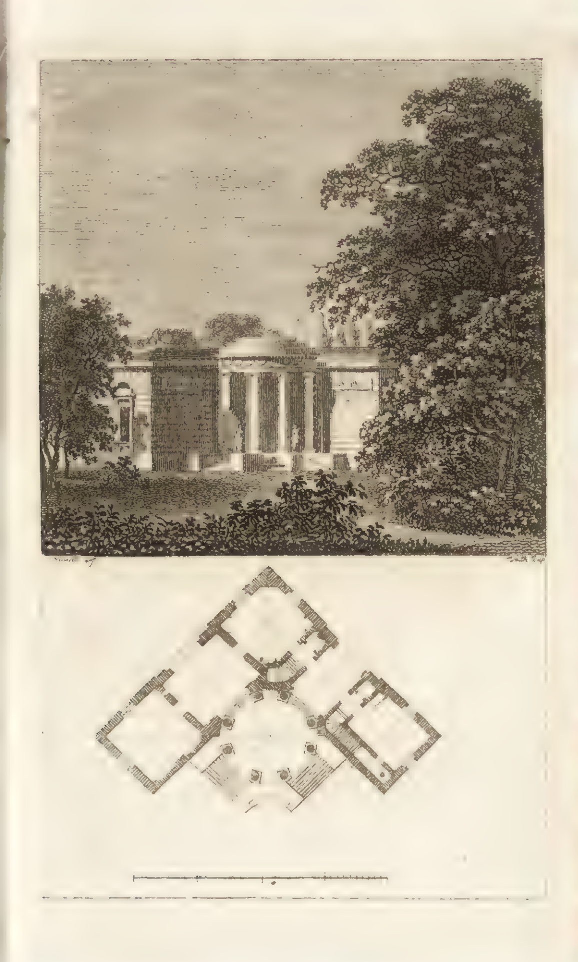
Stangenholz kann durchgehen, oder inwendig auch anders decorirt werden. Will man zwei Parthien darin haben, so darf man nur eine Scheidewand ziehen. Ein Sopha und ein Stuhl von Baumstämmen können zu Mobilien dienen. Holz, Rinden und Moos können zu innern Verzierungen gebraucht werden; diese müssen aber zum äußern Charakter passen. Unter der Felsenwand könnte man in einer Vertiefung eine Capelle anbringen. Ehe man zur Einsiedelei kommt, sieht man ein kleines herabplätscherndes Wasser. Der Weg, der dahin führt, muß etwas uneben seyn, und die Brücke alt und liederlich.

5. Eine Brücke in einem edlen Style, die bei einem Wohngebäude oder bei einem andern in ähnlichem Style am vortheilhaftesten anzubringen wäre. Sie ist von einem hohen Ufer angenommen; ist aber das Ufer nicht hoch, so können die Bogen flacher eingerichtet werden. Auf jeder Seite kann man vermittelst einer Treppe zu den Gondeln hinabgehen. Die Löwen auf den Postamenten können die Ketten der Gondeln halten, oder sie können auch an den Postamenten vermittelst eines Rings befestiget werden. Die entgegengesetzte Seite der Brücke könnte man als eine Ruine darstellen; sollte es eine gothische seyn, so müßte man auf der andern Seite die Bogen darnach einrichten. Auf dem eisernen Geländer zur Brücke kann das Rosettchen auch vergoldet werden. Die Breite ist willkührlich. Auf dem nämlichen Blatte befindet sich eine kleine hölzerne Hangbrücke, und zwei englische Gartengeländer oder Geländer zu geraden Brücken.

6. Gartenmeublen. Die Gartenbänke sind so angenommen, daß sie auf zwei Seiten benutzt werden können. Die hier gewählte Ansicht

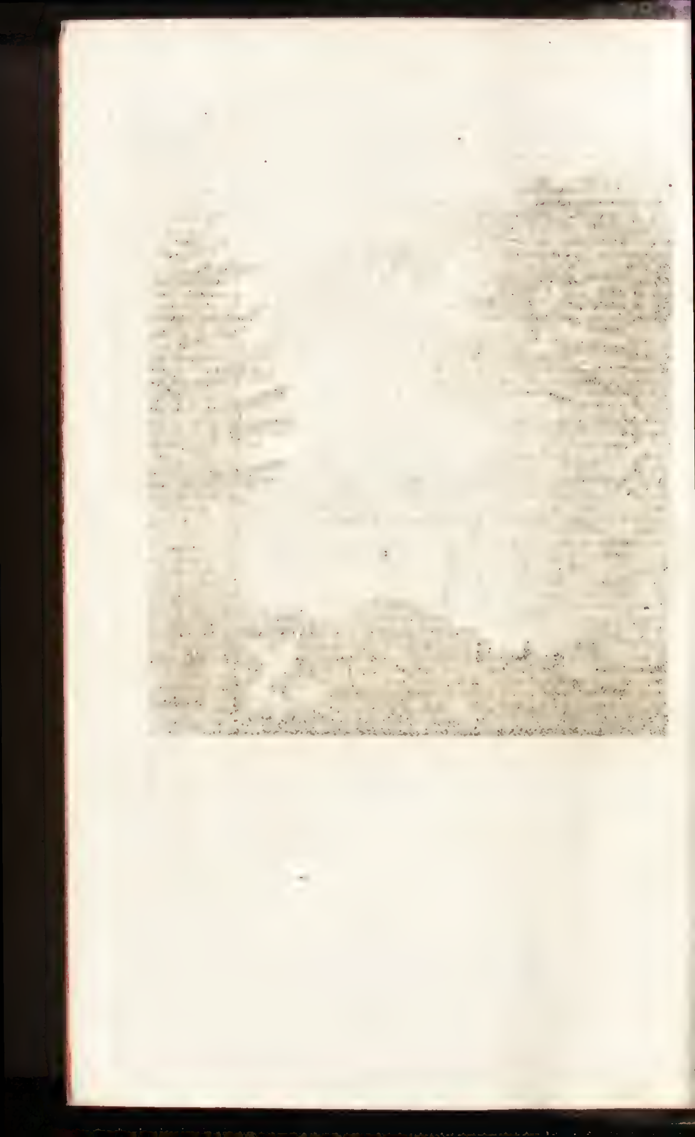
ficht der einen kann bei jeder ernsthaften Architektur Statt finden. Die Bank a hat drei Felder, und jedes kann dergestalt vermittelst eines Gelenks und einer Feder herumgeschlagen werden, daß die Lehne vornen kommt. Diese kann vornen und hinten bläulich angestrichen werden, und die Hinterfüsse roth oder blau, wenn man annimmt, daß man von einem chinesischen Gebäude dahin kömmt. Alsdenn aber muß die Bank einen festen Platz behalten. Ist sie mit einerlei Farbe angestrichen, so kann sie überall angebracht und da und dorthin getragen werden. Die zweite b ist eine ähnliche Bank von einem andern Muster, die eben so gebraucht werden kann. Die übrigen Mobilien c sind ein Sessel bei einer gothischen Ruine zu gebrauchen; d ein leichter Gartenstuhl, der bequem herumzutragen ist; e ebenfalls ein Gartenstuhl mit einem Rohrsitz; f eine Bank bei einer Einsiedelei und ein Stuhl dazu von Birkenstämmen mit Bast und Moos zusammengebunden und mit Haselzweigen ausgeflochten.

Die Erfindungen sind alle von H. Klinsky, einem geschickten Architekten, der sich izt in Italien aufhält.



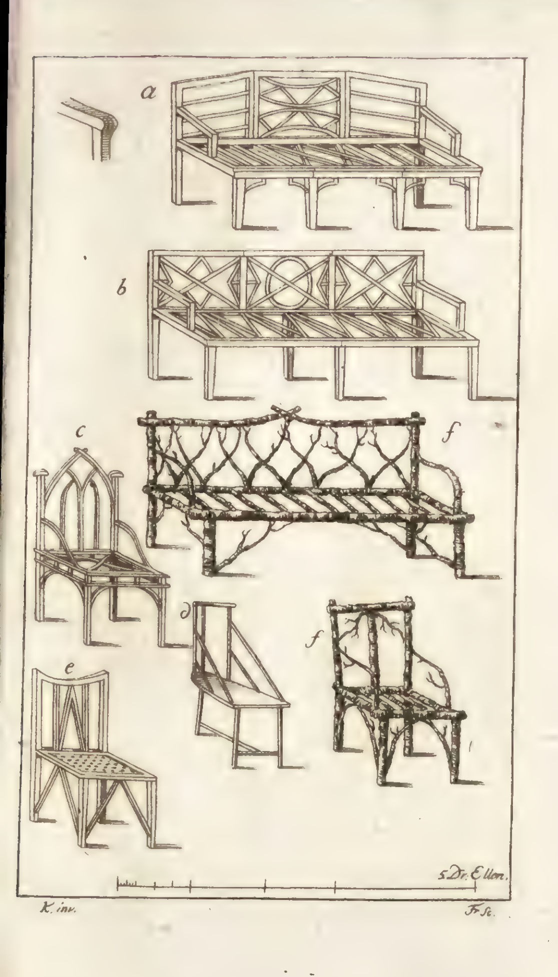











a
b
c
f
d
f
e
5 Dr. Ellen.
K. inv.
Fr. Sc.





Klinsky inv. Friedrich sc.



I.

Hirschfelds Denkmal.

Er liebte die Natur
Und führte Irrende zurück
Auf ihre Spur.

Dieß sei die Inschrift, welche die hintere Seite des in Kupfer gestochenen Denkmals tragen mag, das sich an der Spitze dieser Blätter befindet. Es ist einfach, wie es Hirschfeld vielleicht selbst gewählt haben würde. Die Attribute der Gartencultur, die sich auf demselben befinden, sind mit einer Leier verbunden, welche die Veredelung des Geschmacks in derselben

ausdrückt, wodurch sich die Gartenkunst zu dem Rang der schönen Künste empor geschwungen hat. Vielleicht gefällt es einem seiner Verehrer, dem er die schöne Natur anschaulicher machte, in seinem verschönerten Gartenbezirke dasselbe in Stein ihm zu setzen.

Hier betrachte man es als Erfüllung einer Pflicht des Herausgebers, der nun die von ihm geebnete Bahn, durch Ueberredung vermocht, mit Vergnügen betritt, um sie nicht wieder verwildern zu lassen, und um den Freunden der Gartenkunst eine kleine periodische Schrift zu erhalten, die sie jährlich mit den Fortschritten in der von ihnen geliebten Kunst bekannt macht, und die nach und nach alles vereinigen soll, was irgend zu ihrer Kenntniß zu gelangen verdient. Noch sind auch der Bildung des Gartengeschmacks Erweiterungen und Aussichten übrig gelassen, welchen diese Blätter, die sich an Hirschfelds Gartenkalender und seine angefangene kleine Gartenbibliothek anschließen, vorzüglich gewidmet sind.

Dem

Dem Andenken dieses vortreflichen Mannes, der die Muse der Gartenkunst in unsere deutschen Gefilde einführte, gebührte also hier mit vollem Rechte der erste Platz. Von reinem Gefühl der Natur geleitet, ward es ihm leicht, den Geschmack einer Kunst zu veredeln, die bisher noch zu sehr über die strengen Anmaßungen des Architekten und Geometers seufzte. Doch welchem Gartenfreunde sind seine Verdienste um die schöne Gartenkunst unbekannt? — Er war ihr Lehrer in Deutschland, und erwarb sich durch seine Schriften den Ruf eines classischen Schriftstellers.

Nachrichten von seinem Leben müssen daher auch vorzüglich jeden Gartenfreund interessiren. Ich entlehne also aus dem ersten Bande des Nekrologs von 1792, mit Erlaubniß des Herrn Verfassers und Verlegers, folgende kurze Biographie von ihm, die man hier vielleicht nicht ungern finden wird.

Christian Cay (Cajus) Lorenz Hirschfeld, Königl. Dänischer wirklicher Justizrath

stizrath und ordentlicher Professor der Philoso-
phie und der schönen Wissenschaften in Kiel,
ward 1742 den 16. Febr. zu Rüchel, einem
Pfarrdorfe in Holstein, ohnweit Eutin, gebo-
ren. Sein Vater, Johann Heinrich, Pre-
diger daselbst, und seine Mutter, Margare-
tha Sibylla Reinboth, sorgten, so lange
sie lebten, für seinen häuslichen Unterricht.
Nach dem Tode seines Vaters ward er zu ei-
nem Anverwandten, einem Prediger in Wa-
grien, geschickt, der für die weitere Ausbildung
seiner Kräfte sich sorgfältig bemühte, seine Nei-
gung zum Studieren mehr belebte, und ihn be-
redete, nach Halle auf die Schule des Waisen-
hauses zu gehen. Er reisete 1756 dahin.

Nachdem er in vier Jahren alle Classen der
lateinischen Schule bis zu der ersten durchgegan-
gen war, und in den Sprachen und gewöhnli-
chen Schulwissenschaften den Grund gelegt hat-
te, begab er sich 1760 auf die dasige Universi-
tät. Er hörte, da er sich mehr aus Gefällig-
keit, als aus Neigung, der Theologie widme-
te, die theologischen Vorlesungen von Sem-
ler,

ler, Knapp, Nösselt, Freylinghausen und Stiebritz. Am liebsten aber besuchte er die philosophischen Hörsäle Meiers, Stiebritzens, Webers und Försters, unter welchen er die Geschichte der Philosophie, die Logik, die Metaphysik, die Moral, das Natur- und Völkerrecht studierte. Meiern und Ellenbergern wählte er sich zu Führern in den schönen Wissenschaften; und Joachim, Pauli und Simonis in der Geschichte und den Alterthümern. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt auf dieser Universität nöthigten ihn einige häusliche Angelegenheiten, in sein Vaterland zurückzukehren.

Bald nach seiner Ankunft in Kiel hatte er, außer andern Unterweisungen, das Glück, als Informator der Prinzessin Hedewich Elisabeth Charlotte von Holstein-Gottorp, jetzt vermählten Herzogin von Südermannland, angestellt zu werden. Im Jahr 1764 ward ihm daneben die Unterweisung der beiden Prinzen von Holstein-Gottorp, Wilhelm August, der nachher auf der See un-

unglücklicher Weise das Leben verlor, und Peter Friedrich Ludewig, jetzt regierenden Bischofs von Lübeck und Administrators des Herzogthums Oldenburg, aufgetragen. An dem Hofe ihres Oheims, des damaligen Bischofs von Lübeck und Statthalters des Herzogthums Holstein, Gottorpischen Antheils, wurden sie von ihm in der Religion, Moral, lateinischen Sprache, Geographie und Geschichte unterrichtet. Im Jahr 1765, als diese Prinzen auf Reisen giengen, ward er ihnen als Informator und als Cabinetssecretair zugeordnet. Er reisete mit ihnen nach Bern, setzte da den angefangenen Unterricht fort, und besorgte die ihm aufgetragenen Pflichten bis 1767. Um diese Zeit gelang es einer schon lange gegen ihn geschäftigen Cabale, ihn zur Verlassung dieser Stelle zu nöthigen.

Er gieng darauf aus der Schweiz nach Leipzig, und suchte durch den Umgang mit den dasigen Gelehrten, und durch verschiedene Arbeiten, die theils unter seinem Namen erschienen, theils in periodische Schriften, besonders in die

acta

acta eruditorum, eingerückt sind, sich eine weitere Ausbildung des Geistes zu verschaffen. Die Liebe zu seinem Vaterlande und andere Ursachen bestimmten ihn, verschiedene Anträge auszuschlagen; und im Jahr 1769 den entscheidenden Verfügungen, die er aus St. Petersburg erwartete, nach Hamburg entgegen zu reisen. Er erhielt dort bald den Befehl, sich nach Kiel zu begeben, wo er von der russischen Kaiserin, als damaliger vormundschaftlichen Landesregentin, zum Sekretair des neu errichteten akademischen Curatel-Collegiums, und zugleich zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt wurde. Hier fieng er mit dem Frühling des 1770sten Jahres seine akademischen Vorlesungen an. In eben dem Jahre suchte er bei der philosophischen Facultät um die Ertheilung der Doctorwürde an, und erhielt sie am 4ten Oct. von dem bald nach ihm verstorbenen Justizrath, Professor Christiani, als damaligen Dechanten der Facultät. Im Jahr 1773 ward er zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, mit Beibehaltung jenes Sekretariats. So lange er dasselbe verwaltete,

 ward

ward er von Sitz und Stimme im akademischen Senate dispensirt. Als nach Uebertragung des großfürstlichen Antheils von Holstein an den König das Curatel-Collegium aufhörte, trat er in die Ausübung der erwähnten Rechte eines akademischen Lehrers ein, und führte auch das Prorectorat, so oft ihn die Reihe traf. Im Jahr 1777 ward er zum Königl. wirklichen Justizrath ernannt.

Er hatte 1771 sich mit Charlotte Amalie von Hausmann, der Tochter eines Commandeurs bei der Königl. Flotte verheirathet. Im Sept. 1777 starb diese seine Gattin, mit welcher er, ob sie gleich kränklich war, in einer liebreichen und vergnügten Ehe gelebt, und die ihm auch einen Sohn geboren hatte, der aber nicht lange nach der Geburt starb. Im April 1778 heirathete er wieder. Seine Wahl traf die verwitwete Conferenzräthin Riek, geb. von Heinen, eine junge, liebenswürdige, und, wie es schien, sehr gesunde Frau, die aber bald an arthritischen Zufällen zu leiden anfieng.

Die

Die schönen Künste waren schon in seinen Universitätsjahren, und noch mehr, sobald er anfieng Schriftsteller zu werden, der Lieblingsgegenstand seines Studierens. Da er mit ihnen allen vertraut bekannt war, und unter ihnen sich Eine zum vorzüglichen Gegenstande seiner Bemühungen wählen wollte, entschloß er sich, einer, der es noch ganz an Pflege fehlte, der schönen Gartenkunst seine Talente und seinen Fleiß zu widmen. Schon 1773 schrieb er sein kleines Buch über die Landhäuser und über die Gartenkunst. Von der Zeit an dachte er dieser edlen Kunst weiter nach: und so erschien 1779 der erste Theil seiner Theorie der Gartenkunst, dieses unsterblichen Werks, das seinen bereits in Deutschland erworbenen Ruhm über das übrige Europa ausbreitete. Eben dieses Werk gab Gelegenheit zu einer Reise nach Kopenhagen, die er 1780, auf höhere Veranlassung, und in Gesellschaft seines vertrauten Freundes des Justizraths Christiani (der die Erlaubniß, die königlichen Archive zu gebrauchen, erhalten hatte) unternahm, um die königlichen Lustschlösser und Gärten zu sehen. Er

 sah

sah Friedrichsberg, Charlottenlund, Freudenlund, Marienlust mit der nahe gelegenen Festung Kronenburg, wo er der herrlichen Aussicht über den Sund genoß. Er sah ferner Friedensburg, Friedrichsburg, Jägerspreis und dessen schönen, durch die darinn aufgestellten Monumente verherrlichten Park, und Hirschholm; auch einige andere Landhäuser und Gärten, als Bernstorf, Kockedal und Seelust, letzteres damals in seiner ersten Anlage. Von verschiedenem, was er auf dieser Reise sah, enthält seine Gartenkunst Beschreibungen, die seiner Meisterhand würdig sind.

Gewohnt, die Natur sowohl als die Kunst allenthalben in ihrer Schönheit zu betrachten, machte er 1781 eine kleine Reise nach den fürstlichen Höfen, die, wegen der Vortreflichkeit des Bodens und der Lage so reizend sind. Die sehr geschwächte Gesundheit seiner Gattin bewog ihn im folgenden Jahre zu einer Reise mit ihr nach Brunnen und Bädern. Er nützte diese Reise zugleich zur Erlangung einer nähern Kenntniß von schönen Gegenden und Gärten. Doch diesen

sen Endzweck erreichte er in größerem Maaße 1783 auf einer Reise durch einen beträchtlichen Theil von Deutschland nach der Schweiz. Bei dieser Gelegenheit sah er alles, was auf dem Hin- und Herwege, und in Helvetien selbst seiner Absicht beförderlich war. Sein Name verschafte ihm allenthalben, auch bey einigen der ersten deutschen Fürstenhöfe, eine sehr ehrenvolle Aufnahme.

Mit einer Menge erworbener Kenntnisse des schönen und nützlichen Gartenwesens bereichert, kehrte er zurück, und legte im J. 1784 auf königlichen Befehl und Kosten, die Fruchtbaumschule zu Düsternbrok, bei Kiel, an, ein Werk, das in wenig Jahren zu einer unerwarteten Vollkommenheit gelangte, so daß er bald eine beträchtliche Anzahl guter Fruchtbäume theils an die königliche Rentkammer in Kopenhagen absandte, theils zur Anpflanzung an verschiedene Aemter in Holstein ablieferte. Alle sind sehr gut fortgekommen: und er hat das Werk in einem so vortreflichen Zustande hinterlassen, daß es seine Schuld nicht seyn würde, wenn

wenn diese große und nützliche Pflanzung künftig sich nicht erhalten und vervollkommnen sollte.

Bei diesem allen versäumte er seine Pflichten als Professor so wenig, daß er nicht allein zu Düsternbrok Vorlesungen über die Baumzucht hielt, sondern auch von Zeit zu Zeit, so viel es ihm seine Gesundheit und seine übrigen Geschäfte erlaubten, in die Stadt gieng oder fuhr, um Collegia, besonders über die Wohlredenheit und Beredsamkeit und über die Sittenlehre, zu lesen.

Uebrigens isolirte ihn sein Aufenthalt zu Düsternbrok nicht. Seine Gastfreyheit, sein angenehmer Umgang, die Anmuth der Gegend, und die Begierde, seine trefliche Pflanzung zu sehen, verschaften ihm öftere Besuche von seinen Freunden und den angesehensten Personen in und um Kiel. Jeder Fremde, der nach Kiel kam, eilte zu ihm, um den berühmten Mann und seine Schöpfung kennen zu lernen. Auch der Kronprinz von Dännemark beehrte ihn, als er 1787 in Kiel war, mit seinem Besuche, und

sah

sah seine Anstalt mit dem vollkommensten Wohlgefallen. — Nur mag der Aufenthalt im Winter, in einer den scharfen Winden so sehr ausgesetzten Gegend, einen nachtheiligen Einfluß auf seine und seiner Gattin Gesundheit gehabt haben. Letztere entriß ihm der Tod im Nov. 1789. Im folgenden Jahre war seine Gesundheit schon oft unterbrochen. Aber 1791 verschlimmerte sie sich immer mehr. Beim Ausgange des Jahres nöthigten ihn stark geschwollene Beine und eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, sich nach der Stadt zu begeben, wo er in seinem Hause bettlägerig war. Alle Kunst und Sorgfalt der besten und erfahrensten Aerzte war bei ihm endlich vergebens, und ein sanfter Tod endigte sein ruhm- und verdienstvolles Leben am 20sten Febr. 1792.

Er ist einer von den classischen Schriftstellern seiner Zeit. Seine eigene liebenswürdige Denkungsart spiegelt sich treu in allem, was wir von ihm besitzen. Seine hohe Empfänglichkeit für alles Schöne ließ ihn dasselbe in den Wissenschaften und Künsten, besonders in den bilden-

den

den aufsuchen, und, hierdurch seine Beobachtungsgabe geschärft, wendete er sich mit dem glücklichsten Erfolge zur Betrachtung der Natur. Er belauschte sie in verschiedenen Veränderungen und in ihren seltensten und schönsten Scenen, und diese beschreibt er denn nicht blos, sondern er malt sie. Seine Farben, besonders bey Darstellung der sanftern Schönheiten der Schöpfung, sind mit so viel Wahrheit und Ueberlegung aufgetragen, und wirken so sicher, als man vielleicht nur immer von der Malerei durch Worte verlangen kann.

Die Reinheit und Schönheit seiner Sprache ist fast durchgängig musterhaft; sie fließt wie ein sanfter Bach dahin. Sein Periodenbau ist so überdacht, so wohlklingend, daß ihm hierin nicht viele deutsche Schriftsteller bis jetzt gleichgekommen sind, und er beobachtete mehrentheils alles, was die allgemeinen Regeln der Beredsamkeit und die besondere Natur unserer vaterländischen Sprache uns vorschreiben. Die Art von Gegenständen, die er gewöhnlich behandelt, führt leicht zu Einförmigkeit und Mat-

tig-

tigkeit im Styl; auch er ist diesem Fehler nicht immer entgangen, den er jedoch durch eine gewisse Lieblichkeit, die allem, was er schrieb, eigen ist, zu einer angenehmen Geschwätzigkeit zu mildern verstand.

Sein moralischer Sinn leuchtet aus allen seinen Schriften hervor. Man glaubt zu sehen, wie durch jede Betrachtung einer Naturschönheit seine eigene Seele verschönert wurde, und wie er sich bemüht, auf eben diesem Wege auch Andere zu veredeln. — Wer die Menschen zum frohen Genusse der Natur zurückführt, führt sie auch zu ihrer Bestimmung zurück, erhöht ihre Sittlichkeit und wird ihr Wohlthäter in einem weiten Umfange.

Es ist daher zu wünschen, daß unsere deutschen Jünglinge und Jungfrauen auch in der Zukunft noch nach seinem Landleben und seinem Winter fragen, und diese gesunde Nahrung des Geistes und Geschmacks so manchen unreifen Früchten, die durch nichts als ihre Neuheit empfohlen werden, vorziehen mögen. Durch jene

Kin-

Kinder von Hirschfelds Muse wird sich ihr Herz für alles Gute und Edle sanft erwärmt fühlen, und durch die Musik seines Vortrags werden sie einsehen lernen, daß wir uns über unsere Sprache auch in Absicht auf Wohlklang nicht zu beklagen haben, wenn wir sie nur recht zu brauchen verstehen.

Hirschfeld hat das große Verdienst, die Gedanken und Urtheile der Menschen über eine allgemein interessante Sache zuerst geordnet und in wissenschaftliche Form gebracht zu haben. Beobachter der Geschichte der Menschen wissen, welch ein wichtiger Dienst es ist, der hierdurch jedesmal der allgemeinen Ausbildung der menschlichen Kenntnisse geleistet wird.

Er ist Schöpfer der wissenschaftlichen Gartenkunst in Deutschland, und auch selbst in andern Ländern war diese schöne Kunst noch niemals aus einem so allgemeinen, philosophischen Gesichtspuncte behandelt worden, wie er es gethan hat. Die Früchte davon zeigen sich jetzt schon unter uns, und werden sich gewiß immer

mer mehr zeigen. Vorzüglich für eine der schätzbarsten Classen von Bürgern in jedem Staate, für wohlhabende Grundbesitzer, sind seine Ideen die Quelle eines unerschöpflichen Genusses geworden, und seine beständige Empfehlung, mit dem Angenehmen immer auch das Nützliche zu verbinden, wird zugleich noch ein wahrer und reichlicher Segen für die Nachwelt werden. Wer will nur allein das Gute berechnen, das man ihm zu verdanken haben würde, wenn durch den Rang, den er der Gartenkunst angewiesen hat, jene Classe von Staatsbürgern immer mehr dem blutigen und verheerenden Vergnügen der Jagd, in sofern es durch die Art der Behandlung hierzu wird, entsagte, und immer mehr Geschmack an der so wahren menschlichen Freude fände, ein Stück Erde um ihren Wohnort her verschönert und zu einem Paradiese umgeschaffen zu haben. O daß ihm doch dieser Lorbeer zu Theil würde!

II.

Empfindungen
über
Landschaftsmalerei und Gartenkunst.

Die Schönheiten der Natur sind nur für gefühlvolle Seelen geschaffen: den Augen des Fühllosen sind sie verborgen; oder er erblickt in den Gegenständen, welche sie schmücken, höchstens nur die äußere Gestalt, die den Sinnen sich aufdrängt, ohne den Geist zu beschäftigen. Alles ist schön im großen Ganzen der Natur, aber nur dem, der es übersieht; selbst in den scheinbaren Nachlässigkeiten derselben ist Ordnung und harmonischer Reiz. Hohe Schönheit wird durch untergeordnete gehoben, und Contraste

kraſte dienen ihr zum Rahmen. Dieſes bewun=
dernswürdige Gemälde der Natur iſt nur ein
Ganzes, in ſofern es unzählige Bilder vereini=
get, die durch unbegreifliche Anordnung des
Furchtbaren und Reizenden, des Erhabenen und
Einfachen, des Lebhaften und Ruhigen unter
einander verbunden, wieder eben ſo viele voll=
kommene Gemälde darſtellen, als einzelne Sce=
nen im allumfaſſenden Ganzen.

Gewöhnt, ſich mit dem zu begnügen, was
ihm nahe liegt, ergözt ſich der Freund der Na=
tur an jeder ſchönen Gegend, und findet darinn
des anziehenden Stoffs genug zu Genuß und
Betrachtung. Der Raum, den er überſieht,
wird ihm zum Schauplatz der Schöpfung; zu
viel iſt darinne des Reichthums um ihn her, als
daß er etwas vermiſſen ſollte. Er ſchauet um=
her, und ſein Auge wird des Schauens nicht
müde; er überdenket die Wunder des Schöpfers,
und wird ſchon wieder von einem neuen gerührt,
ehe ſeine Betrachtung von dem erſtern gefeſſelt
iſt; er wird trunken von Genuß, und doch wer=
den ſeine Sinne nicht geſättiget. Nur ſein Geiſt

 füh=

fühlet Grenzen im Forschen, aber sein Herz hat Raum für Alles.

Dort übersieht er eine ungewisse Ferne, die sein Auge nicht zu bestimmen vermag, er verliert sich darinn, wie in seinen Empfindungen. Hier umschließt ihn ein enges Thal, das für jede Stimmung seiner Seele des Anziehenden so viel enthält; er wirft sich hin in seinen Schooß, aber nur um neue Kräfte zu sammlen, die reizenden Krümmungen desselben zu verfolgen.

Hier lehnt sich ein Felsen neben ihm empor, dessen Nacktheit hie und da nur leichte Brombeersträucher bedecken; dort schmiegt sich ein spiegelnder Bach um eine blumichte Wiese, die schlanke durchsichtige Erlen umkränzen. Hier steigt ein buschichtes Wäldchen den sanften Hügel hinauf; dort strömen die blühenden Saaten in hüpfenden Wellen. Schweigend sitzet der Hirt mit der tödlichen Angel am Bache, indessen die bunte Heerde, unter dem Schutze des wachsamen Hundes, zerstreut am gegenüber liegenden Hügel weidet.

Heil dir, erhabener Genius, der du die göttliche Kunst erzeugtest, der Natur die Geheimnisse ihrer unaussprechlichen Reize zu entlocken, durch ihre Nachahmung das Auge zu täuschen, alle die Schönheiten, auf welchen es so gern verweilet, zu sammlen, und Paradiese auf Leinwand oder hölzerne Tafeln zu zaubern, in die wir uns durch einen angenehmen Betrug wie hingerissen fühlen! — So schaft die wohlthätige Kraft der Einbildung der hoffenden Seele in romantischen Träumen ein Elysium. Sie sieht sich am Ziel ihrer Wünsche, fühlt sich glücklich und genießt, wenn auch nur auf kürzere Augenblicke, als in den Stunden des wirklichen Lebens.

Dir reizende Kunst, die du noch lieblicher täuschest als die schmeichelnde Hoffnung, dir verdankt der gefesselte Städter den Genuß der schönen Natur, die ihm so selten nur zu genießen vergönnt ist, in täuschenden Bildern. Dir verdankt er das Glück, die reizenden Gegenden um sich her zu versammlen, die auf hundertfältige Art seiner Erinnerung lieb wurden. Dir

verdankt er den Zauber, sich in entfernte Gegenden zu versetzen, die nie sein Fuß betreten hat, und die sein Auge nie erblicken würde. Durch dich wird er noch bekannter mit der herrlichen Schöpfung, vertrauter mit der Natur, die, mehr oder minder entzückend, ihm überall schön ist.

Wohl euch, fühlende Kinder dieser liebenden Mutter, die ihr, nicht aus Gewohnheit, nicht aus Langeweile das Vaterland meidet, sondern deswegen in fremde Länder dahin wandert, um euern Geist zu nähren, und euch an den mannigfaltigen Reizen der Natur zu weiden. Wohl euch, Glückliche, die ihr die Wunder der Schweiz, dieser Welt im Kleinen, die ihr das romantische Welschland, dieses elysische Gefilde, mit staunender Bewunderung zu schauen, mit offner Brust zu genießen vermöget! — Ich sah diese Lieblingswohnungen der Natur; ich verlor mich darinn, und — ungern fand ich mich wieder.

Beide dieser bewunderten Länder haben durch ihre Contraste die Maler auf die zwiefache

Gat=

Gattung der Landschaft geleitet — oder doch wenigstens leiten können. Die rauhere Schweiz, der es jedoch an lächelnden Reizen nicht mangelt, gleich der muntern Hirtin, die sie bewohnt, bietet dem Maler rings um sich her nur Gemälde der großen Natur dar. Er erblickt die Schrecken der hohen Gebürge, die der glänzende Schnee, das farbige Eis auf ihren ernsten Scheiteln mildert, hinter niederen Gruppen grünender Berge, welche herab zum ruhigen See steigen. Die herrlichen Ufer desselben sind mit anmuthigen Flecken und Dörfern bedeckt. Auf den blumichten Matten weiden zahlreiche Heerden; auf dem spiegelnden See schwimmen Segel umher von nah' und von ferne. Die Menschen, die in diesen ländlichen Gegenden, geschäftig und munter, die Thäler und Berge beleben, sind in malerische Gewänder gekleidet, welche dem Auge des Fremdlings Neuheit und Vergnügen gewähren. Der Maler, umgeben von Stoff so mancherlei Art, der seiner Kunst schmeichelt, ahmet nur nach, sowohl die Natur als was sie belebt, und giebt uns Bilder, wie er sie findet.

Das holdere Welschland, geschmückt mit höheren Reizen, wie die göttliche Nymphe, die vormals Roms benachbarte Haine bewohnte, erhöht die Gefühle des trunkenen Künstlers, und versetzt ihn gleichsam in eine idealische Welt. Das reine azurne Blau eines heiteren Himmels wirft einen Schmuck auf diese schönen Gefilde, der alles bezaubert. Auch ihnen mangelt es nicht an Gebürgen; aber minder schrecklich und rauh, als jene der Schweiz, in sanftere Formen gekleidet und schöner beleuchtet, scheinen sie nur vorhanden zu seyn, die paradiesische Schönheit ihrer Natur vollkommen zu machen. Herrlicher werden dadurch die Seen des Landes; lieblicher rings umher die fruchtbaren Fluren, lachender alle Gestalten der reizendsten Schöpfung. Ihr, die ihr Neapels Feengebiete besuchtet, die ihr das weitumfassende, von Inseln und Schiffen belebte Meer im traulichsten Bunde mit ihnen erblicktet; ihr, die ihr Tivoli's romantische Lage, die Grotte Neptuns und die rauschenden Fälle des eiligen Flusses; ihr, die ihr Albano's herrliche Gegend bewundertet, liebtet; ihr, die ihr die Aue von Narni bis nach Spo-

Spoleto, mit Terni's unübertroffner, fürchterlich schönen Cascade, sahet; ihr wißt es, ihr könnt es bezeugen. Aber was dem Dichter und Maler diese Schönheiten der Natur noch reizender macht, sind die Denkmäler der Alten, und die Erinnerung vergangener Jahrtausende. Hier erblickt er die Trümmern eines Tempels, dort die ehrwürdigen Reste eines Grabmals; hier Triumphbogen von Weltbezwingern, dort bewachsene Ruinen anmuthiger Bäder; hier die Spuren eines reizenden Landhauses, dort wieder ans Licht gebrachte Gebäude versunkener Städte; hier den furchtbaren Orcus, und dort die elisäischen Felder. Begeistert von allen diesen Erscheinungen wird er zum Dichter. Alles umher ist belebt von Göttern, von Nymphen; überall findet er Scenen der Vorwelt. Dann auch, wann er nur nachahmt, malet er dichtend. Aber er wagt es endlich, Scenen aus dieser Natur zu borgen und sie mit andern zu ordnen, belebt sie mit den geschmackvollen Bildern des Alterthums, läßt die Bildsäule des Pan von frölichen Schnittern umtanzen, oder Amors Altar von einem liebenden Paare mit Rosen be-

hängen, oder trauliche Hirten ein bemoostes Grabmal mit rührender Inschrift entdecken. So wird er zum Landschaftsmaler romantischer Gattung, und giebt dem Freunde der Natur und der Kunst noch mehr Bewegungsgründe, sich seiner Gemälde zu freuen; er liefert ihm Stoff zu Betrachtung, wie für Empfindung.

Was der Künstler auf Leinwand oder auf andern tauglichen Massen geleistet, haben gefühlvolle Bewunderer der schönen Natur durch wirkliche Darstellung nachzuahmen versucht, wo die vermögende Hand des Gärtners dem täuschenden Pinsel der Kunst nicht zurückstand. Wahrscheinlich hat das Bedürfniß in einer von der Natur vernachlässigten Gegend zuerst darauf geleitet, sie mit malerischen Anlagen zu verschönern. Immer wird es den Britten zur Ehre gereichen, den steifen Geschmack in regelmäßigen Gärten, die blos zum Vergnügen bestimmt sind, wie sie der Franzmann, gleich den Kleidermoden, erfunden, einigermaßen verdrängt zu haben. Wahr bleibt es doch stets, daß die sogenannten englischen Gärten ungleich reizender

sind,

sind, als jene, die der Schnure und Scheere ihre grißten Zierden verdanken. Obst= und Kräuter=Gärten trift dieser Vorwurf nicht; denn diese verlangen Ordnung und regelmäßigen Plan. Aber auch das bleibt wahr, daß kleinliche Nachahmung englischer Gärten, welche blos die spielende Modesucht gepflanzet, und die oft nur ein Gemische von Steifheit, Tändelei und affectirter Natur enthalten, weit eher Carricaturen, als Dichtungen schöner Natur sind. Wer um seine ländliche Wohnung solche vermißt, und fühlt, daß er ihrer bedarf, der ahme sie nach, wenn er kann: aber er hüte sich, sie aus Mangel an wahrem Gefühl und Geschmack, durch spielenden Witz zu verunstalten. Lieber zieh' er sich Lauben in seinen Kräutergärten, und ruhe im Rasen unter den breiten Wölbungen duftender Apfelbäume.

Der Geschmack in englischen Gärten sei einfach und edel, wie die Natur selbst, weder gesucht, noch geputzt, blos durch Gegenstände des Nachdenkens und der Empfindung gehoben; nicht überladen mit unnatürlicher Bauart. Das

In=

Interesse, das man ihm geben möchte, sei weise gespart; selten eine Ruine und zwar von kluger Bedeutung und überraschend benützt, nicht ganze verwüstete Flecken; hie und da ein Denkmal, wo möglich verschiedener Art, und wichtig dem Stifter, nicht den gefälligen Platz in einen Kirchhof verwandelt; Brücken und Stege des Wassers wegen gezogen, nicht die Gewässer geleitet, um Brücken zu bauen; selbst die Pflanzungen glücklich gewählt und geschmackvoll geordnet, nicht die Gehölze in einander gezwungen, sonder ihr Wachsthum berechnet, damit es einst scheine, als habe die Mutter Natur sie selbst gepflanzet, und eine menschliche Hand, von reinem Gefühle des Schönen geleitet, sei blos die Gehülfin ihrer Schöpfung gewesen.

Ehre demnach dem Erfinder der Kunst, die Erde da zu verschönern, wo die Natur nur wenig für dieselbe gethan! Ehre dem Bildner einer solchen Natur in solchen Gegenden! Viele danken ihm für sein entworfenes Naturgemälde itzt und künftig. Jedes Erwachen wahren, reinen Gefühls in den Herzen der Men-

schen

schen dankt ihm Veredlung. Oft vielleicht wird er dadurch der liebevollen Mutter Natur manche ihrer ausgearteten, fühllosen Kinder wieder in die Arme führen; denn ihr wißt es ja, Weise der Erde, was schöne Künste vermögen, wie viel sie auf Sitten und Gemüther zu wirken, wie sehr sie die Empfindungen zu leiten und zu erhöhen im Stande sind.

Reizender aber seid ihr mir doch, holde Gegenden, welche die Natur selbst bildete, welchen sie selbst das Gepräge der Schönheit aufdrückte! Ihr, die ihr ein Stück Erdreich, oder auch nur ein Stückchen euer nennen dürfet, was die Natur mit anmuthigen Hügeln und Thälern, mit einem klaren Bache und mannigfaltigen Gehölzen ausgerüstet hat: macht euch, ihr Glücklichen, dessen nicht unwerth durch Verstümmelung seiner Reize, oder durch Nachahmung ähnlicher Gärten; gleich als ob euch die schöne Natur nicht genug wäre, oder als ob ihr sie besser zu bilden verständet. Wollt ihr sie rührender machen; wollt ihr Erinnerungen um euch schaffen, die euch lieb sind; wollt ihr romantische Gefühle

wecken; wollet ihr Täuschung haben, und die Gegend mit Bildern beleben, welche die Reize eures Thals erhöhen können, und der Natur eine neue Sprache für das Herz geben: so kommt ihr mit einem fühlenden Herzen, mit ungekünsteltem Geschmack und mit schonender Hand zu Hulfe. Nehmet ihr so wenig als möglich, und gebet ihr mit Einsicht, wie der weise Landschaftsmaler, den die Natur selbst zu ihrem Bildner erzog.

Sachsen, mein reizendes Vaterland, über welches ich das rauhere Helvetien, wie das mildere Welschland gern vergesse, hat der herrlichen Gegenden viele, welche des lauten Lobes eben so werth sind. Ueberall nennt man seinen Namen mit Lobeserhebung. Fremde verweilen so gern darinn, und ihre Schilderungen haben in fernen Gegenden Eingang gefunden, und lüstern gemacht, das schöne Sachsen zu sehen. Hier erwähne ich nicht der vielen innern Vorzüge, die es besitzt; ihr Werth ist entschieden. Nur die schöne Natur ist die Seite, die ich berühre. Welch ein herrliches Schauspiel gewähren die

die Ufer der Elbe schon weit vor Meißen bis hinter die berühmte Veste des Landes, den wunderbaren Königstein! Welch eine Aue, in deren Mitte sich Dreßden an beiden Ufern der Elbe majestätisch von Allem, was einer Gegend den Stempel der Schönheit aufdrückt, und weder zu nah noch zu fern, umgeben sieht! Welch ein Anblick! — Auf einer Seite buschichte Hügel mit wohlgebauten Fluren und Dörfer an Dörfer; auf der andern unübersehbare Reihen von lachenden Weinbergen und anmuthigen Landhäusern, zusammenhängend mit Dörfern und, scheinbar, selbst mit der Stadt, besonders von jener berühmten Höhe von Kesselsdorf her. Wie reizend ist die Lage von Pillnitz, dem Sommeraufenthalte des besten Fürsten, und wie noch schöner durch ihn die nahen Gebürge! Wie einladend ist der Weg auf den Porschberg, von dessen Gipfel man einer seltenen Aussicht genießt, indem das Auge daselbst über dreyhundert Ortschaften zu überschauen vermag! Wie anziehend der benachbarte heimliche Weg zur Keppmühle durch ein enges felsichtes Thal, in welchem man hie und da durch schattichte Wölbungen zu der

äus-

äusserst malerischen Parthie der Mühle gelangt, die vormals in ihrem baufälligen Zustande mit zerrissenem Strohdach ein noch überraschenderes Gemälde gewährte! Und wie herrlich alsdann, wenn man oberhalb der Mühle die Höhe des Berges gewonnen, der Rückweg des Abends im Kranze der Berge nach Pillnitz hin, wegen seiner unvergleichbaren Aussicht!

Aehnlicher Parthien, wie diese, giebt es unzähliche auf beiden Seiten der Elbe von Meißen bis Schandau, wie der Schonergrund, der Loschwitzer und Ziegengrund, wie die Gründe von Lockwitz und Röhrsdorf, welche letztere durch ihre Besitzer noch durch mancherlei Anlagen verschönert worden. Aber auch größere Naturparthien giebt es genug, die selbst in der Schweiz unter ihren malerischen Gegenden noch immer einen ansehnlichen Rang behaupten würden. Wer denkt nicht sogleich in der Nähe von Dreßden des Plauischen Grundes, der alle Fremde bezaubert, und selbst für Einheimische nie von seinen Reizen verliert. Schwerlich wird man ein Thal finden, in dem man so viele Schönheiten

ten der Natur versammlet, und dabei so reizende Abwechslungen findet, wie hier *). Der ganze Grund vom Dörfchen Plauen bis Tarant, wo wieder andere Thäler beginnen, eine reizende Strecke von zwei Stunden in der Länge, übertrift alles, was irgend von englischen Gärten, wenn man ihre Denkmäler der Kunst ausnimmt, der Berühmtheit werth ist. Welch einer zauberischen Behandlung wär' er nicht fähig, wenn er einem einzigen geschmackvollen Besitzer gehörte, der nach einem seiner schönen Natur entsprechendem Plane die vortreflichen Naturgemälde, die er darbeut, hie und da mit einigen interessanten Gebäuden und Anlagen verschönerte! Und was könnten nicht schon die einzelnen Güterbesitzer in ihren Bezirken zu dieser Verschönerung beitragen, wenn sie nur selten, aber ge-

*) Ich enthalte mich hier einer genauern Beschreibung, wovon ich schon im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1794 eine Skizze geliefert, da ich nächstens eine Beschreibung dieses schönen Thals mit Kupfern herausgeben werde.

geschmackvoll, hie und da eine romantische Parthie mit der bildenden Kunst verschwisterten!

Ein anderer reizender Grund von beträchtlicher Länge, und ganz verschieden von jenem, ist der Grund von Wesenstein, der sich bei der Burg Dohna, drei Stunden von Dreßden anfängt. Seine Krümmungen sind vortreflich, seine hohen Wände meist mit Laubholz bewachsen, und längs demselben windet sich ein Flüßchen hindurch, das oft nach regnichter Witterung den Genuß des Thals erschwert oder ganz verbietet. Auch dieser herrliche Grund wäre durch einige wenige solide Anlagen einer großen Verschönerung fähig. Das Schloß Wesenstein, das mitten in diesem Grunde, der sich noch lang hinter dem Schlosse am Wasser hinaufzieht, auf einer Anhöhe liegt, die höhere Berge umgeben, gleicht seiner romantischen Lage wegen, bei seiner vermischten Bauart, einer Feenburg. Durch den hintern Theil des Grundes kann man alsdenn auf die berühmten Höhen von Maxen gelangen, und von da durch die angenehme Aue von Lungwitz und Kreischa nach Dreßden zurück.

Erha-

Erhabener und wilder sind die Felsenwände des Liebethals, die dunkeln Tiefen des Ottenwalder Grundes, die sonderbaren Felsen bey Raden und die unvergleichlichen Gründe bei Hohenstein. Diese ganze Gegend ist mit äusserst interessanten Thälern durchschnitten, die den niedrern Schweizergründen an malerisch-schönen Parthien nicht weichen, und viele derselben an Reiz und Schönheit noch übertreffen. Wie groß, wie vortreflich ist hier die Natur! Wie vollkommen befriediget sie den, der sie liebt! Was für herrliche Scenen gewährt sie dem Landschaftsmaler!

Britten, welche die unvergleichliche Aue von dem Felsenbette der Elbe vor Meißen an bis hinter Schandau besuchten, und einzelne dieser Gründe durchirrten, staunten über den mannigfaltigen Reichthum einer Gegend, die eine starke Tagereise in der Länge, und, um ihre einzelnen Schönbeiten kennen zu lernen, wohl mehrere Wochen erfordert. Alle diese mannichfaltigen Thäler und Gründe, aus denen überall kleine Gewässer der reizenden Elbe zueilen, wel-

che die ganze Aue durchströmt, erscheinen mit allen ihren malerischen Gruppen von Bergen und Hügeln, von Wäldern und Dörfern, von Felsenbrüchen und Schlössern, nur als Nebenparthien der großen herrlichen Aue, die in Ansehung ihrer Naturschönheiten gewiß alle Gärten der Britten übertrift.

Doch eben so wenig als der Landschaftsmaler einen solchen Umfang von Schönheiten mit seiner Kunst zu umspannen vermag, umfängt der Freund der Natur ihren Reichthum mit seiner Empfindung, so weit er sie auch immer zu umfassen vermag. Indem er in einem weitläuftigen Gebiete der schönen Natur nur bewundert und staunet, und sich durch Schauen berauscht, genießt er vielmehr in einem begrenztern, und macht sich mit den einzelnen Gegenständen derselben vertraut, die er dort übersieht. Besitzt er ein solches in seiner Nähe, an seiner ländlichen Wohnung: wie doppelt reizend wird es ihm dann als Besitzer! Ein kleines Thal mit einem Bach zwischen buschichten Hügeln ist ihm genug, sich ein Paradies aus demselben zu zaubern.

Wie

Wie weiß er nicht der Natur zu Hülfe zu kommen: dort mit Pflanzungen mannichfaltiger Bäume, hier mit schönerer Krümmung des Wegs; dort mit einem geschmackvollen Gebäude schicklicher Art, hier mit Wegnahme einzelner Bäume, die einen Kirchthurm verdecken; dort vielleicht mit halber Entblößung einer vortreflichen Felsenparthie, hier mit einer einfachen zierlichen Brücke von Birkenstämmchen. Mit gleich verschönernder, aber schonender Hand zieht er einen lieblichen Weg den Hügel hinan durch ein Buchenwäldchen, schaft einen Sitz unter einer breitastigen Eiche, und wählet ein andres durch Aussicht überraschendes Plätzchen zum längeren Ruhpunkt, von wo er den Weg auf ähnliche Weise wieder hinablenkt.

Wie weit anziehender ist nicht die Verschönerung einer solchen Natur, die er durch wenig geschmackvolle Hülfe zum Garten geschaffen, als ein sogenannter Lustgarten, dessen größte Zierde aus Hecken und Schnitzwerk bestehet! Und mit wie wenigem Aufwand an Zeit und Kosten verschönert er jene, da ihm dieser vielleicht weit

mehr in seiner Anlage kostet, kostspieliger Unterhaltung bedarf, und spät erst seinen Wünschen entspricht. Statt dessen begnüge er sich in der Nähe seiner ländlichen Wohnung mit einem gepflegten Baumgarten und Küchenfelde, die schon an sich selbst unendlich mehr werth sind, als jene ängstliche Gärten, die weder Vergnügen, noch Nutzen gewähren.

Mangelt aber seiner umliegenden Gegend ein Thal oder Hügel, so hat er vielleicht in fruchtbarer Fläche ein angenehmes Gemische von Wiesen und Feldern und Büschen und Teichen, die er auf manche geschmackvolle und dennoch nützliche Art verbinden und durch ähnliche Mittel verschönern kann. Ist aber seine umliegende Natur an Schatten und ländlichen Bildern zu arm, und sehnt er sich nach einem gefälligen Plätzchen, so schaff' er sich eines, jedoch einfach und prunklos, wenn er nichts Großes zu unternehmen vermag. Selbst mit weniger Naturschönheit wird solch ein Plätzchen einen angenehmen Contrast mit der mageren Gegend machen. Es bedarf dazu keiner ausländischen

Höl=

Hölzer, wo es auf Schatten und einzelne angenehme Parthien ankömmt; doch läßt sich auch dieser Wunsch itzt leichter befriedigen, da es an fremden Bäumen und Stauden nicht fehlt, die fast in jedem Boden gedeihen.

Wie angenehm haben nicht unsere alten Vorfahren ihre ländlichen Wohnplätze gewählt! Wie herrlich sind gewöhnlich die Standpuncte der alten Schlösser oder ihrer Ruinen! Wie reizend liegt ein großer Theil von Klöstern, die sich ausserhalb der Städte befinden! — Oft zwar war größere Sicherheit ein wichtiger Grund ihrer Wahl; aber dieser war es nicht immer. Eine Menge derselben beweiset, daß sie empfänglich für die schöne Natur waren, wenn sie selbige gleich nicht mit Kunstgefühl betrachteten.

Ein nach und nach verfeinerter Geschmack führte eine Zeitlang von der Natur ab; aber er veredelte sich endlich wieder durch gebildetes Gefühl derselben. Diesem getreu zu bleiben ist die Hauptregel bey Nachahmung der schönen Natur, sie geschehe durch Täuschung des Pinsels,

 oder

oder durch Schöpfung einer lebendigen Landschaft, oder durch Umbildung und Verschönerung schon vorhandener natürlicher Gegenden. Landschaftmalerei und schöne Gartenkunst gehen daher von einerlei Grundsätzen aus; und so verschieden die erstere in ihren Gattungen ist, eben so verschieden läßt sich, ihr ähnlich, auch die letztere behandeln. Soll sie romantische Gemälde darstellen, so verfahre man mit der Wahl romantischer Gegenstände eben so geschmackvoll, wie der weisere Künstler sie wählt, um seiner Landschaft ein größeres Interesse und einen höhern Reiz zu geben, und sei eben so sparsam, wie er, in der Anwendung derselben. Nie vergesse man, daß Landschaftsmalerei und schöne Gartenkunst zwei reizende Töchter einer pflegenden Mutter sind, die beide an ihren Brüsten gesogen, und daher in der innigsten Verwandschaft mit einander stehen.

W. G. Becker.

III.

III.

Gedanken
über
die ehemals gewöhnlichen regelmäßigen französischen Gärten, und die itzigen sogenannten englischen Gärten.

(Von dem Herrn Haußmarschall Freiherrn von Racknitz in Dreßden. *)

Unter den Namen französischer und englischer Gärten verwirren wir, nach meinem Erachten, die Begriffe, die mit den Worten Garten und Gartenkunst verbunden werden sollten. Mit dem Worte Garten verbinden wir ei-

*) aus dessen Briefen über die Kunst an eine Freundin. Dreßden 1792.

gentlich einen Begriff von Regelmäßigkeit; wir nennen daher einen Platz, der in gewisse Räume eingetheilt ist, worinn die Pflanzen für den Gebrauch unserer Küchen gezogen werden, einen **Küchengarten**, und den Platz, wo ordentliche Reihen von Obstbäumen stehen, einen **Obstgarten**, eben so wie wir einen Platz, in welchem Bäume von der Natur ohne künstliche Ordnung gepflanzt unter einander stehen, einen **Wald** nennen.

Als die verschiedenen regelmäßigen Schönheiten, die man in einem Garten anbringen kann, zu den Zeiten Ludwigs XIV, vorzüglich durch den berühmten le Nôtre, studiert, und in einer vollkommenern Art angewandt wurden, bildete sich die Kenntniß dieser Schönheiten zu dem, was wir die Gartenkunst nennen. Diese betrachtete man, da sie, gleich der Architektur, gewisse Formen nach festen Regeln vorschrieb, als einen Theil der Baukunst, den der Architekt, der seine Kunst in ihrem ganzen Umfange studieren wollte, nicht vernachlässigen durfte.

Einen

Einen französischen Garten kann man an jedem dazu bestimmten Platze anlegen, weil sich jeder gegebene Raum in gewisse regelmäßige Figuren eintheilen läßt. Diese Bequemlichkeit, nebst den Schönheiten, die dergleichen Gärten doch immer haben, erhielten und verbreiteten den französischen Geschmack lange Zeit. Liebe zur Mannigfaltigkeit aber und die Zufriedenheit, die der Mensch fühlt, wenn er der Natur getreu bleibt, machten, daß die Engländer den Geschmack der Chineser annahmen, und so entstand nach und nach das, was wir englische Gärten nennen, und was Nicolai so meisterhaft malet:

Die Gärten, die das Haus umziehn,
Stehn nicht mit der Natur im Streite;
Verrathen keinen Zwang, kein ängstliches Bemühn;
Es wiederholt die linke Seite
Die rechte nicht: die Gänge ziehn
Sich nicht in unfruchtbarer Breite
Nach ekler Schnur einförmig hin.
Hier stehet zu verliebtem Raube

Kein Labyrinth und keine schlaue Laube.
Der Garten malt den Reiz, den Reichthum der Natur,
Verbindet Hügel, See und Grotte, Wald und Flur
So, daß versteckter Fleis des Zufalls Schein erreichet,
Daß eine Scene nie der andern Scene gleichet.
Ein Garten für das Herz, ein Garten für den Geist,
Der bald ein Bild der goldnen Einfalt weist,
Bald kluge Freude, freundliches Vertrauen,
Bald süße Schwermuth, heil'ges Grauen,
Bald frommen Trieb entstehen heißt.
Der Baukunst und des Meusels Meisterstücke
Begegnen unversehns dem Blicke.
Es stehen in verschiedner Tracht,
Nach Licht und Schatten angebracht,
Die Pflanzen aller Art, die zu Gebrauch und Wonne,
Die wärmere, die kält're Sonne
In allen Zonen blühen macht.

v. Nicolai vermischte Gedichte. 2 Th. S. 166 fg.

Aus dieser vortreflichen Schilderung siehet man, daß aus den sogenannten englischen Gärten alle regelmäßige Kunst verbannt seyn soll; aber sobald man diese daraus verbannt, sobald man bei der Anlegung eines solchen Gartens sich der Natur nähert, so sollte man auch, um keinen falschen oder undeutlichen Begriff mit unserm Ausdruck zu verbinden, den Namen, Garten, weglassen; denn ein sogenannter englischer Garten ist, soll und kann nichts anders seyn, als eine verschönerte Landschaft.

So wie also die Anlegung der französischen Gärten eine Beschäftigung des Baukünstlers ist, so muß man dagegen bei Anlegung eines englischen Gartens den Landschaftsmaler vorzüglich zu Rathe ziehen. Soll aber ein englischer Garten nichts anders als eine verschönerte Landschaft seyn, so ist es lächerlich zu glauben, daß ein kleiner Raum durch Anlegung einiger krummen Gänge, in denen etwa ein Paar Monumente und ein Tempel stehen, in einen englischen Garten umgeschaffen wird, denn eine verschönerte Landschaft läßt sich in einem kleinen Raume weder denken, noch darinn einschließen.

Eben

Eben so widersprechend scheint es, ohne eine Gegend mit allen ihren Details sich zu denken, ein Ideal eines Gartens entwerfen, oder gar, im Fall der wirklichen Ausführung, ohne an Ort und Stelle gewesen zu seyn, den Plan des Gartens angeben zu wollen, indem jede Gegend, jeder Platz in derselben gewisser dorthin passender Verschönerungen fähig ist, die ein guter Landschaftszeichner, oder wer sonst Gefuhl und Einbilduugskraft für diese Gegenstände hat, anzubringen und dabei die vortheilhaften Umstände, welche die Natur darbietet, zu benutzen wissen wird.

Aber, welche dieser beiden Arten der Gärten (weil doch einmal beides Gärten heißen) verdient eigentlich den Vorzug?

Bei der Beantwortung dieser Frage scheinen mir sehr viele einen Fehler zu begehen, der auch im gesellschaftlichen Leben gar oft vorkömmt. — Man vergißt nämlich über dem Vergnügen, das eine neue angenehme Bekanntschaft gewähret, die heitern Stunden, die man mit einem alten

Freun=

Freunde zugebracht hat, und versagt ihm den Dank, den man ihm dafür schuldig ist. Eben so geht es mit dem itzigen Modegeschmack an den englischen Gärten.

Der Reiz der Mannigfaltigkeit an Schönheiten, schon der Reiz der Neuheit, machen, daß viele Personen den neuen Geschmack auf Unkosten des alten lieben und loben. Ist es denn aber unumgänglich nöthig, wegen der Annehmlichkeiten, die ein englischer Garten anbietet, die französischen Gärten ganz zu verwerfen? Sollte ein wohlgeordneter regelmäßiger Garten im alten Geschmack nicht auch seine Schönheiten haben? Wäre es nicht besser, vor der Anlegung eines Gartens zu untersuchen, ob dieser oder jener Geschmack anwendbar ist?

Immerhin mag ein Mann, der Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, und dessen Besitzungen in einer vortheilhaften, mancher Verschönerungen fähigen Gegend liegen, der reich genug ist, fremde Pflanzen aus den entferntesten Ländern anzuschaffen, Tempel, Monumen-

te,

te, gothische Gebäude und dergleichen, die das Ganze einer schönen Landschaft erheben, erbauen zu lassen, — immerhin mag dieser Mann einen englischen Garten anlegen. Aber da, wo die Natur ihre Reize ganz versagte, oder doch nur sparsam vertheilte, wo es an lebendigem Wasser mangelt, ohne welches ein englischer Garten nie schön werden kann; wo die Landschaft eben und flach ist, und keine Berge oder Anhöhen sind, die zu der Mannigfaltigkeit beitragen, wo der Boden sandig, undankbar und schöne Gattungen von Bäumen zu tragen unfähig ist, oder wo Raum und Geld fehlen, die Schönheiten der Natur geltend zu machen, — da wird es besser seyn, sich der Nachahmung des englischen Geschmacks zu enthalten.

Allein, wird man dagegen einwenden, ein Mann, der die erwähnten Schwierigkeiten vor sich findet, wird vielleicht eben so wenig wohl thun einen französischen Garten anzulegen? Die Beantwortung dieses Einwurfs führet mich auf das Verdienst, welches den französischen Gärten, so sehr man sie auch herabzusetzen sucht, eigen

gen ist. Es scheinet mir, daß an Orten, wo die Natur mit ihren Schönheiten nicht freigebig gewesen, sich zwar kein geschmackvoller englischer, wohl aber immer noch ein französischer Garten, dem es wenigstens nicht an Anmuth mangelt, anbringen läßt. Auch ohne Wasser, ohne Anhöhen, die malerische Ansichten verschaffen, lassen sich doch schattige Alleen, Bosquets und dergleichen Annehmlichkeiten anbringen; auch in schlechtem Boden, in welchem viele ausländische Pflanzen nicht fortkommen würden, kann man Alleen und Gebüsche von inländischen Bäumen pflanzen, die viel schönes haben. Ohnerachtet des vielen Sandes in der Gegend von Berlin ist der dortige Königliche Thiergarten ein überzeugender Beweis dieser Behauptung.

Doch dieses sind nicht die einzigen Reize, die ich an einem französischen Garten zu bemerken glaube. Allerdings verdienen die Schönheiten der Natur den Vorzug vor den Schönheiten der Kunst; und je mehr wir uns der Natur nähern, je mehr werden wir dafür durch den Genuß

mannichfaltiger Annehmlichkeiten belohnet. Aber haben denn die Werke der regelmäßigen Kunst nicht auch ihre Schönheiten? Ist ein prächtiger Pallast, die Wohnung des Fürsten, eine regelmäßig angelegte, mit geschmackvollen öffentlichen Gebäuden ausgezierte Stadt ohne alle Schönheiten, darum, weil eine reizende Landschaft diesem allen vorzuziehen ist. Erlauben uns wohl unsere Lage und Verhältnisse im gesellschaftlichen Leben uns der Natur immer so, wie wir wünschten, zu nähern?

Der prächtige Pallast und die weitläuftige Stadt gehören freilich nicht zu den Gegenständen der Natur, und doch würde es in den Verhältnissen, in welchen wir Europäer, gesellschaftlicher und cultivirter als der ungebildete Sohn der Natur in fremden Welttheilen, mit einander leben, nicht lächerlich seyn, wenn wir, um uns der Natur zu nähern, von unserm Fürsten verlangen wollten, daß er sich keinen Pallast erbaue, oder den, welcher nach seiner Lage in einer Stadt zu leben wünschet, oder leben muß, nöthigen, sich auf dem Lande, statt einer

ner bequemen Wohnung, eine unbequeme Hütte aufzuschlagen.

Ohne daher den englischen Gärten zu nahe treten zu wollen, glaube ich also, daß der französische regelmäßige Geschmack in Gärten auch seine Vorzüge und Schönheiten hat, und ich will einige Fälle anführen, wo, nach meiner Meinung, der französische Geschmack mit Nutzen und Annehmlichkeit befolgt werden kann.

1) Zuerst scheinet mir (wie schon gedacht) da, wo die Natur mit ihren Schönheiten nicht freigebig gewesen ist, wo dem Besitzer Raum oder Geld gebricht, um eine Landschaft zu verschönern, der regelmäßige Geschmack den Vorzug zu verdienen; denn auch ein kleiner, von der Natur nicht begünstigter Platz kann schön, wenigstens geschmackvoll und regelmäßig eingetheilt werden; dagegen wird man mit wenig Raum und wenig Geld, oder auch mit vielem Geld und vielem Raum, aber ohne Unterstützung der Natur, immer eine geschmacklose Landschaft hervorbringen.

 2)

2) Ferner würde ich in den Fällen, wo ein Pallast, oder ein schönes Landhaus unmittelbar mit einem Garten verbunden werden soll, dem französischen Geschmacke folgen. Ein Pallast in großem Styl bleibt ein Werk der schönen Kunst, nicht der Natur, und wo also dieses mit einem Garten zusammenhängen soll, scheinet es sehr natürlich, auch die Umlage um das Haus, so wie den Hauptweg, der dahin führt, nach den Regeln der Kunst einzurichten. Eine Allee von großen ehrwürdigen Bäumen, ein schönes Berceau, ein spiegelndes Bassin d'eau haben eigene mit Pracht verknüpfte Schönheiten, und kündigen einen über andere erhabenen oder von der Vorsehung begünstigten Besitzer an. Solche Partieen nahe am Hause angebracht, gewähren überdieß das Vergnügen eines schattigen Spazierganges in der Nähe, da man im englischen Garten oft erst der Sonnenhitze ausgesetzt ist, ehe man den Schatten erreicht.

Das Regelmäßige des in der Nähe des Hauses liegenden Gartens harmonirt überdieß mit der schönen regelmäßigen Architektur des Gebäu-

bäudes; und ist der Raum groß und die Lage schön genug, um einen englischen Garten anzulegen, so werden bei einem sanften Uebergange aus den Schönheiten des französischen Geschmacks in eine nach englischem Geschmack verschönerte Landschaft, die Reize der Mannichfaltigkeit vermehrt, und beide Arten des Geschmacks auf eine angenehme Art mit einander verbunden werden.

„Also — wird man vielleicht hier den Einwurf machen — wäre es doch eine Annehmlichkeit für den Besitzer, wenn man ihm statt einer bloßen französischen Garten-Parthie auch die Aussicht in eine verschönerte Landschaft nach englischem Geschmacke in der Nähe des Hauses verschaffte?“ Allerdings, antworte ich; aber wird nicht der tägliche Anblick dieser schönen Aussicht ihm zur Gewohnheit werden? Und wenn einmal Gewohnheit selbst den Eindruck der Schönheit der Natur schwächen soll, ist es nicht besser, daß sie diese nachtheilige Gewalt bei Werken der Kunst, das ist, einer französischen Garten-Parthie, als an der schönen Natur selbst ausübe.

Noch mehr! Die Erfahrung bestätiget, daß alle Freuden der Natur um so mehr Reize haben, je mehr Schwierigkeiten mit ihrem Genusse verknüpft sind. So freuet der Gesang der Nachtigall, der uns im entfernten Gebüsche, nach einem beschwerlichen Spaziergange, überraschet, mehr, als eben dieser Gesang, wenn wir ihn ohne Mühe in unserm Zimmer hören; so freuet sich der Bewohner der Stadt weit inniger, wenn er zuweilen einige Tage auf dem Lande zubringt, als der glückliche Landmann, der die Schönheiten der freien Landschaft gewohnt ist; und so hofft der Mann, der im tiefen Thale oder auf dem flachen Lande lebt, beim Ersteigen eines steilen Bergs, auf die schöne Aussicht, die er erblicken wird. Man sollte daher nie ein Vergnügen zur Gewohnheit werden lassen, nie mißvergnügt seyn, wenn der Genuß der Schönheiten mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Und in dieser Rücksicht glaube ich, daß der Besitzer eines schönen Landhauses sich nicht mit Recht beschweren kann, wenn er, statt einer schönen Landschaft, aus seinem Fenster eine schöne französische Garten-Parthie erblickt, und erst nach

der

der Mühe einer kleinen Wanderung sich im Schooße der verschönerten Natur erholen kann. Endlich scheinet mir

3) der französische Geschmack in den bei großen Städten anzulegenden Gärten vorzüglich anwendbar. Da regelmäßige Anlagen und die Schönheiten der Architektur eine wesentliche Zierde solcher Städte ausmachen, so gehören dazu auch Gärten, die den Einwohnern zum öffentlichen Spaziergange dienen, mit einer großen Architektur übereinstimmen, und überdieß leichter, als englische Gärten, anzulegen sind.

Das Gewühl einer Menge wohlgekleideter Personen, die Mannichfaltigkeit in Farben und Gestalten, die man zwischen langen geraden Reihen von Bäumen leicht übersieht, wird jedem, der die Boulevards in Paris, den Prater in Wien und andere dergleichen Orte gesehen hat, gewiß noch in der Erinnerung Vergnügen verursachen. Ohne daher dem englischen Geschmack in Gärten seine Schönheiten absprechen und seine Vorzüge bestreiten zu wollen, lasse

 man

man — ich wiederhole es — dem ehemaligen französischen doch auch Gerechtigkeit widerfahren. Wozu dieser übertriebene Enthusiasmus für irgend eine Sache, durch den man oft unbillig wird? Warum eine Sache unbedingt loben, die andere ganz verwerfen? Man verbanne lieber aus den französischen Gärten das, woran viele ehedem eine Freude hatten, und was man mit Recht häßlich nennen kann. Man lasse z. B. nicht einen großen Theil der Verzierungen der Gärten vom Tischler verfertigen; man verbanne das widrige, und dem Besitzer, in der Anlage so wie in der Unterhaltung, kostbare Lattenwerk, die kleinen nichts bedeutenden Spielereien mit Kunstwässern, auf die man sonst viel Geld verwendete. Man entferne die Pyramiden von Taxus und ähnlichen Bäumen, die Einfassung von Buchsbaum, welche mit Porcellan = Scherbeln, gestoßenen Ziegelsteinen, Schmiede = Schlacken und dergleichen ausgefüllet werden; man schließe einen Garten nicht mit einer hohen Mauer ein, welche die Aussicht in das freie Feld und den freien Zugang der Luft verbietet, und dem Ganzen ein ängstliches

Anse=

Ansehen giebt; — solchen Gegenständen suche man auszuweichen *) — und der französische Geschmack in Gärten wird immer wahre Schönheiten behalten. Man betrachte diesen Geschmack wie den Diamant, der immer der kostbarste Stein bleibt, der aber seine Schönheit erst der Geschicklichkeit des Künstlers verdankt, und den englischen Geschmack wie die Perle, welche uns um so mehr anziehet, weil ihre Schönheit weniger glänzend, stiller, sanfter und ruhiger ist, und ihre Reize nur von der Natur hat.

*) Unter die Gegenstände, die man itzt in unsern französischen Gärten auszurotten sucht, gehören auch die Hecken. Freylich sind sie im Grunde nicht schön, weil sie alle Aussicht hindern, die übrigen Gegenstände des Gartens verbergen, und weil eine fortdauernde grüne Wand auf beiden Seiten, bei dem Mangel aller Mannigfaltigkeit ermüdet. In öffentlichen Gärten scheinen sie demohnerachtet ein angenehmes Verdienst darinn zu besitzen, daß sie die in großen Städten oft nothwendige Möglichkeit verschaffen, einer Gesellschaft ohne Unhöflichkeit auszuweichen.

IV.

Ueber den

Altfranzösischen und den Engländischen Gartengeschmack. *)

Einen alten Freund, in dessen Hause man ehemals viel Vergnügen genossen hat, vertheidigen, wenn er von Andern, die sonst mit uns sich zu ihm drängten, blos darum vernachlässiget und getadelt wird, weil er in Ansehung der Formen des Hausgeräthes und seiner Tafel nicht mit dem Geschmack des Zeitalters fortgieng, ist allerdings edel und verdienstlich. Wenn aber dieser alte Freund, bei Biedersinn und Gastfreundschaft, doch zugleich pedantisch auf einen feierlichsteifen Ton in seinen Gesellschaften hält, wenn er von den Bällen, welche er

*) Aus der Berliner Monatschrift.

er seinen jüngern Mitstädtern giebt, alle andern als die in seinem Jünglingsalter üblichen gravitätischen Tänze ausgeschlossen, und von seinen Spieltischen alle Spiele, die im vorigen Jahrhunderte nicht im Gebrauch waren, verbannt wissen will; dann darf doch wohl auch ein Wort von den Vorzügen des Hauses seines Nachbarn, welcher ihm an Biedersinn und Gastfreundschaft nicht nachsteht, bei dem aber kein anderer gesellschaftlicher Zwang Statt findet, als welchen Sittlichkeit und Anstand erheischen, gesagt werden; besonders wenn jene Vertheidigung ein wenig auf seine Kosten geschehen zu seyn scheint?

Der verehrungswürdige Freiherr zu Racknitz hat in seinem Briefe an eine Freundin: „Ueber den Altfranzösischen und den Engländischen Gartengeschmack" den erstern Fall dieser von ihm selber dort angegebenen Allegorie, zu Gunsten des Französischen Geschmacks, vorausgesezt. Aber es findet wohl vielmehr der zweite, in Ansehung des Engländischen, Statt; und diesem mögen hier, da der Ausspruch angesehener und ver-

verdienstvoller Männer leicht irre führt, einige Bemerkungen über jenen Aufsatz gewidmet seyn: damit derselbe nicht, wiewohl gewiß wider Willen seines Verfassers, Veranlassung werde, in unserm Geschmack wieder zurück zu gehen.

Der Freiherr von Racknitz läßt die sogenannten Engländischen Gärten zwar in ihrem Werthe; sie sollen aber, wegen ihres gewöhnlich weiteren Umfangs, nicht unter der Gattungsbenennung Garten begriffen werden: sondern vielmehr verschönerte Landschaften heißen. Hierdurch würden sie also in eine höhere Classe gesetzt; wie wenn man, nach unsrer Allegorie, das Haus des modernen Nachbars darum unter die Palläste rechnen wollte, weil es einige Nebengebäude und Seitenhöfe mehr hat, als das Haus jenes alten Freundes.

Aber, einen Augenblick zugegeben, daß der kleinere oder größere Umfang hier den Gattungsbegrif bestimmen könne; würden demnach auch die, ein so beträchtliches Stück Landschaft

in

in sich fassenden, Gärten von Sanssouci, Versailles, Marly, St. Cloud, Sceaux, der Venerie bei Turin, u. s. w. die doch alle im französischen Geschmack angelegt sind *), die Benennung Garten verlieren müssen? Verschönerte Landschaften sind diese doch auch?

Wir werden also, um diesem Widerspruche auszuweichen, wohl dem Begrif des Wortes Garten nachspüren müssen. Und da wird sich — wie mich wenigstens dünkt — ergeben: daß dieß Wort von dem Niederdeutschen wahren, bewahren, (veraltet gwahrden) so wie Gewehr von Gwehr oder Wehr, herkomme; daß es in Verwandtschaft mit den ausländischen Wörtern Garde, Guardia, Giardino, Jardin stehe; und uns den Begrif von einem abgesonderten, sorgsamer bewahrten Fleck Landes gebe **): wobei der größere oder kleinere Umfang wohl nicht in Betrachtung kömmt.

Noch

*) Die erstern weningstens ursprüglich auch, wenn sie gleich seitdem abgeändert sind.

**) In Niedersachsen nennt man einen eingehegten Fleck Acker oder Gräserei eine Wörde oder Wör-

Noch will der **Freiherr von R.**, um desto sicherer die Englåndischen Gårten ausschließen zu kõnnen, die Regelmåßigkeit der Anlage mit in den Begrif eines Garten gebracht wissen. Aber dann umfaßte dieser wiederum nicht einen großen Theil natürlicher Gärten, als: die Dorfgärten in Gegenden, wo (wie in Schlesien håufig der Fall ist) weder Gartengewåchse in denselben angebaut werden, noch die Båume in Linien gepflanzt sind; ferner Grasegärten, Feldgärten, und ganz kunstlose Thiergärten. Vielleicht verstand Er unter Regelmåßigkeit nur Sym-

Wõrthe. Diese Benennung scheint ebenfalls von gwahrden abgeleitet zu seyn. — Das Wort Park hat nicht weniger den Begriff von absondern, bewahren, einhegen, zum Grunde; denn es stammt wohl unstreitig von unserm pferchen (die Schaafe in Horden einschließen) ab. Daher auch in Schleslen die Benennung Parchen: eine Einzåunung von gezimmerten Holzwånden mit Lehmfåchern, welche in der Mark Wellerwånde heißen. — Unsere Horden und der Lateiner Hortus sind, wegen eben dieses Begrifs, vielleicht auch einerlei Wort.

Symmetrie; denn so unsymmetrisch ein wohlangelegter Engländischer Garten auch immer seyn kann, so läßt er sich doch wohl nicht regellos nennen. Um so weniger, da Herr von R. selbst sagt: ein Landschaftsmaler könne die Anlage eines solchen Gartens angeben. Verfährt denn dieser dabei nicht nach Regeln? Und muß er dieß nicht eben so wohl hier bei der Anordnung in der Natur, als bei der Nachahmung derselben auf seiner Leinwand? Aber fällt denn nicht auch dadurch der Vorwurf weg, welchen Herr von R. den Engländischen Gärten macht: daß sie nicht, wie die Altfranzösischen Werke der Kunst seien.

Der Freiherr von R. will nicht, daß wir dem Altfranzösischen Gartengeschmack den Engländischen vorziehen. — Aber sollte dieser große Kunstkenner nicht einräumen, daß dieß eben so viel heiße, als uns anrathen, in den bildenden Künsten uns nicht vorzüglich an Griechische Muster zu halten? — In Gärten bei Pallästen, in Ebenen, in kleinen Räumen, in sandigem Boden, in Volksgärten, und für weniger ver-

mö-

mögende Kunstbesitzer, möchte er gern jenen Geschmack beibehalten wissen.

Bei Pallästen sollen Französische Gärten in mehrerer Harmonie mit dem Gebäude stehen, als Engländische. Ein Bogengang, ein Wasserspiegel, und Alleen von hohen Bäumen sollen vorzüglich einen erhabenern und beglücktern Besitzer ankündigen. . . . Aber dieß alles widerlegt ja wohl der Anblick von Pallästen mit Gärten im Engländischen Geschmack hinlänglich. Wer wird bei den Schlössern zu Dessau und Wörlitz Harmonie der Gärten mit den Gebäuden vermissen; wenn gleich die erstern kein symmetrisches Kunstwerk sind? Werden sie wohl einen andern, als einen erhabenen und beglückten Besitzer andeuten? — Wer wird aber zu Dessau auch die niedlichen Gänge längs der Mulde bis zu den Ställen, mit einem Französischen Berceau; oder die Seen zu Wörlitz und Gotha mit einem symmetrischen Wasserspiegel vertauschen wollen? Zu Versailles mißfällt der lange unabsehbare Wasserspiegel oder Canal dem Schlosse gegenüber, seiner Einförmigkeit wegen.

Dieß

Dieß würde ein See, oder ein einen natürlichen Fluß nachahmender Canal nicht; denn warum mißfällt nicht auch die so weit übersehbare Seine bei St. Cloud? — Hohe Alleen sind übrigens allerdings ehrwürdig; und finden sie sich irgendwo schon bei anzulegenden Engländischen Gärten: so wird der Genius des guten Geschmacks sie, so wie jeden vorhandenen Baum oder Strauch, uns heilig machen, und, zur schicklichen Verbindung mit dem neuen Ganzen, zu erhalten lehren.

Bei dem Vorschlage zu einem Zwittergeschöpf vom Französischen und Engländischen Garten bei Pallästen, um wenigstens die vermeinte nöthige Symmetrie zu erhalten*), fände

*) Eine gewisse Art von Symmetrie, welche auch Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst in der Nähe der Gebäude bei Engländischen Gärten nicht verwirft, lassen diese Gärten ohnedieß zu, wenn die örtliche Beschaffenheit Veranlassung dazu wird; nur muß ihre Steifheit nicht alle Spuren der Natur verdrängen, und als etwas allgemein Nothwendiges angesehen seyn wollen.

de wohl Horazens Kunstregel über die Zusammensetzung auch ihre Anwendung; wenn gleich der Endzweck, den Reiz der dadurch mehr entfernten Parthien zu erhöhen, erreicht würde. Herr von R. scheint durch diese Verbindung der beiderlei Gärten zwar auch mehr Schatten in der Nähe der Palläste erhalten zu wollen, und den Mangel desselben nur den Engländischen Gärten vorzuwerfen; aber fällt dieser Mangel nicht vielmehr den Französischen, wegen des weiten kahlen Parterre, das sie zum Vorgrunde haben, zur Last? Wenigstens ist er doch jenen nicht wesentlicher eigen; sondern nur unzertrennlich von den neuen unausgewachsenen Anlagen, im Englischen Geschmack sowohl als im Französischen. Ihm vorzubeugen sollte man aber allerdings gleich von Anfang bei einer jeden Anlage suchen, sie sei in welchem Geschmack sie wolle. Meistentheils wird es hinterher auch noch leichter seyn, ihm nach dem Engländischen, als Französischen, abzuhelfen. Ich habe mich in Schlesien in dem Fall befunden, daß bei der Abänderung eines französischen Gartens meine Stimme einigen Einfluß hatte. Zu beiden Seiten

ten

ken des Parterre waren dicht bewachsene niedliche Bäche durch hohe Hecken von dem Garten ausgeschlossen; und hatten, der Symmetrie wegen, so wie viele andere herrliche Parthien, welche die Natur darbot, ausgeschlossen werden müssen. Um in die schattigen Theile des Gartens zu kommen, war man also auf dem Parterre der Sonne ganz blos gestellt. Zwar liefen Reihen von Bäumen längs demselben hin; aber sorgfältig in Fächergestalt verstümmelt, standen sie schattenlos da. Zum Glück waren in einem der vorhergehenden harten Winter die Hecken hinter ihnen gänzlich erfroren. Diese wurden demnach ausgerottet, die erwähnten Bäche zu dem Garten gezogen, und durch die Gebüsche an denselben, die bis an das Landhaus hinreichten, Gänge nach Engländischer Art durchgeführt, die nun in beständigem Schatten zu dem übrigen Garten leiten. Hienächst pflanzte man noch oben am Parterre, nahe am Hause, einige Gruppen von großen im Winter aus einem Walde ausgehobenen Bäumen, und überließ die verstutzten Bäume ihrem freien Wuchse wieder.

Daß in Ebenen und kleinen Räumen Gärten nach Engländischer Art unschicklich seien, behauptet man sehr häufig. Freilich, wenn nur Gärten, wie die Großen und Reichen in England sie anlegen lassen, Gärten im Engländischen Geschmack sind: so hat man Recht; und es darf kein kleiner Particülier und Bürger sich beigehen lassen, sein Gärtchen sich nach dieser Art einzurichten. Aber, sollen diese der Maasstab für sogenannte Englische Gärten seyn; warum sind denn nicht auch die vorhin von mir genannten großen Französischen Gärten der Maaßstab für Gärten im Französischen Geschmack? So gut man diese im Kleinen nachahmen darf, wird es doch auch in Ansehung jener geschehen dürfen? Wegen ihrer größern Mannichfaltigkeit, verdient selbst eine Gartenanlage nach Engländischer Art in einer Ebene oder einem kleinen Raume, immer einer Französischen vorgezogen zu werden. Wer dies nicht fühlen wollte, den, dächte ich, dürfte ich nur hier den Garten der Königin bei Monbijou in seiner ehemaligen und itzigen Gestalt vergleichen lassen, und wieder nach dem kleinen Schloßgarten zu Dessau führen.

Eine

Eine größere Ebene kann durch ihre Lage sich sehr gut zu einer Engländischen Gartenanlage eignen, besonders wenn durch wenige zweckmäßige künstliche Erhöhungen dem Mangel der Hügel leicht abgeholfen werden kann. Ich bewohne, zum Beispiel, eine Besitzung vor einem der Thore Berlins, welche in der reizendsten Gegend dieser Stadt sich längs der Spree hin erstreckt, die Aussicht nach Bellevüe, und über die schönsten Wiesen nach dem großen Thiergarten und nach Charlottenburg und Spandau hin hat. Wenn diese in den Händen eines unsrer Großen, oder eines reichen Particüliers wäre, der sie mehr nur zum Vergnügen zu nutzen hätte: so würde sie nach Engländischer Art einen der angenehmsten Gärten in einer flachen Gegend geben können; um so mehr, da sie noch natürlich schöne, auch bewachsene, kleine Anhöhen zu Nachbarn hat. Bei einer Französischen Anlage aber würden viele der Parthieu, wozu die Natur die Hand bietet, vernachlässiget werden müssen. Die unbedeutenden Abänderungen, die ich von dem ehemals auch hier herrschenden Französischen Geschmack habe machen kön-

 nen,

nen, lassen wenigstens schon itzt Niemand dessen Verdrängen bedauern.

Auch ein sandiger Boden gestattet Anlagen im Engländischen Geschmack. Nur muß man nicht annehmen, daß zu demselben, so wie überhaupt zu Gärten nach diesem Geschmack, durchaus fremde Hölzer erforderlich sind *). Auch von einheimischen, die diesem Boden entsprechen, lassen sich dergleichen gefällige Anlagen machen. Doch kommen auch manche ausländische in solchem Boden recht gut fort (wie unser Thiergarten, und der Platz vor dem neuen Flügel des Schlosses zu Charlottenburg beweisen); mit denen man also, nebst jenen, sich hier immer begnügen kann, ohne seine Zuflucht zu dem Französischen Geschmack nehmen zu dürfen.

Wenn

*) Dieser gewöhnlichen Voraussetzung darf ich nur jenen Garten in Schlesien, dessen ich erwähnt habe, entgegen stellen. Hier waren weitläuftige und sehr vorzügliche Parthien, welche alle der französische Geschmack zum Nichtseyn verdammt hatte, ausgeführt, ehe noch ein einziger ausländischer Baum oder Strauch gepflanzt ward.

Wenn gleich Volksgärten nahe an den Thoren einer Stadt, ingleichen wegen der sie etwa durchschneidenden Landstraßen oder anderer nöthigen Wege, einige Symmetrie erfordern können; so müssen doch ihre dadurch entstehenden verschiedenen Theile nicht nothwendig im Französischen Geschmack angelegt seyn. Der hiesige Thiergarten selbst, welchen Herr von R. zu seinem Behufe anführen zu können glaubt, ist ein Beweis davon. Unter die angenehmsten Parthien desselben gehören doch unstreitig diejenigen mit, welche unter dem itzigen Minister des Forstdepartements, Herrn Grafen von Arnim, nach Engländischer Art, ausgeführt sind. Wäre er nicht ehedem nach dem damals herrschenden Französischen Geschmack angelegt worden: so würde er vielleicht itzt wenig davon zeigen, und doch immer eben der reizende Volksgarten seyn.

Für weniger vermögende Besitzer kann auch die Ersparung kein Grund seyn, dem Französischen Geschmack bei Anlegung ihrer Gärten den Vorzug einzuräumen. Bei Anwendung desselben, müssen sie Bäume und Sträu-

cher auf ihrem Gartenplatz ausrotten, ihn zu der neuen symmetrischen Anlage ebenen, und alles dazu Erforderliche neu anschaffen. Der Engländische, oder wie ich hier lieber sagen möchte, der Naturgeschmack hingegen, lehrt sie, von jedem schon vorhandenen Baume und Strauche, von jeder Ungleichheit des Bodens, Gebrauch zu machen, und erspart ihnen dadurch schon manches. Hat die Natur nur irgend ein wenig vorgearbeitet: so ist bald, nach dieser Weise, ein gefälliger kleinerer oder größerer Garten eingerichtet; wenn man nur nicht an jenem von mir bestrittenem Vorurtheil, in Ansehung des fremden Gehölzes, hängt*).

So

*) Will man aber alle diese Gärten von geringerm Umfange, denen ich hier das Wort rede, nicht für Engländische Gärten anerkennen: so lasse man sie wenigstens für kleine Anlagen oder Parthien, nach Engländischer Art, gelten. Oder man nenne sie, wie ich schon ehemals meinen Freunden vorgeschlagen habe, Naturgärten. Diese Benennung könnte ausdrücken, daß sie die Natur nachahmen, und dadurch von natürlichen, ganz kunstlosen Gärten une

So dürfte es denn wohl nicht blos Enthusiasmus für das Neue seyn, was uns den Französischen Geschmack hintan setzen läßt; und für seine Beibehaltung kein anderer Grund übrig bleiben, als Vorliebe für das Alte, oder wie Herr von R. will, Dankbarkeit bei denen, welchen er ehedem viel Vergnügen gemacht hat.

Doch am Schlusse seines Briefes lenkt Herr von R. selbst dahin ein: Daß von den Altfranzösischen Gärten nicht nur die Gitterwerke, der Buchsbaum, und die Scherben und Austerschaalen; sondern auch die Hecken, die Spielereien von Springwässern, und die hohen Mauern, zu verbannen sind. Gewiß wird er unter diesem Wust auch die Verstümmlung der Bäume ver-

 ste-

unterschieden sind. Sie würden auch dadurch von den größern und kostbaren Gärten der Engländer, zu denen man durchaus fremde Gehölze und Prachtgebäude erfordern will, unterschieden. Wollte man etwa noch das Beiwort Deutsch hinzufügen: so hätten wir den Begrif von Lustgärten, über welche hinauszugehen, uns unser Vermögen seltener erlaubt, als den Engländern das ihrige.

stehen; imgleichen, statt der so lange bewunder=
ten widrigen Sandparterre, dem unserm Auge
so wohlthuenden Rasen den Zutritt verstatten.
— Aber wie sehr nähern wir uns alsdann nicht
dem Naturgeschmack! Und allerdings mußte
ein Freiherr von Racknitz es fühlen (so
wie auch der berühmte Französische Gartenkünst=
ler, le Notre, bei seinen vorzüglichsten Anla=
gen selbst es gefühlt zu haben scheint), daß in
Gärten nur das am wenigsten Verkünstelte
einen Werth habe. Bei diesem Gefühl, bedarf
es für Ihn wohl nur noch eines kleinen Schrit=
tes, um uns Deutschen auch hier keine Nach=
ahmung der Franzosen mehr anzurathen.

Berlin.

A. F. Krauß.

V.

V.

Versuch
einer
Ausgleichung
der
in beiden vorhergehenden Aufsätzen geäußerten Meinungen über engländische und französische Gärten.

Der reine Kunstgeschmack unter Großen und Vornehmen ist in unserm lieben deutschen Vaterlande, verglichen mit dessen Umfange und vielen Mittelpuncten, dessen Reichthum an ausgebildeten Wissenschaften, und zwar ungepflegten, aber um so schäzbarern Kunstproducten jeder

der Art, immer noch eine so seltene Erscheinung zu nennen, daß es allerdings einem Freunde ächter Kunst bang werden muß, wenn ein Mann von Ansehen, dessen Kenntnisse und Geschmack allgemein gepriesen werden, gleichsam als ein Gegner des veredelten reinen Naturgeschmacks aufzutreten scheint. Herr Krauß hat den eben so verehrungswürdigen als geschmackvollen Freiherrn von Racknitz von dieser Seite betrachtet, und daher für nöthig befunden, dessen um so gefährlicher scheinenden Aeußerungen, da sie Andern als Resultate eines scharfsichtigen und geschmackvollen Mannes gelten, seine Beweisgründe für die Vorzüge der engländischen Gärten vor den französischen, entgegen zu setzen; und dieß kann nicht anders als wie ein verdienstliches Werk angesehen werden.

Bevor ich diese gegenseitigen Meinungen selbst berühre, muß ich erst, da ich mit den soliden Einsichten, dem edlen Geschmack und der Denkungsart des Herrn Haußmarschalls über alles, was nur in das Gebiet der Kunst gezogen werden kann, bekannt genug bin, die Behaup-

hauptung vorausschicken, daß der Herr Baron nichts weniger als ein Gegner der natürlichen oder engländischen Gartenkunst, sondern vielmehr ein Verehrer derselben ist, und vermöge seines richtigen Geschmacks in den bildenden Künsten nothwendig seyn muß. Das eingerückte Schreiben über die regelmäßigen französischen, und über die englischen Gärten, soll blos gegründete Aeußerungen über unschickliche Nachahmungssucht des letztern Geschmacks, und eine Ehrenrettung der unverdammlichen und selbst schätzbaren Theile der sogenannten französischen Gartenkunst enthalten. Der edle Verfasser schien bei Abfassung seines Briefs vielleicht nicht zu glauben, daß man eine besondere Vorliebe für den französischen Gartengeschmack daraus folgern würde; sonst würde er seine Gesinnungen über den englischen Gartengeschmack bestimmter erklärt, und seine Meinungen über das Unverwerfliche und Brauchbare des französischen unter gewissen Umständen weitläuftiger aus einander gesetzt haben.

Vorausgesetzt aber, daß der Herr Baron den französischen Geschmack dem engländischen

über=

überhaupt vorzöge, so würde Herr Krauß vollkommen Recht haben, diese Meinung zu bestreiten, weil das, was der schönen Natur näher kömmt als die bloße Kunst, gewiß ungleich reizender ist, und das Auge nie ermüdet. Um wie viel weniger darf sich demnach die Künstelei, die ein bloßes geschmackloses Spiel der Kunst ist, mit der Natur messen! Und dieß ist eigentlich der Fall mit dem französischen Gartengeschmack, verglichen mit dem engländischen.

Aber das ist nicht der Geschmack, den der Herr Baron begünstiget: er verwirft ja selbst das, was den eigentlichen französischen Geschmack ausmacht. Uebrigens will er nur nicht, daß man in kleinen Plätzen das nämliche nachäffe, was wahre engländische Gärten in einem beträchtlichen Umfange enthalten. Und allerdings ist es nichts anders als Spielerei, wenn man in einem kleinen Bezirke Ruinen und Brücken und künstliche Hügel u. s. w. zusammengehäuft findet. Ja selbst Gärten von großem Umfange kann dieser Vorwurf gemacht werden, wenn ihre Parthien nicht Nachahmungen schöner Natur,

son-

sondern manierte Copien von vielleicht ebenfalls schon copirten Anlagen sind. Es gehet dann damit wie mit einem Gemälde, dessen Copie, wäre es auch von der nämlichen Hand, ebenfalls schon von einer Copie genommen worden. Man stelle einmal die letzte Copie neben das Original des nämlichen Meisters: welchen erstaunlichen Unterricht wird man nicht finden! — So war Monceau, der engländische Garten des berüchtigten Egalité (dessen angenommener Name seinen Eigenschaften, indem er an schändlicher Niederträchtigkeit seines Gleichen nicht hatte, gänzlich widersprach) bei Paris beschaffen. Er war größtentheils, einige Gebäude ausgenommen, ein Gemisch von Spielerei, und trug der Spuren von einfacher und schöner Natur nur wenige: überall drängte sich die Kunst auf, und nicht selten verbarg sich die Künstelei hinter ihr Gewand.

Mich dünkt, die angeführte Verschiedenheit beider Meinungen kömmt hauptsächlich aus der nicht genugsam bestimmten Benennung der Gattungen her. Der Herr Hausmarschall scheint

nur den französischen Gärten das Wort zu reden; denn im Grunde will er davon alles dasjenige entfernt wissen, was doch eigentlich den Charakter der französischen Gärten bestimmt. Er folgt hierin allerdings dem Sprachgebrauch. Wenn wir aber das Eigenthümliche eines französischen Gartens näher untersuchen, so finden wir, daß der Herr Baron von Racknitz nicht die französischen Gärten in Schutz nimmt, sondern nur solche Arten von Gärten, die eine gewisse Symmetrie enthalten, und dadurch von den engländischen unterschieden sind. Alleen und symmetrische Anlagen brauchen wir nicht erst von dem französischen Geschmack zu borgen: unsere Baum- und Kräuter-Gärten geben Veranlassung genug dazu; man braucht allenfalls nur die Gegenstände zu wechseln. Wenn nun der spielende Geschmack der Franzosen darin nicht aufgenommen wird, so können Gärten oder Anlagen dieser Art auch nicht Französische Gärten genant werden.

Daß ich indessen einen schönen Engländischen Garten einem symmetrischen jederzeit vorziehe, be-

bekenne ich ganz offenherzig. Zu viel Symmetrie ermüdet endlich, selbst in Werken der Baukunst, wo man Symmetrie gewohnt ist, und wo man sie als eine nothwendige Eigenschaft betrachten muß. In einzelnen Gebäuden wird sie nie mißfallen, weil sich die eigentlichen architektonischen Grundregeln ohne Symmetrie nicht denken lassen. Aber man stelle ganze Reihen von Häusern, die sich vollkommen gleich sind, neben und gegen einander: wie einförmig und ermüdend ist nicht die Wirkung, die sie hervorbringen! Warum gefällt das sonst artig gebauete Manheim so wenig? Blos wegen der gar zu ermüdenden Einförmigkeit. Die ganze Stadt gleicht einer Kaserne; und die Aehnlichkeit der gleich großen Häuser in jedem Quadrate macht es einem Fremden schwer, seine Wohnung wiederzufinden.

Hat man doch selbst das geradlinichte in der äußern Form von Gebäuden zu unterbrechen oder gar zuweilen wegzuschaffen gesucht! Eine schön gebauete Rotunde hat allerdings einen großen Reiz für das Auge. Die Griechen und Römer gaben ihren Tempeln gern runde For-

men; ihre Amphitheater in länglichtrunder Gestalt haben auch von außen ein angenehmes Ansehen; der chinesische Geschmack liebt nicht das Viereck allein; Säulen werden immer noch besser als Pfeiler gefallen; eine alte gebrechliche und aus ihren Fugen gegangene Hütte ist weit anziehender in einer Landschaft als ein neuer Pallast; ein altgothisches Gebäude mit allen seinen höckerichten Auswüchsen gewährt doch immer einen weit interessantern Anblick, als ein gewöhnliches Gebäude, das blos der Mauermeister, nicht der geschmackvolle Baukünstler erbaute. Ob eine oder die andere für die innere bequeme Einrichtung vortheilhafter ist, kömmt hier nicht in Betrachtung. In gewöhnlichen Wohngebäuden sind Bequemlichkeit und Gewinn an Platz allerdings Haupteigenschaften, auf die jeder Vernünftige Rücksicht nehmen wird; ich ziehe daher ein modernes Wohngebäude, wenn es schon nicht unter die Kunstwerke gehört, einem gothischen und einer Rotunde vor, ob schon meine Augen gern auf diesen ruhen.

Wenn nun selbst im Architektonischen, wo man doch der Symmetrie gewohnt ist, und wo sie

sie selbst zu den Grundregeln eines Gebäudes gehört, einige Unterbrechung derselben einen gefälligern Anblick verursacht, um wie viel weniger kann die Symmetrie in der freien Natur lange gefallen, wo man sie nicht zu finden gewohnt ist, und wo sie sogar gegen die Anordnungen der Natur streitet. Es kann also schwerlich als nothwendig angesehen werden, daß sich die Anlage eines Gartens nach dem Gebäude richten müsse. Auch der schönste Pallast wird nicht minder gefallen, wenn er sich im Bezirk eines englischen Gartens befindet.

Allein eine ganz andere Frage ist es, ob die Anlage um jeden Pallast, um jedes Lustgebäude schlechterdings im Engländischen Geschmack seyn müsse. Und hier gestehe ich gern, daß ich, ohne den Vorrang jenes Geschmacks zu verkennen, dennoch mit dem Herrn Baron von Racknitz glaube, daß bei manchen Gebäuden etwas Symmetrisches in den Gartenanlagen statthafter seyn kann als Parthien im engländischen Geschmack, und daß solche symmetrische Anlagen in Beziehung auf Platz und Lage ebenfalls ihre Vorzüge haben können. Deswegen brauchen aber diese Anla-

gen nicht im Französischen Geschmack zu seyn; denn Alleen machen eben so wenig den Französischen Geschmack aus, als Rasenparthien den Engländischen. Und da der Herr Baron von R. alles dasjenige mit Recht verwirft, was doch eigentlich den Französischen Geschmack charakterisirt, so versteht derselbe auch offenbar nichts anders darunter, als symmetrische Anlagen, welche Schatten gewähren, und verschiedene andere Annehmlichkeiten mit diesem Hauptbedürfniß vereinigen.

Nicht bei jedem Gebäude ist so viel Platz, daß er ganz auf natürliche Anlagen verwendet werden könnte. Ist er der einzige, so dazu gehört, so will man ihn zwar zum Vergnügen benützen, aber auch zu Erzeugung von Früchten und von Gemüßen, zu Blumenfloren, und vielleicht zu Treiberei. Vermittelst der Symmetrie läßt sich alles dieses ziemlich gut mit einander vereinigen. Ist ein solcher Garten nicht zugleich ein öffentlicher Garten, so sind die Hecken in aller Absicht ganz verwerflich, weil sie ihm ein Ansehen von Steifheit geben, den Gewächsen die

Luft

Luft benehmen, und zum Schatten wenig oder nichts beitragen. Ist er aber ein öffentlicher Garten, so sind leider! auch die Hecken hauptsächlich deswegen zu rechtfertigen, weil sonst der Gärtner nichts verschließen und vor ungezogenen Menschen erhalten kann.

Daß symmetrische Anlagen von Bäumen und Alleen, allerdings früher Schatten geben, und geräumige Plätze zum Sitzen, zum Speisen u. s. w. gestatten als Engländische Anlagen, kann ebenfalls nicht geleugnet werden. Unter solchen kann man in der Nähe der Wohnungen, der frischen Luft zu jeder Tageszeit genießen, ohne von der Sonne gedrückt zu werden. Engländische Anlagen gewähren zwar auch Schatten, aber doch weit später einen anhaltenden Schatten, denn die beständigen Krümmungen der Wege gestatten keinen dauerhaften Genuß einer schattichten Parthie, wenn man sich berufen fühlt, blos umher zu wandeln, und nicht blos in einer Schattenparthie der Ruhe genießen will.

Auch in Volksgärten mitten in Städten, oder nahe bey selbigen, ist die Symmetrie nichts weniger als verwerflich. Ich verstehe nämlich unter solchen Gärten öffentliche Promenaden, wo das Durcheinanderseyn einer Menge von Menschen, die man hier übersieht, ein angenehmes Schauspiel giebt. Ein anderer damit verbundener Vortheil ist, daß man seine Bekannten und Freunde mit leichter Mühe aufsuchen und unter der Menge herausfinden kann. Solche Promenaden kann man übrigens in jeder Stunde des Tags benutzen, und immer genießt man darinn einer gleichen Umschattung. Indessen gefallen mir natürliche Anlagen zu einem solchen Behuf nicht minder, zumal wenn dieselben nicht blos zum gesellschaftlichen Spazierengehen allein, sondern auch zu einem längern Aufenthalte dienen und die Spaziergänger mit Speisen und Getränken bewirthen. Zu solchem Behuf sind die freiern und natürlichen Anlagen noch vorzuziehen, weil sich geschlossene Gesellschaften beim Essen und Trinken von andern gern abzusondern pflegen, und während dieser Zeit lieber unter sich allein sind. Und in solcher

Ab=

Absicht gefällt mir der Prater zu Wien weit besser, als der zur gesellschaftlichen Promenade sonst angenehme Augarten daselbst.

Bisweilen kann auch wohl die Aussicht verlangen, daß man eine symmetrische Anlage einer natürlichen vorzieht. In letztern nimmt man zwar immer auf interessante Aussichten Rücksicht, und die Gegenstände derselben überraschen allerdings um so angenehmer, da man sie nur von gewissen Gesichtspuncten gewahr werden kann: aber es giebt weit umfassende Aussichten, deren mannigfaltiger Reiz nie ermüdet, und deren Anblick man nicht gern getheilt genießt. Ließe man eine solche Aussicht durch eine englische Anlage verwachsen, so benähme man ihr einen Reiz, den man ihr durch nichts ersetzen könnte. Dieß ist der Fall hier bei uns in Dreßden mit dem Garten, der zu dem schönen Pallast in Neustadt gehört, welcher zu einem prächtigen Museum umgeschaffen worden. Die Aussicht aus den Fenstern ist eine der schönsten, die sich denken läßt. Längs am Garten hin fließt die ziemlich beschiffte Elbe,

 und

und jenseits derselben übersieht man einen Theil der Stadt und weiter zur Rechten eine mit hohen Linden besetzte Wiese, drüber hinaus aber die schönen bewachsenen Anhöhen und Berge, die sich immer höher und höher hinausziehen. Gäbe man nun diesem Garten eine natürliche Anlage, so würde diese reizende Aussicht durch den hohen Wuchs der Bäume nach und nach unterbrochen und verdorben werden. Gegenwärtig aber machen niedrige Alleen von Kastanienbäumen, die freilich oben breit geschnitten sind, um der Aussicht nicht zu schaden, die Schattenpartien des Gartens aus; und da dieser Garten auch zu Lieferungen von Blumen und getriebenen Früchten bestimmt, zugleich aber ein öffentlicher Garten ist, so sind wohl die Hecken sehr zu entschuldigen, die man in selbigem antrift. Kurz die Bestimmung dieses eben nicht großen Gartens scheint sich mit dem symmetrischen Geschmack recht wohl zu vertragen; und so wie er ist, gefällt er doch Jedermann als eine sehr angenehme Promenade.

Doch auch Herr Krauß ist nicht durchgängig gegen die Symmetrie, wohl aber wider den eigent-

gentlichen Französischen Geschmack; und da also der Herr Baron von Racknitz alles das Gezierte und Unnatürliche, was den eigentlichen Französischen Geschmack ausmacht, davon entfernt wissen will, so stimmt er im Grunde auch nur unter gewissen Umständen und Verhältnissen für die Symmetrie. Der Hauptgegenstand des Widerspruchs wäre sonach gehoben.

Eine andere Meinung des Herrn Baron von Racknitz, die von Herrn Krauß bestritten wird, ist diese, daß ein kleiner Raum zu Anlegung eines Engländischen Gartens ungeschickt sei. Dieser Meinung pflichte ich vollkommen bei, sobald von einem wahrhaft Englischen Garten mit Tempeln, gothischen Gebäuden, Ruinen und Denkmälern in einem kleinen Raume die Rede ist. Allerdings ist es lächerlich, dergleichen Gebäude unter ein Gewühl von fremden Bäumen und Gewächsen auf einem Platze von unbeträchtlichem Umfange zusammenzudrängen. Aber das ist auch nicht die Meinung des Herrn Krauß. Er behauptet nur, daß auch ein kleiner Raum nach dem Engländischen oder Na-

turgeschmack angelegt werden könne, ohne jedoch alle die Gebäude und Gegenstände darinn zu verlangen, die man nun einmal als wesentliche Theile eines engländischen Gartens ansieht; im Gegentheil, Herr Krauß hält nicht einmal fremde Gehölze dazu für nothwendig, und darin hat er wohl ganz Recht. Fremde Gehölze sind nicht einmal wesentliche Bedürfnisse eines großen engländischen Gartens, wie uns manche Gärten in England selbst beweisen können; aber interessanter werden sie dadurch allerdings, und wer Geschmack daran findet und den Aufwand dazu machen kann, der thut wohl, wenn er auch nur einen kleinen Platz dadurch anziehender macht.

Ich kenne dergleichen Naturgärten, wie sie Herr Krauß nennt, die, ungeachtet ihres unbeträchtlichen Umfangs, dennoch außerordentlich angenehm und interessant sind. Enthalten sie zugleich fremde Gehölze und andere Gewächse, so werden sie es dadurch für den Liebhaber allerdings noch mehr; indessen sind sie drum kein Haupterforderniß für solche Gärten. Will

man

man sie aber damit verbinden, so sind Anlagen in diesem Geschmack die allerschicklichsten dazu. Die krummen und schmalen Gänge gestatten eine natürlichere Anpflanzung, als bei geraden Gängen auf symmetrischen Plätzen geschehen könnte; und die Gehölze und Gewächse sind auf solche Weise auch zugänglicher und besser zu sehen. Ein anderer wichtiger Vorzug solcher Anlagen besteht darin, daß sie durch die Verschiedenheit der Bäume und Gesträuche und durch die mannichfaltige Beleuchtung zu den verschiedenen Tages- und Jahres-Zeiten immer ein neues und mannichfaltiges Interesse gewinnen, welches von symmetrischen Gärten freilich nicht erwartet werden kann. Bei diesen hingegen findet noch obendrein ein wichtiges Gebrechen Statt, dem nicht gut abgeholfen werden kann, und dieses Gebrechen besteht darin, daß, wenn durch Absterben eines Baums u. s. w. irgendwo ein Schandfleck in der Symmetrie entsteht, selbiger nicht so leicht wieder ausgebessert werden kann, als in einer natürlichen Anlage. Je mehr sich nun ein symmetrischer Garten dem Französischen Geschmack nähert, desto mehr ist er diesem Gebre-

brechen unterworfen: da hingegen in einem Naturgarten, wo keine Symmetrie Statt findet, ein schöner Baum oder Strauch wohl vermißt, aber leicht ersetzt werden kann.

Wenn nun aber auch der natürliche Geschmack dem künstlichen oder symmetrischen vorzuziehen ist, so folgt darum noch nicht, daß er ganz verwerflich ist, wie ich auch bereits gezeigt habe; und dieß scheint der Herr Baron von Racknitz in seinem Briefe hauptsächlich gemeint zu haben, da er selbst dem Engländischen Geschmack vor dem Französischen den Vorzug giebt.

Um dergleichen Mißverständnissen vorzubeugen, darf man daher die verschiedenen Arten von sogenannten Lustgärten nur genauer bestimmen. Man nenne demnach eine freie unbeschränkte Naturgegend, der man blos durch einige Verschönerungen zu Hülfe gekommen ist, eine

Romantische Landschaft;

eine große, aber auf irgend eine Art beschränkte natürliche Anlage im Engländischen Geschmack, wozu die Natur nur gleichsam den Grundstoff gelie-

geliefert, die Kunst aber die meisten Einrichtungen und Verschönerungen getroffen, einen

Engländischen Garten;

einen kleinen natürlichen Garten in diesem Geschmack ohne jene belebenden Gebäude aller Art, dergleichen man in einem Engländischen Garten verlangt, einen

Deutschen Naturgarten;

einen Lustgarten mit symmetrischen Anlagen ohne französische Verzierungen, einen

Symmetrischen Kunstgarten;

und einen symmetrischen Garten mit jenen verrufenen unnatürlichen Schnirkeleien, an dem man mehr architektonische Zierrathen als Natur wahrnimmt, einen

Französischen Garten.

Dieser Wink zu einer nähern Bestimmung der mannichfaltigen Anlagen zu Lustgärten mag für dießmal hinreichend seyn. Vielleicht wage ich einmal diesen Gegenstand, der allerdings noch näher bestimmt werden muß, umständlicher zu behandeln.

W. G. Becker.

VI.

Beschreibung
des
Englândischen Gartens zu Wörlitz bei Dessau.

Einleitung.

Macht es Vergnügen, Scenen der Natur-Landschaften mit ihrem magischen Zauber von Licht und Schatten, ihrem von der Kunst nie erreichbaren Zusammensetzen der einzelnen Theile auf Gemälden zu finden; so ist es nicht minder Vergnügen für das ganze Spiel der erkennenden Kräfte des Menschen, in der Natur selbst,

selbst, mit vielleicht noch idealischer Verschönerung der Kunst, sie wirklich zu sehen: und hat der Landschaftsmaler, der uns mit so großer Kunst statt Natur täuschet, Anspruch auf den Künstler-Namen; so hat der Maler, der uns nicht täuschet, sondern wahrhaft Landschaften in der Natur erziehet, nicht weniger Recht, mit der strengsten Forderung auf Künstler-Namen und Künstler-Ruhm hervorzutreten. Der Landschaftsmaler nimmt ein Moment der Natur, und bringt sie in diesem Einen Augenblick vor unser Auge, ergreift, und kann nur die zauberische Parthie ergreifen, die durch zugleichseiende Vereinigung verschiedener contrastirender schöner Theile gebildet wird; der Gartenkünstler hingegen versetzet uns in das wirklich lebendige, tausendfach abwechselnde Spiel der Natur, wo der lebendige Odem der Schöpfung hauchet, wo wir selbst von den leichten Schwingen der Lüfte umwehet, von den gewölbten Schatten der Bäume gekühlet, und durch das schwindende Auf- und Niederstrigen ihrer Gipfel an eine ewige Wiedererzeugung erinnert werden; und das Vergnügen wird dadurch nur noch größer,

was

was uns der Landschaftsmaler in abgesondertem, ob zwar reinerem, Kunstgenusse darbietet. Dieser arbeitet nur für diesen, da hingegen in Garten-Anlagen der ganze physische Mensch mit allen seinen Bedürfnissen, menschlichen und physischen Gefühlen auftritt, und daher der Gartenkünstler mehrere Pflichten auf sich hat, diese insgesammt, nebst jenem reinern höhern Kunstsinn, zu befriedigen. Man überdenke nur das Schwere gegenseitiger Schöpfung! Jener sitzet vor der todten Leinwand, und kann in wenig Stunden, in wenig Tagen seine Landschaft, die er entweder aus der schon vorhandenen Natur nimmt, oder nach seinem sich geschaffnen Ideale hinwirft, ausbilden und vollenden; jener muß seine Landschaft in der Natur selbst erziehen, Jahre abwarten, ehe sie erzogen ist, von der Milde und Begünstigung der Natur erwarten, ob sie seinem sich gebildeten Ideale entsprechen werde, seine Pflanzung von der ersten Kindheit an pflegen und sie bis zum ausgebildeten Ganzen warten. Jener bildet nur immer ein kleines Ganzes vor sich, welches der Raum des Gemäldes, oder die Ueberschauungs-

ungskraft des Auges und der Seele faßt; dieser hat dagegen ein großes Unendliches, hundert Anlagen, die er nicht sparen, hundert verschiedene Ansichten, die er zu veranlassen nicht unterlassen muß, wo eine Parthie, eine Aussicht nicht genug ist, um ein schönes Landschaftsgemälde zu bilden, wo in immer abwechselnden Scenen der Wanderer herumgeführet werden muß, damit er sich in eine wahre Natur-Landschaft versetzt fühle. Ueberhaupt hat der Landschaftsmaler, möchte ich sagen, nur für Einen Menschen zu malen, für den Kunstmenschen; der Gartenkünstler hingegen hat außerdem noch auf den physischen Menschen Rücksicht zu nehmen. Jener sinnt blos darauf, wie er das höchste Schöne in dem leichtesten Spiele für die thätigen erkennenden Kräfte des Menschen darstellen will; dieser hat auch zu berücksichtigen, wie er, nebst diesem, dem physischen Antheil etwas geben will. Dort brennt der heiße Mittag, der in der Landschaft dargestellt ist, nicht; das Auge ermüdet nicht bei Beschauung des schönen Ganzen, denn dieses Ganze ist klein, und das Auge überfliegt gleichsam dasselbe in dem leich-

testen Moment; das Sinnenspiel braucht selbst nichts zu haben, eben weil die edlere Beschäftigung des Geistes und die Empfindung des Schönen nicht ermüdet wird, das Auge sich wegwenden kann, wenn es will, und nur im Geiste noch die Landschaft wiederholet; hier aber ist alles das anders; der Beschauende tritt in die geschaffene Kunst, tritt in den Anlagen selbst auf, da er dort nur fern von der Landschaft, nur außer ihr stehet; hier begleiten ihn alle Bedürfnisse mit; und wäre es schon nicht Drang von Seiten dieser Bedürfnisse, daß der Gartenpflanzer in seinen Anlagen wechseln, bald blos dem Sinnenspiel etwas geben, bald wieder das höhere Schöne in den verschiedensten Formen darstellen, bald auch wohl wieder etwas für den gemeinsten populären Sinn thun müßte, so wäre es schon sein eigner Vortheil — Vortheil für seine Kunst, möchte ich sagen — genau nach diesem menschlichen Willen zu handeln, weil so sein höchstes Schöne in den Garten-Anlagen nur desto mehr gehoben, gezeiget und genossen wird. Es ist also ein Punkt, in dem der Gartenkünstler mit dem Landschaftsmaler ganz in Einem arbeitet, aber

auch

auch einer, in dem sie sich trennen: jener ist die Darstellung des höchsten Schönen in der Landschaft, dieser das Angenehme und Unterhaltende, für welches die Gartenkunst, nebst jenem zugleich, arbeiten und pflanzen muß.

I. In dem ersten Punkte also ist, und kann Gartenkunst nichts anders seyn als Landschaftsmalerei, und sie kann nichts anders zu thun haben, als was diese hat, kein anderes Gesetz, als diese. Das höchste Gesetz der Landschaftsmalerei ist Nachahmung der Natur, in wie fern diese das höchste Schöne und Zweckmäßige ohne Zweck in ihren Formen und Zusammensetzungen zeiget; und dieses kann auch nur das erste und letzte Augenmerk des Gartenkünstlers seyn: er muß überall in seinen Kunstanlagen nur Natur zeigen, und die Kunst so viel als möglich unter natürlichen und kunstlosen Erzeugungen verbergen. Ist das Schöne das höchste Zweckmäßige fur das leichteste Spiel der erkennenden Kräfte: so ist es ein Hauptmoment, nach dem das Schöne überhaupt gebildet werden muß, nach dem es die Natur bildet, und nach dem wir es

auch von dem Landschaftsmaler beobachtet sehen, daß er nämlich Mannichfaltigkeit und Einheit in sein Gemälde bringt, damit eben die erkennenden Kräfte in ein leichtes gegenseitiges Spiel von mannichfaltigen Beziehungen und Thätigkeiten gesetzt werden, daß sie aber auch wieder einen Punkt haben, in welchem alle diese Thätigkeiten und Beziehungen zusammenhalten, und sich in einem einzigen Spiele vereinigen können. So ist es also der erste Hauptpunkt, nach dem der Künstler seinen Riß zur Landschaft entwirft, daß er die Theile zeige, die sich gegenseitig auf einander beziehen sollen, die das Ganze, das Mannichfaltige, gleichsam an gewissen Punkten zusammenhalten, an denen das Auge ein Mittel hat, sich nicht zu verlieren, und das Spiel der erkennenden Kräfte nicht in Unordnung und schwindelnde Verwirrung verloren gehen zu lassen. Entweder ist es ein Gebäude, ein Baum, ein Berg, irgend ein Gegenstand, der sich vor dem andern hervorhebet, an dem der Maler einen Ruhe- und Vereinigungs-Punkt veranstaltet, auf den das Auge immer wieder zurück kömmt, oder der vielmehr das

Auge mitten durch alle Labyrinthe vom Mannichfaltigen begleiten muß, irgend Etwas, was so in der Mitte, am Ende, oder an der Seite vor dem allen hervorstehet, was das alles zusammenhält und dem Ganzen Einheit und Harmonie giebt. Aber um diesen festen Punkt muß sich dann auch die reizende Mannichfaltigkeit ergießen, das nimmer gleiche Wechseln von Anschauung, ohne welches alles nur topographisch abgezeichnetes Feld wird. Um diese feste Punkte, auf die sich alles beziehet, an denen sich das Auge fest hält, welche dem Ganzen Einheit geben, hat nun der Künstler sein ganzes Füllhorn in Bereitschaft, das ihm entweder selbst aus den Händen der Natur wird, oder das ihm seine schöpferische Seele in unerschöpflicher Quelle reichet, in den mannichfaltigen Wölbungen von Schatten, dunkeln, halbdunkeln, bald dämmernden, bald aufglühenden Farbenglanz zu schwelgen, nimmersatt die unbeschreiblichste Fülle von Natur-Reichthum zu zeigen; denn alles wird nun Ein Bezug, und Ein Punkt ist abgemessen, um den sich das alles herumziehet, und der in alles Einfalt und Harmonie bringet.

Wie wenig bedeutend ist und scheint diese Bemerkung in Rücksicht der Landschaftsmalerei, denn auch der gemeinste Künstler weiß darnach zu arbeiten, oder wenigstens die Regel, die ihm darnach zu arbeiten befiehlt. Zu welcher Bedeutung erhebt sie sich aber, wenn wir es auf Gartenkunst anwenden, um deswillen ich sie machte — wenn sie uns sagt, daß der Gartenkünstler nach dieser Einheit und Mannichfaltigkeit seine Anlagen ordnen und veranstalten müsse. Es ist nichts so leicht, als ein unordentliches Gewebe von Vorstellungen und Gedanken in Wirklichkeit zu bringen, Pflanzungen anzulegen, ein wildes Gehecke von allen möglichen Kräutern und Holzarten unter und neben einander aufstehen zu lassen — nichts ist leichter als dieses! noch leichter als einen Roman von den seltensten Abentheuern und Zusammensetzungen von Unglücksfällen, oder ein dramatisches Stück von der verworrensten Composition und Verwicklung zu schaffen. Aber gewiß ist es nicht leicht, vorher, ehe die Pflanzungen angelegt werden, oder mitten im Pflanzen selbst zu überlegen, wo eben der Punkt seyn soll, der

dem Ganzen Einheit gebe, wo der Standpunkt sei, auf den der Wanderer immer zurückkomme und zurücksehe, welche Art von Gegenstand es sei, der gerade an diesen Punkt hinverlegt werden müsse, um dem Ganzen eine gleichartige Stimmung und gleichen Character zu geben. Sind diese festen bleibenden Punkte abgezeichnet, dann ist es leicht, dem zweiten Gesetze nachzukommen, mit Mannigfaltigkeit und Abwechslung diese Einheit wieder zu verbergen, daß sie nicht zu feststehend, zu hart, zu kalt werde, daß sich um ihr ein Labyrinth von Composition herumwinde, in dem aber alle jene Standpunkte bisweilen zum Vorschein kommen und wieder zur Einheit leiten. Dieß ist eben das Schwere der Landschaftsmalerei, das Schwerste der Gartenkunst, der Grund, daß das beste gemalte Landschaftsgemälde in seinen Schatten, Lichtern, Bäumen u. d. g. keine Wirkung thut, daß es bey den fremdesten Holzarten, bei dem unermeßlichsten Aufwand von Kosten, doch nur ein wildes Gehecke von Sträuchern und Kräutern bleibet, wenn der Pflanzer es darinn versehen hat, seinen Anlagen Plan

 und

und Form zu geben, daß die mannigfaltigsten abwechselnden Theile sich auf ein Ganzes beziehen, welches durch gewisse feststehende Punkte bewirkt wird. Je größer der Garten ist, desto größer und ausgezeichneter müssen natürlich diese Hauptpunkte seyn, die das Labyrinth von Irrgängen zu einem schönen Ganzen weben; es muß vielleicht mehr als ein Gartengebäude, es müssen deren mehrere, mehrere dergleichen Augenmerke seyn, die sich gegenseitig auf einander beziehen. In einem mittelmäßigen, kleinen Garten dieser Art, mag schon ein kleiner Pavillon, ja eine bloße Laube genug seyn, um diesem seine Bestimmtheit zu geben; aber nicht so in den größern Anlagen, wo auch die einzelnen Theile, besonders die Hauptpunkte, welche Einheitform geben sollen, Verhältniß und gemäße Größe zum Ganzen haben müssen. — Denkt man sich nun die Schwierigkeit, mit der zur besten Wirkung diese Einheit bestimmt wird, so wird man wohl diesem obigen Gesetze der Gartenkunst Bedeutung geben, und es die erste Regel seyn lassen, lieber keinen solchen Garten, keine Landschaft anzulegen, als durch so ein unordent-

ordentliches Hinpflanzen von Bäumen, Holzarten und Hinbaun von Häusern, Schlössern, die Natur zu verunstalten, und sie zum Sinnbild einer wilden und wüsten Schöpferin zu machen.

Ueberhaupt muß bei einem Garten, als Landschaft bestimmt, auch in Begrenzung desselben, der natürlichste Weg der Natur befolgt werden, den diese nimmt, ihren Gegenden oder Aussichten Grenzen zu setzen: es mag ein Fluß, eine Erhöhung, ein sich hinziehender Berg seyn, nur nicht, was Kunst oder Handwerk thut, keine Mauer. Das wäre das erste, wodurch der Garten als Landschaft verdorben, und die Natur wenigstens nicht in allen ihren Rücksichten befolgt würde. Eine Mauer scheint gleichsam eine bewaffnete Gegenwehr zu seyn, ein Punkt, der einen Ort von dem andern zu fest bestimmt, zu getrennt abschneidet, und das thut die Natur nicht, und will und kann auch das Gesetz der Kunst nicht leiden. Jene läßt, bei allen ihren Absonderungen von den höchsten Bergrücken und Bergketten, doch immer eine Gegend an die andere sich anschließen, durch die breitesten Flüsse

eine Gegend mit der andern in Verbindung stehen, und durch sanfte Hügel, wo das Auge aufgehalten wird, eine Gegend in die andere überfließen; und das Gesetz der Kunst verbietet jene Verschanzungen und Schranken auch; wenigstens würde der Garten aufhören, eine Landschaft zu seyn. Also auch hier hat der Gartenkünstler auf die Natur zu achten. Wie in dieser, mag ein Fluß, ein Bach, eine Erhöhung von Rasenhügeln, Berg oder Wald, das Ende und die Schutzwehr seiner Anlagen machen; nur das, was von Menschenhänden umzäunt oder ummauert ist, verträgt sich nicht mit der Natur.

Was ich oben von der Mannigfaltigkeit und Einheit in Rücksicht der Hauptform des Gartens sagte, das gilt auch wieder in etwas anderer Bestimmung, in Beziehung auf die einzelnen Anlagen und Pflanzungen selbst. Wir wollen Abwechslung haben, wie sie uns die Natur bietet; immer in schnurgeraden abgezirkelten Gängen, wie in französischen Alleen zu gehen, das heißt, sich immer in ewiger Langeweile ermüden

müden wollen; aber in ewigen schiefen und abgehenden Irrgängen und Schlangenwegen sich herumwinden, eben sowohl Verdruß statt Zerstreuung haben. Und eben so wie in diesen einzelnen kleinen, muß der Gartenkünstler bei größern Partbien auf Abwechslung sehen, daß dem Auge bald eine freie Aussicht gestattet, wo es am Ende sich in eine herrliche Anschauung verliere, bald wieder durch Gebüsch und Bäume aufgehalten in sich selbst zurückgesenkt werde, bald daß der Wanderer nach durchgegangenen Irrungen einen Standpunkt finde, wo sich ihm die besondern einzelnen Hauptheile des Gartens vorstellen, bald wo sich diese wieder verlieren, und er sich selbst überlassen umherschweife.

II. Der Landschaftsmaler freuet sich, wenn er einmal eine schöne Gegend oder einen kleinen Platz einer Parthie durch eine da liegende Trümmer, einen umgeworfenen Weidenstamm, eine kleine halb verborgene Strohhütte so natürlich verschönert findet, und er läßt dieses gewiß in seinem Gemälde nicht aus. Mit Freuden macht er sich an diese Ueberreste der Zerstörung

rung und bildet sie der Natur nach, oder bildet sie nach seinem sich gebildeten Ideale, die Natur zu verschönern, hin. Und der Gartenkünstler sollte dieses Naturvolle nicht aufnehmen, um seinen Garten der Landschaftlichen Aus- und Ansicht gleicher und ähnlicher zu machen? — Eine Gegend kann prächtig seyn; mit stolzem Aufwand können da Schlösser prangen, durch das grünende Laub des Waldes das blendende Weiß ihres Marmors zeigen; über Flüsse können prachtvolle hohe Brücken geschlagen, in den geradesten Alleen hinauf Menschengewühl, in den schönsten Gruppen und zugleich malerischer Colorirung vertheilet seyn. Fraget nun den Künstler, welche Gegend er lieber malen, ob diese oder jene, wo eine vom Wind halb abgeworfene Strohhütte am hängenden Bergthale stehet, wo über einen kleinen sich hinschlängelnden Fluß ein Wanderer mit Bürde und Stab wandert oder im Thale eine Viehheerde weidet, über den Bach die natürlichste Brücke von der Welt, ein umgestürzter Weidenstamm sich gelegt hat? — Fraget ihn, welche Gegend schöner ist, ob diese oder jene, welche er lieber zeichnen würde,

von

von welcher er die meiste Wirkung hoft? — Gewiß er wird sich, ohne lange bey jener zu verweilen, mit Vergnügen an leztere halten. Die Natur gehet immer den leichtesten Gang in ihren Mitteln und Zwecken, oder vielmehr man findet in ihr gar keine Mittel und Zwecke, so viel Zweckmäßigkeit man auch in ihr antrift; und eben dieß ist das Natürliche, welches das Schöne bildet, daß wir da in den Formen, Zusammensetzungen der Natur Zweckmäßigkeit antreffen, ohne doch gerade einen Zweck zu sehen, um deswillen sie es veranstaltete. Daher ist die Brücke so schön, die ein durch Windsturm ausgerissener Weidenstamm über das Wasser schlug, weil es erstlich mit den natürlichsten Mitteln geschehen ist, welche die Natur nur in sich auffinden konnte; weil wir zweitens gar keinen Zweck sehen, durch den wir uns diese schöne Zweckmäßigkeit, die eben gerade dem Wanderer so nützlich ist, erklären, oder durch den, und um deswillen wir diesen Umfall des Baums über den Bach erklären könnten. Darum ist eine da liegende Trümmer oder ein natürliches Stück Felsen so schön, weil wir darinn keine Regel-

mäßigkeit nach Winkel und Maaß, welche auf einen bestimmten Zweck hinweiset, antreffen, sondern eine gewisse Unregelmäßigkeit, die doch wieder etwas regelmäßiges nach der Natur hat, eine gewisse Zweckmäßigkeit der Form, ohne daß wir in dieser Form finden, warum sie so und nicht anders gebildet ist. Es sind die plastischen Kräfte der Natur, nach denen wir dieses regellose Schöne bewundern, und eben darum schön finden, weil kein äußerer Zweck ihrer Schöpfungskraft antrieb, sich so und nicht anders zu regen. Eben so ist die Bauerhütte, von der Gewalt des Windes zerstört, so schön, weil wir hier erstlich die natürlichsten Mittel, welche die Natur zur Erbauung hergiebt, erblicken, und weil wir eben in dieser umgestürzten Gestalt wieder sehen, wie sie so wenig den Zweck hatte, diese Materialien gleichsam als Mittel zur Erbauung, als Schutz wider ihren Sturm herzugeben, wider den sie nichts helfen konnten. Hier hat also die Kunst der Natur als ihrer ewigen Meisterin zu folgen, um von ihr zu lernen, wenn sie Natur erziehen will, daß sie es nicht mit Aufwand, Prunk und Kostbarkeit thue, sondern

dern diese, wenn es ihr auch koste, verberge, und hinter den natürlichsten Mitteln der natürlichsten Ausführung verstecke. Eine Brücke, die sie in ihren schönen Anlagen und Pflanzungen über einen kleinen Fluß führet, nicht von Meisterhand gehauen und geglättet, nur von den natürlichsten Bruchsteinen in einander gepaßt und gebauet, mag ihr vielleicht mehr kosten als jene; aber sie ist schöner als die prächtigste, von Meisterhänden errichtet, eben darum, weil sie die natürlichste Form und die natürlichsten Mittel der Natur zeiget. Ein Sitz, ein Ruheplatz aus den ungeformtesten Steinen der Natur, von keinem Winkelmaaße gemessen, ohne ihrer Ecken beraubt zu seyn, mag vielleicht mehr Mühe in der Anordnung derselben zur Bequemlichkeit gekostet haben, als die eben so einfache, doch schon mehr Kunst und Handwerk verrathende von Holz; aber sie ist darum so schön, weil wir gerade hier nicht den Zweck des Sitzens durch das nicht Behauene ahnden, sondern eine Zweckmäßigkeit der Natur sehen, die durch Zufall hier zuerst entstanden zu seyn scheinet. Aus dieser Rücksicht allein kann und muß

sich daher auch das, was man in den Eintheilungen von Gärten, unter Obst- und Küchen-Gärten bringet, ganz von solchen landschaftlichen Gärten zurückziehen, weil die Natur frei handelt, ohne einen Zweck für das künftige Interesse des Menschen, und weil sie nimmermehr mit dem gedachten Willen auf Nutzen schön heißen kann. Schönheit wollen wir frei genießen, ohne den Nutzen zu sehen, den uns die Pflanzungen bereiten oder bereiten sollen. Mit dem Zweck gehet gerade die Schönheit unter, die nur mit und für freies Sinnen-Vergnügen allein aufstehet und aufblühet. Hieraus folgt denn auch, daß die Französischen Gärten mit ihren von Buxbaum in die mannigfaltigsten Formen von Thieren geschnittenen Zierrathen und ihren andern aus Formen von glänzenden Steinen u. s. w. zusammengesetzten Verzierungen nicht schön seyn können.

III. Male eine Landschaft mit dem größten Zauber des Reizes, daß sie das Meisterstück von Nachahmung werde der in einanderfließenden Schatten der Natur, ihrer kunstlosen Zusam-

men-

mensetzungen, ihrer Einfalt und Abwechslung, ihrer unregelmäßiger und doch regelmäßigsten Gestalten und Formen in ihren Erzeugungen, und laß sie ohne das, auf das sich alles beziehe, dieß alles erst Beziehung und Bedeutung gewinne, und deine reizende Landschaft wird ein Gemälde todter Schatten, kalter Formen, wüster Trümmern seyn, oder ein idealisches romanhaftes Feenland — ohne den Menschen, der hier sein Leben, seine Thätigkeit zeige. Auch dieß wissen die Maler, daher immer ein menschliches Geschöpf, oder eine Heerde weidender Rinder, oder nur ein Thier, wenigstens ein Fluß oder Bach darauf erscheint, der über das alles eine gewisse Art von Leben, ein gewisses abwechselndes Hinschwinden und Hinwallen bringe. Der Gartenkünstler scheint hierauf ebenfalls Rücksicht nehmen zu müssen. Ja, mir scheinet es hier noch höheres Hinaufschwingen zur Verschönerung, Idealisirung der Natur zur Ursache zu haben, daß er passende Statuen anordne, und unter Gebüsch und Wölbungen menschliche höchste Bildung in der reinsten Gestalt und Bedeutung von Thätigseyn zeige. Bei

dem Landschaftsgemälde bedurfte es dieser idealischen Verschönerung nicht, sondern vielmehr des naturvollen Hindeutens auf das gemeine Leben, auf gemeine wirkliche Thätigkeit, wie sie sich in der Natur wirklich findet: hier aber, wo wir bei aller Kunst von Anlagen, dennoch Natur um uns her sehen und empfinden, da bedurfte es eines gewissen Etwas zur Ersetzung, das uns höhere Stimmung gäbe, das in alles um uns her ein gewisses höheres Seyn brächte, daß wir so abgezogen von unsern Bedürfnissen wirkliche und dadurch allein reine Schönheit und Natur empfänden. Der Gartenkünstler thut also zur Idealisirung etwas, was der Landschaftsmaler in seinen romantischen Landschaften wohl auch zuweilen thut. Wir sehen in seiner Belebung an der reinen nackten Menschenform abgezogene Schönheit und Menschheit, und an dem, was diese Natur eben vorstellt, einen allegorischen Satz, der auf Veredlung des Lebens und des Charakters, auf moralischen Genuß der Schönheit hinzielet und hinweiset. Wir werden, wenn wir uns an der körperlichen Schönheit der Form gesättiget haben, mit einer Fülle von Gedan-

danken und Gefühlen überströmt, welche die moralische Schönheit betreffen, und dadurch mit jener in Verbindung kommen; wir werden nebst dem Leben, das diese Bildungen hauchen, und das sie auch in die sie umgebenden Dinge bringen, gleichsam gestimmt, in das alles um uns her einen edlern Sinn, eine höhere Bedeutung zu tragen, als wir es sonst wahrnehmen, genießen und empfinden würden. Zweitens dienet auch der Gebrauch von Statuen, schöne ferne Ansichten und gleichsam Grenzsteine von Aussichten zu bilden. Wie viel würde nicht diese lange Aussicht unter den schattichten Wölbungen der Bäume hin längs dem Kanal verlieren, wenn nicht oben eine Statue stände, die den Lauf des Blickes hemmte, und in das schattichte Grün und Dunkel eine blendende erheiternde Weiße und Jugend brächte! Wie viel würde sie nicht verlieren, wenn nicht eben da die Statue stände, die einen so edlen heroischen Charakterzug enthält, wie der griechische Jüngling, seine Botschaft zu vollenden, standhaft und ausdaurend, ohne die Schmerzen des Fußes zu achten, die Reise endet, und jetzt erst, nachdem er dem

römischen Senat die schreckensvollen Briefe überbracht hat, am Ende der fernen Aussicht sitzend, ermüdet den Dorn aus dem Fuße ziehet. — Die Gartenkunst kann also, und hat ihre Landschaften mit Statuen zur idealischen Schönheit zu erhöhen und zu veredeln; nur müssen es nicht handwerksmäßige und unhaltbare Bildungen, noch solche Statuen seyn, die hierher nicht passen, mit dem Landschaftlichen natürlichen nicht zusammen stimmen; denn sonst wird statt des Vergnügens, statt des Genusses höherer Schönheit Verdruß, Ekel und Empfindung des Unzweckmäßigen der Effekt seyn. Statt eines Mars mit Harnisch und übers Haupt gezogenem Helm will ich hier lieber keine Statue, lieber statt eines handwerksmäßigen Gebildes keines im Garten sehen. — Was der Landschaftsmaler auf seinem Gemälde durch Flüsse, Bäche, die sich dahin schlängeln, und Seen zu bewirken sucht, das darf auch der Gartenkünstler nicht verfehlen. Nicht allein, daß er durch die abgestochenen Kanäle des Flusses die sich hinwindenden begraseten Ufer, die reizendsten Aussichten, und zwischen dem Lande und seinen Anlagen die mannich-

nichfaltigste Verbindung und Verschiedenheit zuwege bringen kann, ergießt er aber durch dieß ewig sich fortbewegende und in sich selbst thätige Element eine Art von Heiterkeit und Leben über die ganze Landschaft, und zugleich erfrischende Kühle, welche die Bäume und Pflanzungen durchwehet. Hier aus diesen Kanälen, gebildeten Seen und Eilanden Schwäne mit ihrem blendenden Weiß; an dem schilfichten Ufer wildes Wassergeflügel, was die Gewässer belebt und da seine Behausung hat — wie entfernt von uns dieß leztere besonders alle Vermuthung, daß wir in Anlagen der Kunst wandeln; wir glauben bloße Natur mit ihrer zwanglosen Schöpfung zu sehen, wie dieß schilfichte Ufer, oder diese Trümmern, in diesem Schilfe das wilde scheue Wasserleben; über alles glauben wir zu siegen, nur über wilde Natur nicht, daher sehen wir hier nichts als bloße leere zweckmäßige Veranstaltung und Werk der Natur selbst. Doch genug davon! — Ich glaube die vornehmsten Punkte angegeben zu haben, in welchen die Gartenkunst mit der Landschaftsmalerei zusammentrift; es würden allerdings noch

mehrere zu finden und daraus Regeln für den Gartenkünstler herzuleiten seyn; aber schon eine natürliche Ansicht der Landschaft kann den Gartenfreund lehren, die Mannichfaltigkeit und Einheit sowohl in das Ganze des Gartens durch ganz festbestimmte Hauptpunkte, als in die einzelnen Theile durch die abwechselndsten und doch sich immer wieder vereinigenden Parthien, Schlangengänge und Aussichten zu bringen, die wir in der Natur überall behauptet und beobachtet sehen. Jetzt noch einiges davon, worin nun die Gartenkunst sich von der Landschaftsmalerei trennt, und woraus also eigene Gesetze und Rücksichten für sie entspringen.

IV. Ich sagte oben, der Landschaftsmaler habe nur für Einen Menschen zu arbeiten, in wie fern dessen Kunstempfindung an den schönsten Formen und Schattirungen der Natur unterhalten seyn will; der Gartenkünstler aber für mehrere seiner Forderungen. Der Mensch tritt in seine Anlagen hinein, bringet seine mannichfaltigen Bedürfnisse des Herzens und des bloßen Sinnes mit. Diese Anlagen bilden ein gro-

großes Ganzes, das er nicht ohne Ermüdung durchlaufen kann: es muß also hier Abwechslung von Erholung und Wiedergenuß des Schönen, von Erholung an bloßem Sinnenspiel und Wiedergenuß und Zurückkehren zum wahren Schönen seyn. Diese einzelnen Rücksichten müssen so in einander verwebt seyn, daß eben zur rechten Zeit, am rechten Orte der herumgehende und im Genuß schwelgende Wanderer in den Anlagen diese Erholung, dieses Abspannen von hoher Kunstempfindung an leichterer Sinnen-Ergötzung finde, und daß ihm dann, wenn er gestärkt sich wieder nach erhöhetem Genuß sehnet, auch wieder Theile geboten werden, an denen er die ersehnte Kunstempfindung üben, und dadurch das Spiel der thätigern erkennenden Kräfte wieder erfahren könne. Nicht leicht ist diese weise Abmessung zwischen Vergnügen und Schönheit, zwischen den Anlagen, die jenes, und denen, die dieses geben sollen; und nur ein richtiges Verständniß der Harmonie und des gemäßen Verhältnisses der einzelnen Theile kann hierüber den Lehrer abgeben, bald leichteres Spiel für die Sinne anzuordnen, bald

thätigeres umfassenderes für den Genuß der Seele.

Dort breiten sich bunte Wiesen mit ihrem vielfarbichten geschmückten Teppich aus; tausend Blumen prangen auf ihm, tausend von der vielfachsten Coloritung und einfachsten; alle stehen unter einander, und bilden einen nicht zu unterscheidenden, aber frölichen Anblick ihrer Bekleidung. Dort schlingen sich Hecken in einander mit dem sonderbarsten Gemisch der Farben ihrer Beeren und Früchte, daß sie vom weiten wie einzelne Punkte in der willkührlichsten Farbenwahl auf einer Fläche aufgetragen scheinen. In den mannigfaltigsten Schlingungen und Wendungen haben sie sich erhoben, wie die plastischen Kräfte ihrer Stoffe sie trieben, daß sie sich wie Epheu an Bäume halten, niedrig zur Erde kriechen, dort ein freies feststehendes Gehölze bilden, dort wieder halb erhoben, halb niedrig ihre Blätter senken. In diesen scheint sich die Natur mit ihren tausend möglichen Formarten haben erschöpfen zu wollen. Und dieses ist, meine ich, das ergötzende Spielende

der

der Sinnes-Unterhaltung, womit der Gartenkünstler in seinen Anlagen das Schöne unterbrechen und abwechseln lassen muß. Auf einem Landschaftsgemälde verliert sich das alles, oder vielmehr es erlaubt es die Hoheit, die Würde, und zugleich die Beschränktheit der Kunst nicht, in diesen mannichfaltigen Formen niedrigen Gesträuchs zu spielen. Bunte Colorirung ist immer nur fürs leibliche Auge, und die Kunst arbeitet fürs geistige. Wie könnte der Maler die sich in einander verschlingenden Hecken und Formen der Blätter und des Laubwerks bilden — so einen freien Genuß der Schönheit sie auch an der Zweckmäßigkeit ihrer Formen erlauben — und wie könnte er das niedrige Gesträuch in dem kleinen Raume, für den er malet, so sichtbar halten, daß es nicht sowohl ein unordentliches Gemisch und Gewirre von Punkten und Strichen, als ein sich schön verschlingendes Ganze von freien Formen und Farben wäre. Der Landschaftsmaler kann das also schon wegen der engen Begrenzung seines Raums, wenn auch die plastische Bildung dieses Gehölzes mit der zu bildenden Schönheit seiner Kunst bestehet,

aufnehmen, wenn er nicht Fruchtmaler und Blumenmaler werden will. Er hat nur auf das große Ganze zu gehen, das durch große Theile in Lichtern und Schatten, Zusammenstellung der Gegenstände gewirkt wird. Aber dem Gartenkünstler ist es ein willkommner Zweig seiner Kunst, wodurch er dem andern eine durch Contrast gewirkte höhere Veredlung giebet, und dem ermüdeten, im Genuß ermüdeten Wanderer Erholung und leichte Ergötzung. Ein nöthiger Theil seiner Kunst, den er nicht vernachlässigen, sondern weise in seine Anlagen aufnehmen muß! Ermüdet von dem hohen Schönheitsgenuß gelangt man zu diesem leichten Spiel der Natur. Ins leichte Spiel der Sinne versetzt, genießt man hier eine leichte Thätigkeit in seinem ganzen Wesen. Das bunte Gemisch unter einander stehender Holzarten, Blätter, Beeren, bildet eine gefällige Fröhlichkeit, daß mit neuer Stärkung dann der Genießende wieder zu dem erhabenen Sitze der Schönheit, zu dem, was wirklich in den Anlagen schön ist, zurückkehren kann. Wer sollte nicht vor einer Reihe Kunstgemälde, je schöner

sie

sie waren, endlich Ermüdung, Erschlaffung gefühlt, sich Erholung gewünscht haben, um nicht einzustimmen, daß es auch hier nicht anders gehen könne, daß auch hier nicht der Mensch immer unermüdete Thätigkeit empfinden, und nach Abspannung einer leichtern gefälligern Unterhaltung oder gar nach Ruhe und Muße sich sehnen sollte! Und diese giebt das leichte kleine Gesträuch mit allen abwechselnden Bildungen und Früchten durch das leichte lustige Spiel für das Auge. Je mehr also der Gartenkünstler dieses bunte Gewebe ordnen, oder vielmehr noch bunter, abwechselnder und contrastirender machen kann; je mehr die verschiedensten Formen von Gesträuchen zu einander reichen: desto gewisser kann er seines Zweckes seyn, Unterhaltung zu reichen oder gereicht zu haben, welcher der Wanderer in seinen Anlagen zur Erholung bedurfte. Es scheinet die Natur spielet in mannichfaltigern Formen, wo die Sonne in ungleichern Strahlen und Zeiten über die Erde gehet, da sie mehr Einheit, Eine Form in allen ihren Erzeugungen unter dem Himmel temperirterer Sonne und gleicherer Jahrszeit behauptet. Wie will-

willkommen müssen daher dem Gartenkünstler diese mannichfaltigern Formen seyn, wenn er sie besitzen, wenn er so die fremdesten Gestalten von Gehölzen aus den fremdesten Zonen neben einander stellen, und auf die Abweichungen der Natur gleichsam hinweisen kann! Wir finden keinen Anstoß, wie denn der Künstler dieses Mannichfaltige aus dem entgegengesetztesten Himmel zu einander bringen, zu einander gesellen konnte, da es nicht einheimische Früchte, oder wenigstens nicht Früchte Eines Bodens sind. In dem Genuß der Schönheit und des Sinnenspiels sehen wir nicht nach den Gegenden ihrer Erzeugung; wir haften blos auf den Formen und Gestalten. Das schlechteste gemeinste Kraut und Gehölze einheimischen Himmels kann daher auch neben den fremdesten, seltensten, aus der weitesten Himmelsgegend hergeholten Blumen und Gesträuchen stehen. Wir sehen hier auf keine andere Ordnung, als die, welche gleichsam die beste Ordnung des buntesten Spiels für das Auge bildet. Ueberhaupt aber drückt die Natur in niedern Erzeugungen nicht so auffallend den Einfluß des Himmels und des Bodens

ab,

ab, als in den höhern Producten ihrer Zeugung, den Thieren, den Menschen. Mit jeder steigenden Stufe dieser Schöpfungsleiter bemerket sie auch mehr den Einfluß, die Verschiedenheit der Zone, daß es freilich schon, nebst andern noch wichtigern Gründen, auch aus diesem nicht erlaubt seyn würde, ein solches Nebeneinanderstellen von menschlichen Gestalten zu veranlassen, als in den Pflanzungen von Holzarten und Kräutern, weil wir dort mehr die Unzweckmäßigkeit der Nebeneinanderstellung wahrnehmen, und es eine Farce von Masken scheinen würde, wo nur Eine schöne Form, die Form der reinen Menschheit auftreten sollte. — Dieses ist es daher, was besonders den engländischen Gärten und Anlagen, wie man sie nennet, den Vorrang vor andern zusichert, da in ihnen vorzüglich darauf gesehen wird, und gleichsam ihr erstes Erforderniß ist, diese Hecken und abwechselnde Gesträuche von Holzarten zu bilden, und die mannichfaltige Abwechslung von freien Gestalten und Formen in neben einander gesetzten Pflanzungen hervorzubringen. Hier ist das gemeinste wilde Rosengesträuche neben

ben das kostbarste, fremdeste Gewächs gesetzt, und nichts ist hier fremdartig, weil es nicht auf Kostbarkeit, Prunk und Pracht, sondern nur auf das leichteste unterhaltendste Spiel der Natur abgesehen ist. Ueberhaupt kann auch der Gartenkünstler mehr romantische Theile, möchte ich sagen, und Scenen bilden, als der Landschaftsmaler, weil dieser mehr bei gleicher Gattung und Natur bleiben muß. Dort können wir sehen neben bejahrten Linden kleine Rosensträucher sich erheben, auf dem Rasenteppich ihre rothen Knospen und Füllungen ausbreiten; Vasen in der schönsten gebildeten Form auf Brücken in diesen schön sich schlingenden Gesträuchen und Blumen. Und dieß alles ist dem Gartenkünstler erlaubt, um durch heitern Anblick seiner Landschaft dem vom Thätigseyn ermüdeten Wanderer Erholung zu geben, und wieder in frohe, höhern Genuß fordernde Stimmung zu setzen.

V. Der Mensch tritt mit seinen physischen Bedürfnissen in die Pflanzungen, daher müssen auch bisweilen Ruheplätze seyn, auf denen er

nach

nach dem weiten langen Durchwandern der Anlagen ruhen; Wölbungen und Obdach, wo er sich von der geduldeten Wärme der Sonne mit frisch wehender Kühle erholen könne; beide entweder in die schönsten weitesten Aussichten gestellet, daß sein Auge, in dieser Muße, frei umherschweifen, und sich in den durchgangenen labyrinthischen Gegenden orientiren könne, oder daß es vor dichten Wölbungen der Bäume ruhe, und ihn nur auf den süßesten eigenen Genuß der Ruhe und des Ausruhens zurücksenke. Eben so sehr als der Ruhe, freuet er sich aber auch wieder gewisser körperlicher Thätigkeit oder Beschäftigung, die seine Lebensgeister gleichsam in eine Art von wohlthätigem Schwung setzt. Wie schicklich und diesem Bedürfniß abhelfend sind daher die durch die Landschaft geführten Kanäle, und die auf den Fluß gesetzten und zu freiem Gebrauch erlaubten Fahrzeuge! Nicht allein, daß hier in dem tiefern Stande, wo das Auge näher dem Boden hingleitet, die Aussichten einen eigenen Reiz und Neuheit bekommen, und der Herumfahrende neue noch nicht gesehene überraschende Ansichten: er wird auch noch

dazu

dazu aus der Speculation zur praktischen Thätigkeit und Beschäftigung zurückgeführet; er muß sich auch vermittelst Fähren, um zu andern Theilen des Gartens zu kommen, mit eigner Kraft and Anwendung einiger Mühe übersetzen. Und dieß alles kömmt ihm erwünscht; für alles das hat der Gartenkünstler gesorgt oder muß dafür sorgen, um durch körperliche Thätigkeit die Lebensgeister des Wanderers in neuen Schwung zu bringen, die durch jene Speculation der Schönheit erstorben und erkaltet scheinen. Diesem Bedürfniß scheinen daher auch die Maschinen, die zwischen Pfeilern leicht in schwingende Bewegung zu setzen sind, und die in nicht unbedeutenden Gärten angetroffen werden, ihren Ursprung zu danken zu haben — leere Spielereien, die weder dem Verstande, noch den Sinnen etwas geben! — Bei allen Unterhaltungen, wenn auch nur der Körper dadurch in Thätigkeit gesetzt werden soll, muß doch immer etwas als Zweck zu denken, oder an ihnen etwas als Schönheit, als Vergnügen zu empfinden seyn, wenn sie in Anlagen von Landschaften Platz haben und verdienen sollen.

Ueber das alles aber muß nun auch edle Sparsamkeit und edler Reichthum herrschen. Dieß ist das höchste Gesetz der Natur, und folglich auch das höchste Gesetz der Gartenkunst, welche die Natur nachbildet. Was überladenes oder zu karg ausgesteuertes Landschaftsgemälde ist, das ist auch überladene Garten-Anlage, oder Armuth in dessen Verzierungen und Verschönerungen. Ueber alle einzelne Forderungen, welche die Gartenkunst thut, erstreckt sich dieses Gesetz: keiner thue sie zu viel, karge ihr aber auch nicht zu viel ab; keine ziehe sie vor der andern vor, sondern mit gleicher Gerechtigkeit messe sie Schönheit mit Vergnügen und Ruhe, Speculationsgenuß mit Thätigkeit ab, und alles dieß nach der Umfassungskraft des Menschen, der Abwechslung haben will, nicht immer in Einem schwelgen, im Schwelgen nicht unermüdend seyn kann. Dann ordne der Gartenkünstler in seinen Anlagen da und dort eine Statue, ein Gebild griechischen Andenkens und griechischer Kunst an, wenn es eben der Herumwandernde vielleicht erwartet, oder nicht erwartet, aber doch seinem Gefühle zu Statten kömmt. Da

oder dort lasse er ihn eine heitere freie Aussicht erblicken, wenn er lange genug unter den schattichten Wölbungen gealterter Bäume gewandelt hat und zum Tiefsinn gestimmt ist. Dann komme er ihm mit einem frölichen Anblick auf bunte Wiesen, Gehecke mit ihren vielfarbigen Beeren, und den mannichfaltigen plastischen Bildungen der Blätter entgegen, wenn er itzt eben lange genug schon in dem Genuß thätiger Schönheit übersatt geschwelget hat, — überall nur zur rechten Zeit und am rechten Orte, oder, mit andern Worten, mit Sparsamkeit, aber auch nicht kargend in der Verschönerung, der Größe, Weite, dem Umfange der einzelnen Parthien und Theile, die das Ganze ausmachen. Allen diesen Forderungen der Gartenkunst, die wir oben aus einander gesetzt haben, und die sowohl auf Darstellung des wahren Schönen und Zweckmäßigen, als des Unterhaltenden und Vergnügenden gehen, kömmt diejenige Art von Gärten nun am meisten nahe, die man englische Gärten oder Anlagen nennt. Keiner von allen andern Gärten, wie man sie noch eingetheilt hat, hat diesen noch so entsprochen,

chen, daß jene sich schon längst vor allen, die sonst Gunst erwarben, hervorgedränget und als Muster aller Gärten hat aufnehmen lassen. Das Gesetz der Natur ist auch das Gesetz des Gartenkünstlers, Zweckmäßigkeit ohne Zweck, Regelmäßigkeit ohne Regel. Seine Kunst ist das zu verstecken, was die Kunst that, und es als Natur zu bilden und zu zeigen; die Kosten seines Aufwands will er nicht sehen lassen; er prunkt nicht mit Pracht und kostbarer Aussenseite; der natürlichste Stein, wie ihn die Natur hergiebt, ist ihm der liebste; und so bildet er die Natur, wie die Natur ihre Landschaften selbst bildet. Ist englischer Garten das Muster aller, so mag und kann der Fürstliche Garten zu Wörlitz ein Vorbild dieser seyn. Um seinetwillen habe ich obige Bemerkungen voraus geschickt, um mich nicht mit langen Ausführungen in der Wanderung durch seine Anlagen selbst zu unterbrechen: jetzt komme ich also zu dessen Beschreibung, oder vielmehr noch zuvor zu einer Beschreibung einiger seiner Theile und Stücke, damit wir dann auch noch freier die Wanderung selbst anstellen, und uns dem

Genuß ohne kritische Hinsichten überlassen können.

Brücken in dem englischen Garten zu Wörlitz.

In Rücksicht der Brücken, die da und dort, über Kanäle breiter oder enger, aufgeführet sind, ist gewiß dieser Garten unnachahmlich. Die Kunst scheinet sich hier haben erschöpfen zu wollen. Bei jeder Brücke ändert sie ihre Bildung und Form=Art ab, und jede stimmt sie der Natur so nahe, mit den natürlichsten Mitteln die Zwecke ausgeführet, daß man nicht einmal siehet, als habe sie die Zwecke damit ausführen wollen, eben wie es die Natur thut. Es befinden sich über dreyzehn bis vierzehn Brücken in diesem Garten, und immer da, wo gerade eine Brücke zur bessern Aussicht und Ansicht über oder längs dem Kanal hin seyn mußte. Keine ist der andern ähnlich: jede hat ein eigenes Naturgewand, ein eigenes Colorit; die Kunst verbirgt sich hier hinter das Gewand der Natur, und man glaubt nur diese zu sehen, obschon große Kunst und großer Aufwand dazu erforderlich

lich war. Ich fange bei der ersten an, die mir beim Eintritt in den Garten auffällt, und endige mit der letzten, die uns auf der neuen Parthie von einem Theile zum andern führet.

Gleich im Anfange, um in den größern Garten jenseits des Sees zu kommen, muß man mit Selbstthätigkeit und Selbsthülfe anfangen. Der See war natürlich zu breit, um eine Brücke darüber zu führen. Eine fliegende Fähre, wie man es nennt, war es also, die den leichtesten, gefälligsten Uebergang von einem Ufer zum andern bildete. Die Fähre, welche geräumig acht bis neun Personen faßt, gehet an Seilen, die von einem Ufer zum andern durch Ringe am Fußboden der Fähre gezogen, diese in gerader Richtung und geradem Lauf erhalten, und an Winden, die mit der leichtesten Thätigkeit gedrehet werden, von einem Ufer zum andern wechselseitig hin und her. An beiden Ufern stehet eine Winde, deren eine beim Hinüberfahren z. B. das aufgewundene Seil abwinden läßt, und mit deren andrer Hülfe, die das Seil drüben festhält, welches die Winde auf der Fähre aufnimmt und

anziehet, die Fähre also hinübergebracht und hinübergewunden wird. Beim Hin- und Herfahren ist das gleiche Verhältniß, denn auf der Fähre befinden sich zwei Winden, deren eine zum Herüberkommen, die andere zur Hinüberfahrt dient; und alles dieß gehet mit der leichtesten Beschäftigung und zugleich mit der geschwindesten Ausführung von Statten. Oft schon stehen am jenseitigen Ufer, die zum diesseitigen zu fahren bereit sind, und wir bringen ihnen, indem wir uns selbst dienen, die Fähre entgegen, und zeigen uns so ihnen willfährig; bald aber, indem sie die Fähre besteigen, kommen wieder andere diesseits, welche zum jenseitigen Gestade wollen, und so müssen diese Fahrenden nun wieder gleichen Gegendienst Andern erweisen, den wir ihnen erwiesen. Dergleichen Fahrzeuge giebt es vier im Garten, bald über breitere, bald engere Kanäle, doch meist da, wo der Kanal am breitesten und fast See ist. Hier siehet man also die Thätigkeit, in die man gleich Anfangs versetzt wird, und die so verhältnißmäßig abgemessen ist, daß wir, nach jedesmaligem Genuß einer besondern Parthie und Anlage,

lage, uns in diese versetzen können und müssen. Fast von jeder größern Parthie zur andern führet eine solche Fähre. Mit Vergnügen treten wir jedes Mal in dieselbe ein, freuen uns entweder des künftigen Genusses, dem wir uns nähern, oder des gehabten, von dem wir kommen, und in beiden Fällen erholen und stärken wir uns von der in Speculation und Abgezogenheit gefallenen Betrachtung und Anschauung der Schönheit, durch diese neue Lebenswärme, die durch die leichte Thätigkeit des Hinüberfahrens in uns erregt wird.

Eine zweite Art von Brücken — und warum wollten wir das nicht Brücken nennen? — sind die Gondeln und Kähne, deren ich eben hier erwähne, um ein Beispiel von der Sorge zu geben, womit der sich stets im fremden Genuß freuende Pflanzer bedacht ist, alle Wünsche und Bedürfnisse der Besuchenden zu erfüllen, ihnen zu eigener Beschäftigung mitten im Genuß Gelegenheit zu geben; denn Jedem sind die Gondeln und Kähne erlaubt, sobald nur der Gondolier darum angesprochen ist, und Jeder

kann auf diese Weise sich auf dem nassen Elemente üben, und Selbstthun in seinen Genuß bringen. Diese einfache Anstalt bringet das reichhaltigste Vergnügen hervor: der unerfahrne Steuermann fähret rechts und links; ohne daß er weiß, wie er dazu kömmt, oder warum sein Kahn dieses Spiel macht; der erfahrene übet hier seine Kunst wieder, und freuet sich seiner Geschicklichkeit, seines geschickten Wendens und Treffens zwischen den gebildeten Steinklippen durch; und der am Ufer Stehende, in den Anlagen Herumgehende findet hier Gelegenheit genug, sich des Lebens zu freuen, das in so verschiedenen Thätigkeiten und Abbildungen rund um ihn her verbreitet ist. Noch mehr lernt man diese fürstliche Erlaubniß, sich dieser Fahrzeuge zu bedienen, schätzen, sobald man weiß, daß man die ganzen Anlagen innerhalb und in den äußersten Theilen des Gartens damit umfahren, und ihre reizenden Ansichten genießen, ja zu vielen derselben, als Eilanden, nicht einmal anders, als durch deren Hülfe gelangen kann.

Jetzt kommen wir nun eigentlich zu dem, was man Brücken nennet; und sogleich fällt mir eine der naturvollsten und kunstlosesten auf — eine meiner Lieblingsbrücken und Lieblingsstege. Unter den schattenvollsten Wölbungen der Bäume, die das unter sie hinfließende Wasser mit dem tiefsten Schwarz von Grün coloriren, und die verschiedensten Schattirungen von durchbrechendem Licht auf demselben sich bilden und wiegen lassen, — ein Ort, der nicht angenehmer und romantischer gedacht werden kann — bildet der einfachste Steg, wie ihn nur die Natur bildet, den Uebergang; eine gespaltene Eiche in auf- und abgehender Krümmung formirt die Seite des Bodens, ihre sich ausbreitenden Arme, welche die Kunst verschlungen hat, das Geländer, und Bretter, ebenfalls aus Eichenstamm geschnitten, den zwischen jenen Eichenhälften eingelegten Boden. Ich möchte diese Brücke malen! Malerischer kann keine gefunden werden! Wie die Natur nur bildet, — ein Eichenstamm über den Fluß gestürzt oder eine hohle Weide über ein Gewässer, gerade so ist diese Eichenbrücke über diesem ge-

grabenen Kanale, als wenn die Natur selbst sie hingelegt hätte; so wenig sieht und empfindet man die Kunst; so täuschend verliert sich der Zweck unter der schönen Gestalt der Zweckmäßigkeit. Das Natürliche dieses Stegs, so viel Mühe und Bearbeitung es auch erforderte, läßt weder an Kunst, noch Fleiß, noch Kosten denken, woran doch ein bloßes Brett erinnert haben würde: wir sehen, oder glauben die Natur zu sehen, wie sie, als unbeabsichtigte Mittel, Weiden und Stämme über Flüsse wirft. Noch schöner wird nun auch dieser Steg oder diese Brücke gerade an diesem Platze, an diesem Orte musenvoller Dichtung. Unter den Schatten der Bäume ist alles so ländlich, so ruhig, und neben dem Gestade nicht weit von der Brücke ein kleines Hauß, von gebrannten Steinen aufgeführet, zum Aufbewahren der Blumen. In allem diesem sehen wir nur das Land, und die Glückseligkeit, welche seine Stille gewähret. Immer kann ich von dieser Brücke nicht wegkommen, so oft ich diesen herrlichen Garten besuche; immer suche ich Gelegenheit, nur über sie zu gehen, und auch jetzt möcht' ich noch bei ihr verweilen, wenn

nicht

nicht eine andere Brücke mich eben von ihr abriefe. Dieß ist eine

Kettenbrücke, oder Schweizer-Chinesische Brücke, wie man sie nennt, weil man zuerst in diesen Gegenden über steile Abgründe hinüber solche Brücken errichtet hat. Jener vorerwähnten ist sie ganz entgegengesetzt: da sah man, daß sie nur in einem Lande seyn konnte, wo die Natur gleichern Boden ausgebreitet hat; hier aber, wie sie unter anderm Himmel in Schlünden und Abgründen sich aufthut, und unzugangbare Oerter bildet. Zu beiden entgegenstehenden Enden der Brücke erheben sich furchtbare Felsenmassen, in ungleichen drohenden Spitzen aufgethürmt, als wenn sie über die schwächere Unterlage herabstürzen wollten. Zwischen diesen Felsen drängt sich ein Fluß durch, der sich einmal in brechendem Anfall diesen Weg gebahnt zu haben scheint. Aus diesem Wasser steigen die Felsen in gerader aufrecht stehender Richtung empor, und da scheinet denn die noch mächtigere Hand der Kunst zwischen diesen Felsen einen Weg gehauen, und sie über diesen Abgrund,

grund, so mächtig sie die Natur trennte, mit einer Brücke wieder verbunden zu haben. Die Ketten sind zu beiden Seiten an den Felsen befestiget; über diese Ketten sind querüber Bretter gelegt, und an den Seiten mit den Ketten vermittelst Krampen befestiget. So gefährlich diese Brücke scheint, so sicher ist sie. Wenn man sie betritt, so macht das ein starkes Getöse, weil die Ketten sich unter dem Boden reiben und schwanken. Das Schwanken des Bodens selbst scheinet so zweifelhaft und unsicher, und läßt augenblicklich das Reißen und Schwanken der Ketten fürchten. Und endlich die zackigten Felsen gegenüber, die sich in Spitzen erheben, der tiefe Abgrund! — und doch ist diese Brücke ein sehr sicherer Uebergang. Vier starke eiserne Ketten gehen unter dem Boden hinüber, und sind in den Felsen an großen Pirnaischen Steinen, die da als Gegenwichte verborgen liegen, befestiget, und mit gegossenem Blei gleichsam in dieselben eingeschmolzen; die Bretter selbst über den Ketten sind mit Krampen an ihnen verbunden, daß sie nicht einwärts weichen können; und zu jeder Seite

befin-

befinden sich zwei gespannte Ketten, an denen sich der Hinübergehende anhalten und seinen Gang sichern kann. Die Felsen selbst hätte die Natur nicht wahrer aufführen, und selbst auch die Brücke die Kunst in jenen Gegenden nicht kunstloser und einfacher einrichten können; daher wir dort staunen und vor der Furcht des Hinabstürzens zurück weichen; hier den Erfindungssinn des Menschen bewundern, alles zu veranstalten, und sich durch keinen Sprung, keine Grenzscheide der Natur abhalten zu lassen. Um diese Brücke herum denke man sich nun noch die andern Theile, die mit ihr in Verbindung stehen; das Auf- und Absteigen des Felsens diesseits und jenseits der Brücke; das kleine aufsträubende Nadelholz, das auf den Seiten des Weges auf- und abwärts stehet; in der Treppe, zu der man aufsteiget, wie aus den Felsen heraus gehauene Stufen und nur herausstehende Spitzen von Steinen, die noch dazu auf jeder Seite des Fußes wechseln, so daß man nur den Fuß gerade abwärts setzen darf, ohne ihn über eine Stufe zu heben; die Sitze von Bruchsteinen, die unter einem Obdach,

bach, ebenfalls von Bruchsteinen, oben neben der Brücke errichtet sind — und man wird leicht das Gemälde vollenden können, das diese Brücke mit ihren umherliegenden Theilen in dieser Landschaft macht.

Eine andere Brücke, die Bogenbrücke genannt, aus einem einzigen aus Werkstücken gemauerten Bogen bestehend, und eilf Stufen von Bruchsteinen bis zu ihrer Mitte haltend — wie bewundernswürdig ist sie nicht! Kaum läßt sich die Möglichkeit der bildenden plastischen Kräfte in ihrer Regelmäßigkeit und Regellosigkeit begreifen, die hier Jedem an den Widerlagen, Seiten, dem Geländer der Brücke, wie aus dem innersten Schoos, der innersten Werkstatt der Natur geholet, entgegen kommen. Nicht die Brücke selbst ist es, welche in Erstaunen setzet, nicht ihre Aufführung, aber die Plastik, welche an ihr angebracht ist, womit ihre Widerlagen, Seiten, Geländer verzieret sind, wo gezeigt ist, was die Natur aus sich selbst heraus, ohne Zwecke mit ihren rohen Stoffen schaffen und formen kann. Sie ist gewiß ein

Mei-

Meisterstück dieser Art. Ich kann mir nicht denken, wo die Kunst mehr alle Thätigkeiten und Kräfte des Menschen bis zur innigsten Bewunderung für die Natur fassen, und wo sie zugleich die Einbildungskraft und Phantasie, welche durch die aufgestellten regellosen Formen aufgereget ist, mehr in den tiefsten Finsternissen des bildenden Chaos zu suchen und zu forschen anreizen könnte, als hier, wie sie hier gewirkt und der Natur gemäß gearbeitet hat. Es ist, als hätte ein Aetna in dem Ausbruche seines Feuers einmal diesen Eisenhart, aus dem die Seiten und Sitze bestehen, und unten an den Widerlagen die Bogen gezieret sind, hierher geworfen, und zwar in so verschiedenen Lagen und Stellungen hierher geworfen, als sie bilden; als hätte selbst sein unterirrdisches Feuer in diese Eisenmasse die wunderbaren Vertiefungen, Erhöhungen, regellosen Ecken und Winkel gebrannt, die keine Kunst nachahmen kann. Diese Lagen, dieses Aufeinanderliegen scheinet selbst so haltlos; man fürchtet, daß der geringste Windstoß sie umstürzen müsse, und doch findet die Hand, wenn sie eine Bewegung versucht,

den

den festesten Widerstand. Das Geländer ist ebenfalls aus Eisenhart geleget und Sitze an demselben errichtet; man fürchtet sich anzulehnen: und doch kann man sich diesen Steinen zur Ruhe dreust überlassen. Die Verschönerungen dieser Brücke sind gewiß die einzigen in ihrer Art, und keine von allen andern möglichen Zusammensetzungen kann sie übertreffen. An diesen drei beschriebenen Brücken ist überhaupt zu bewundern, daß man nie an Kunst denket, sondern nur an Natur, nicht an den Meister, der es veranstaltete, sondern nur an das natürliche Daseyn; und dieses ist das Aeußerste, was die Kunst erreichen kann, daß sie so bis zur Natur täuschet und die Stelle der Natur vertritt. Auf dieser Brücke genießt man übrigens der reizendsten Aussicht, als man vielleicht auf keiner andern in diesen Anlagen hat. Auf der einen Seite breitet sich ein großes Wasserbecken aus, von schönem grünen Rasen eingefaßt; auf der andern Seite hat man freien Blick auf Saatfeld und auf die sich dunkel zeigende Kettenbrücke. Dran sind Bäume gepflanzt, die sie beschatten, und unten nicht weit von ihr am

fort:

fortlaufenden Wege wieder Sitze in eben so formloser Gestalt und wunderbaren Zusammensetzungen. — Doch wer sollte hier fertig werden zu beschreiben?

Einen andern Uebergang über einen Kanal bildet eine sogenannte schwimmende Brücke, die auf dem Wasser aufliegend an beiden Seiten des Ufers mit kleinen Ketten und Haspen eingehängt ist, damit auch hier nicht die freie Durchfahrt der Gondeln gehindert, sondern dieselbe von den Fahrenden auf diese oder jene Seite könne zurückgeschoben werden. So einfach diese Brücke ist, so macht sie doch an manchen Orten einen schönen Uebergang. Es giebt von dieser Art drei bis vier in diesem Garten. Ihr Hauptcharakter, möchte ich sagen, scheinet zu seyn, den Wanderer nicht das geringste Hinderniß in den Weg zu setzen, geschwind und in der geradesten Linie von einer Parthie zur andern zu kommen.

Die Drehbrücke, welche nicht weit von der vorigen über einen Kanal führet, giebet bei

ihrem vermittelnden Uebergange mehr einen gewissen unterhaltenden Scherz, als daß sie selbst schön wäre. An beiden gegenseitigen Ufern sind große viereckigte Steine eingesetzt, auf denen die Brücke beweglich ruhet und gleichsam schwebet, indem auf dem einen Ufer ein Pfeiler in die Höhe stehet, der durch den Boden der Brücke gehet, und um den sich diese leicht bewegen kann, so daß gerade dieser Pfeiler auch das Mittel der Länge der Brücke macht, und diese fast noch so weit über dem Lande hinausstehet, als sie über den Kanal reicht, damit durch dieses Gleichgewicht die Drehung und Wendung der Brücke jenseits und diesseits leichter bewirkt werde. Bei ihrer völligen halben Wendung stehet sie mit dem Ufer des Flusses parallel abwärts, und dieß macht eben den unterhaltenden Scherz dieses Mechanismus, daß, wer ihn kennet, seinen Begleiter anführen, ihm gerade vor den Füßen die Brücke wegdrehen, oder ihn selbst auf der Brücke über dem Wasser hinschweben lassen kann. Mit Hülfe der Drehung, obgleich die auf den Gondeln Fahrenden bequem unter ihr wegkommen können, kann sie denn auch auf die Seite

des

des Ufers gewendet werden, wodurch alle Gefahren des Anstoßens mit den Köpfen und Kopfzeugen entfernet wird. Die Seiten dieser Brücke sind mit einem hohen Geländer versehen; oder vielmehr die vierzölligen Stäbe gegen den Pfeiler zu gerichtet, auf beiden Seiten über dem Flusse und da, wo die Brücke auf dem Lande aufstehet, bilden viele größere und kleinere rechte Winkel und Triangel gegen einander. Ist dieser Scherz, der durch den Mechanismus der Brücke erreget werden kann, nicht befriedigend für den, der eigentliche Schönheit sucht, so ist er um desto unterhaltender für den, der an der wirklichen Bestimmung des Gartens nicht genug hat, oder zu ihr nicht hinaufreicht; und so ist auch immer für den Sinn und das Bedürfniß eines solchen gesorgt.

Unter andern von Holz aufgeführten Brücken ist die Stufenbrücke — von den Stufen, die wegen der hohen Sprengung fast bis zur Mitte angebracht sind, so benennet — die merkwürdigste. Ihre Bauart ist es, die sie vor den andern hölzernen in diesem Garten von ähn-

licher Art auszeichnet. Die Länge ihrer Sprengung beträgt gegen zwanzig Ellen, die Höhe fast dritthalb Ellen, und die Breite ist vier Ellen. Sie ist in zwölf Binder abgetheilt, deren jeder aus einem Stegstück und vier Geländersäulen, die außer der Verzapfung noch mit Ankereisen an einander befestiget sind, bestehet. Die Zwischenräume zwischen diesen Bindern, deren eilf sind, sind mit Unter- und Ober-Riegel, derer letzterer Ein und drei viertel Elle lang ist, und übers Kreuz liegenden Bändern ausgebunden, woraus zugleich das Geländer der Brücke gebildet wird. Die Verbindung unterhalb zwischen den Stegen bestehet ebenfalls aus eilf dergleichen übers Kreuz liegenden Bändern. Das Holz zu dieser Brücke ist nicht stärker als sechs Zoll. Die Widerlagen sind von Pirnaischen gehauenen Steinen. — Noch zwei andere, aber nicht in der künstlichen Bauart, sind in diesem Garten: eine mit schwarzen Blumenvasen verzieret; auf der andern Sitze angebracht und außerhalb des Geländers mit Ringen besteckt, worein Lampen gehangen werden, welche bei gewissen Feierlichkeiten des fürstlichen Hauses den

Garten, oder nur gewisse Theile desselben illuminiren sollen, die besonders einen guten, bestimmten Prospekt geben.

Die Eisenbrücke ist mit runden in halben Cirkel hinaufstrebenden Eisenbogen aufgeführet. Das Geländer ist auch von Eisen, aber nur ohngefähr einen Fuß hoch, daß es vor das Ausgleiten schützet. Der Boden der Brücke selbst ist aus Holz, aber schwarz angestrichen, damit in dem ganzen Charakter der Brücke Uebereinstimmung herrsche. Die Breite derselben beträgt ohngefähr zwei bis dritthalb Fuß. Die Höhe dieser Brücke über dem Fluß, ihre schlanke Wölbung, die Leichtigkeit, mit der sie da zu stehen scheint, und die geringe Breite derselben — alles dieß bringt einen eigenen Effect für das Auge hervor, der etwas jugendliches und starkes hat.

So wäre denn die Beschreibung der vorzüglichsten Brücken in diesem Garten vollendet. — Es ist gewiß eine der vornehmsten Rücksichten, welche der Gartenkünstler auf diesen Theil des

Bauens in seinen Anlagen nehmen muß. Eine schöne Brücke verschönert eine ganze Parthie, und kann einer ganzen Anlage Interesse geben: sie zeigt nicht allein an sich selbst etwas kühnes und gewagtes, indem sie sich von einem Ende des Ufers zum andern legt, und dem Wanderer einen sichern Uebergang über den Strom bietet; sondern sie kann auch noch überdieß durch ihren Nebencharakter, der durch die verschiedene Bauart, die dabei angewandten Materialien, die verschiedene Art von Wölbung, die Höhe und Breite entsteht, der Gegend, wo sie sich befindet, etwas eigenes interessirendes von Empfindung geben; und der Gartenkünstler darf daher nicht verabsäumen, mit äußerster Sorgfalt Brücke und Gegend, oder den Charakter der einen, wie der andern, gegen einander abzumessen. Wir sehen also, welche Mannigfaltigkeit bei einem der vornehmsten Gegenstände in der Gartenkunst hier in den Wörlitzer Anlagen jedem entgegenkömmt, wo keine Brücke der andern ähnlich ist, jede eine eigene Form und Veranstaltung zeigt, jede mit einem andern Character interessirt, vergnügt, und die

Kräfte

Kräfte der Seele in Bewegung setzet; wie jede gegen die andere absticht, contrastiret, bald einen ländlichen Hain, einen ländlichen Sitz von Ruhe malet, bald grause Verwüstung der Natur, wie sie Felsen sprenget, trennet und Abgründe bildet. Und hierin kann man den **Wörlitzer Garten** ein Muster nennen.

Noch eines ist zu berühren übrig, ehe wir zum freien Gemälde und zum Durchwandern des Gartens selbst kommen, und dieß sind die Pflanzungen von den verschiedenen fremden und einheimischen Bäumen und Holzarten, welche allerdings eine eigene Ausführung und Aufzählung fordern; allein der Raum will es dießmal nicht gestatten. Kein Garten ähnlicher Art konn in dieser Rücksicht so kostbar, für botanische Kenntniß unterhaltender, und für Empfindung und Sinnenspiel so vergnügend und aufheiternd seyn als diese Anlagen. Mit dem größten Reichthum und Aufwand sind aus den fremdesten Gegenden Pflanzen und Hölzer hierher gebracht, in der größten Mannichfaltigkeit und Abwechslung neben einander gestellt, und gleichsam als

ein ewiges abwechselndes Spiel der Natur in ihren Erzeugungen aufgeführet. Die Kostbarkeit, der Aufwand, das Fremde der Pflanzen und der Gehölze kann zwar kein Verdienst für die Schönheit des Gartens, die verschiedene Zusammenbringung derselben kann kein Verdienst seyn, in wie fern dadurch etwa der botanischen Wissenschaft Schätze geliefert werden; denn auf beides siehet der freie Genuß des Vergnügens und der Schönheit nicht; die einheimische gemeinste Pflanze und Holz-Art kann eben den Anspruch auf Unterhaltung des Sinnenspiels haben, als die fremdeste und seltenste, die Zusammenstellung von einheimischen eben so freies Interesse erregen, als die Nebeneinander-Pflanzung der aus dem weitesten Himmel hergebrachten: nur darauf kömmt es an, in wie fern bei dieser oder jener Pflanze, diesem oder jenem Holze, eben dieses thätige Sinnenspiel mehr begünstiget und durch die weiten Pflanzungen derselbe mehr vergnüget wird. Blos in dieser Rücksicht — wenn wir Garten-Anlage als freie schöne Kunst betrachten — hat also die Verpflanzung fremder Hölzer Verdienst, in wie fern

die

die Natur unter fremdem Himmel mehr Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit zu behaupten scheinet, da sie bei uns mehr Einheit und Gleichartigkeit schafft; blos in dieser Rücksicht also, weil dadurch die Forderung des Wanderers in den Anlagen, sein Anspruch auf Sinnen-Vergnügen durch freie Form und Gestalt erfüllt wird.

Ansicht des Gartens selbst.

Itzt nun kommen wir zu der eigentlichen Wanderung und Lustwandlung durch den Garten selbst; und ich fange gleich mit dem Eintritt in das Städtchen Wörlitz an, mit den ersten Gefühlen und Empfindungen, die einem da entgegen kommen, um den Leser desto lebhafter und inniger in die Stimmung zu versetzen, die gewiß jeden Besuchenden durch alle Anlagen des Gartens begleiten muß. Kommen wir auf den Markt dieses Städtchens, so fühlen wir gleich alle längst vielleicht aus unserm Gedächtniß verschwundenen Ideen von einem alten Rom, seiner blühenden Pracht, seinen genußvollen Leben-erheiternden Spielen wieder in uns aufle-

 ben.

ben. Wir fühlen uns mit wehmüthigen Gefühlen erfüllet, daß das Alles so bald dahin war; werden zugleich aber auch mit frohen Bildern umgeben, daß das längst verschwundene wieder in Denkmälern, in den noch vorhandenen Ueberresten erneuert, und so gleichsam die Vergangenheit mit unserm Leben verwebt ist. Wir finden auf dem Markte, den ein Rasenteppich längs der Straße hinab, von einer Mauer eingeschlossen, formirt, die Abbildung des **alten Circus**.

Die Mauer ist von gebrannten Steinen aufgeführet, und oben mit Platten von Sandstein eingefaßt, welche Einfassung mit dem untern Roth einen artigen Contrast macht. Sie ist ohngefähr dritthalb Ellen hoch; an manchen Orten sind gegenüber Brunnen in dieselbe eingepaßt, die auf einem etwas länglicht viereckigtem Fußgestelle Triumphbogen tragen, und ganz nach der ehemaligen Form derselben abgebildet sind. Dieser lange längs der Straße hinablaufende Platz ist in zwei Abtheilungen eingetheilet, und zwar zu diesem Zweck, daß von einer

Seite

Seite zur andern den Einwohnern um diesen Platz freier Zugang bleibe; die eine bildet ein langes Viereck, die andere schließt sich oberhalb, wo das schöne neue Rathhaus angrenzet, in eine Rundung. Innerhalb der Mauer stehen längs auf beiden Seiten hinab junge Pappeln, die den Rasenteppich begrenzen, und die dem Ganzen, um das die Vergangenheit mit bald erstorbenem Weste wehet, das Ansehen eines jugendlichen und von neuem auflebenden Alters geben. In der untern Abtheilung stehen zur Jahrmarktszeit die Buden, die zu beiden Seiten hinab den Käufern freien Platz und Durchgang lassen; in der obern werden zu beiden Seiten Blumenbeete angelegt, daß also dieser Platz auch dem itzigen Circus in Rom ähnlich wird, wie ihn Moritz beschreibt: „Anitzt ist der Cir-„cus Maximus ein Garten mit vielen kleinen „abgetheilten Beeten. Man sieht noch ganz „deutlich die Figur und den ganzen länglichten „Umfang des ehemaligen Circus; der Boden ist „noch itzt ganz flach, und eben wie ein Teppich, „und macht mit seinen grünen Beeten, wenn

man

„man vom Palatinischen Berg in das Thal hin-
„absiehet, einen schönen Anblick *).

Durch diesen Anblick nun, den wir vor uns haben, in fröliche und zugleich in jene Zeiten versetzt, durch die auf den Straßen einzeln herumstehenden Brunnen, welche die Form jener kleinen runden Pyramiden haben, die auch im Circus standen, und die von Stein gebildete Eier trugen, um den jedesmaligen Umlauf der Wetteifernden um die Spina zu bezeichnen — auch hier mit solchen runden Aufsätzen verziert — durch dieß alles wird unsere Einbildungskraft erregt, und so zum alleinigen Genuß der Schönheit aufgeheitert, setzen wir den Fuß in den ersten Theil des Gartens, welcher gleich unterhalb des Marktes anfängt, und überlassen uns dem Genuß des Schönen, der uns hier entgegenkömmt.

Gar-

*) Ανθωσα oder Roms Alterthümer; ein Buch für die Menschheit.

Garten diesseits des Sees.

Bei diesem ersten Eintritt in die schattichten Gänge, die durch bejahrte Linden von der einen Seite, von der andern durch niedrige aus fremdem Himmel hierher verpflanzte Gesträuche gebildet werden, stellet sich das fürstliche Schloß unsern Augen in seiner ganzen Vorderseite dar. Vor ihm breitet sich ein großer Rasenteppich aus, um den sich Kieswege winden, auf deren einem wir stehen. Linden, deren Kühlungen wir fühlen, um ihn her gepflanzt; kleine Rosensträucher, die ihre vollblühenden Knospen auf den grünenden Teppich legen, und deren zartes Getriebe gegen die starken festen Stämme einen so verschiedenen Anblick machen, zwischen diese Linden gesetzt; unten diese Rasenfläche mit großen schwarzen Vasen begrenzt; das Schloß mit seinem gleichen Weiß und den dagegen spiegelnden dunkeln Fenstern — welcher Zauber gleich beim ersten Eintritt ins Auge! welche Spannung für die Einbildungskraft, die noch durch die bunt befiederten Pfauen, die bisweilen ihr Geschrei in den dunkeln Wölbungen über uns erheben, in ein

Feen=

Feenland gesetzt wird, das sie sich geträumt und gedichtet hatte! Folgen wir dem Wege, auf dem wir so bezaubert stehen, so erheben sich bald hie und da Denkmäler und aufgestellte Bildungen lang verloschener Kunst, auf welche durch die gelassenen Oeffnungen der Bäume und des übrigen Gehölzes das Auge fällt: rechts das Denkmal des Fürsten Dietrich; links in einem Sommersaale Antiken oder genommene Abdrücke. Wir folgen unserer rege gemachten Neugier, und begeben uns in den Sommersaal.

Dieser ist eine aus vier Pfeilern bestehende Bogenstellung, die mit halb aus der Mauer stehenden Jonischen Säulen verzieret sind, und die überhaupt drei Bogen bilden. Die Säulen, deren Capital nach alter Art eingerichtet ist, nach welcher die Schnecken an zwei Seiten des Knaufs nach Art aufgewickelter Rollen gemacht sind, haben Postamente. Zwei Stufen leiten zum Saale. Innerhalb sind die Wände mit Nischen gezieret, und über den Bogen an der Thüre mit Consolen; in jenen und auf diesen stehen nun die Gips-Abgüsse von Statuen

und

und Büsten einer alten längst untergegangenen Welt und fast nicht mehr kennbaren Dichtung.

In der mittelsten Nische befindet sich eine Vestalin nach einem in Dreßden aufbewahrten Originale. Ein langes Gewand, wie es die gottesdienstliche Feier und die Vorschrift ihres Amts verlangte, bekleidet sie. An dieser Kleidung muß man bewundern, wie das Gewand, so über die eine Hand geschlagen, gearbeitet ist; denn die Hand ist gleichsam sichtbar durch dasselbe.

Rechts neben dieser stehet ein Athlet, links Apoll, die Rechte aufs Haupt gelegt, und mit der Linken an einen Stamm gestützt, woran sein Köcher hängt.

An den Ecken zeigen sich auf runden Fußgestellen: die komische Muse Thalia, und an der andern eine halbbekleidete weibliche Figur, die mit der linken aufgehobenen Hand ein Salbengefäß hält.

In

In einer Seiten-Nische steht Meleager nackend, in der Rechten ein Jagdhorn, in der Linken einen Strick haltend; in der Gegen-Nische ein junger Faun, ebenfalls nackend, mit aufgehobener Rechten, als wenn er etwas aus einem Gefäße in die untergehaltene Linke gösse.

Auf den Consolen befinden sich die Büsten des Ulysses, der Dejanira, der Niobe, und des Achilles.

Treten wir aus dem Sommersaale heraus, so ziehen uns die Statuen, die wir schon beim Eingange in den angebrachten Nischen außerhalb des Gebändes sahen, näher zu sich hin. Die eine ist ein schalkhafter junger Faun, mit dem rechten Arm sich auf einen Stamm stützend und in der Hand ein Horn haltend, über die eine Schulter ein Tigerfell geworfen, und die linke Hand in die Seite stemmend. Die andere ist ein Apoll mit über einander geschlagenen Beinen, einen Lorbeerkranz um das Haupt, sich nachlässig an einen Baum lehnend, und in der linken Hand einen Bogen hal-

tend;

tend; zu den Füßen befindet sich ein Schwan, der einen Theil des vom Arme herabhangenden Gewandes mit dem Schnabel faßt. Das Original soll zu Rom im Pallast Farnese seyn. Beide Statuen sind von dem verstorbenen Professor Knöfler in Dreßden in Stein gearbeitet.

Nicht weit von jenem schalkhaft blickenden Faun entdecken wir noch unter Bäumen eine runde Ara (welches eine Wasserpumpe ist), die auf ihren Seiten schöne Bilder alter Mythologie und Vorstellung träget, und zeiget, wie sich unter jenem Kunstvolke alles in schöne Gestalten und bildliche Beziehung auflösete. Es ist an ihr der Auf- und Untergang des Mondes unter den Bildern der Luna, des Morgen- und Abendsterns und des mit Krebsscheeren bekränzten Oceans vorgestellet.

Der Kiesweg, den wir verlassen haben, leitet uns bald in abgehenden kleinen Schlangengängen unter Gebüsch und hohen Bäumen auf einen Hügel, der Cedernberg von den auf ihn gepflanzten Virginischen, Carolinischen und

rothen Cedern so benannt, der gleichsam die Scheidewand zwischen diesen romantischen Anlagen und dem Kirchhof macht, in den wir von diesem Berge hinein sehen können. Bald gelangen wir auf einem andern schlängelnden Wege zu dem Gestade des Sees hinab, wo wir noch oben zur linken Hand, hinter Pflanzung und Bäumen versteckt, einen offnen Gartensitz wahrnehmen, der eine hübsche melancholische Aussicht über den Schwanenteich zu den jenseitigen Anlagen und den sich da zeigenden hervorstehenden Gesichtspuncten giebt. Dieser Gartensitz wird durch ein kleines massives Gebäude gebildet, das vornen mit einem Giebel und vier Jonischen viereckigten Säulen in die Höhe steiget, von denen die mittelsten den Eingang machen und einen Bogen tragen, der an seinem Schlußsteine mit einem Kopf des Jupiter Ammon verzieret ist. Das Hintertheil dieses kleinen Gebäudes wird durch Gebüsche verdeckt, daß man es also von der Seite gar nicht sehen kann. Innerhalb sind Bänke umher, und über diesen kleine viereckigte Nischen in der Wand, wo wiederum kleine gefundene Uebers

reste

reste und Bruchstücke aufgestellet sind. Auf einigen sind in halberhobener Arbeit Bachische Züge vorgestellt; in einer andern Nische aber stehet ein kleines antikes Ossuarium von weißem Marmor, länglicht viereckicht, ohngefähr drei Viertel Fuß hoch, eben so breit und Einen Fuß lang. Auf der einen Seite desselben befindet sich eine Inschrift, um die sich ein Feston halb herumziehet, der sich an Hörner zweier Satyrlarven, die sich an den Ecken der Urne befinden, anschließt. Die Inschrift selbst ist:

D. M.
ARGAEI
S.
ARGIA. FIL.

(vermuthlich Dicavit menti Argaei sua Argia Filia.) Unter den Satyrlarven sind an den untersten Ecken der Urne zwei Adler mit ausgebreiteten Fittigen; und oben zwischen den winkelförmigen Ecken des Deckels gleichfalls zwei Vögel, die von den in einem Korbe befindlichen Früchten zu kosten scheinen. Dieser ganze Gartensitz hat den Charakter der kalten stillen ver-

schlossenen Einsamkeit. Die Kühle, die von den Steinen herzuwehen scheinet, bringet die schauerlichen Gefühle eines kalten Grab=Behaltnisses, wo Gebeine modern; nur die Aussicht unter den sich wölbenden Bäumen hin auf den See, auf sein nie stilles, ewig thätiges Element heitert den Sinn auf, oder verschließt ihn wohl auch noch mehr in sich, je mehr er hier Leben und das frohe Tageslicht der Sonne findet.

Den sich schlängelnden Weg zum See hinab, neben dem Schwanenteich, kömmt man zu einem freien kleinen Sitze aus Bruchsteinen, dicht neben den Wellen des anschlagenden Sees, um dessen Rücken oder Lehne sich kleine wilde Blumen auf grünem Rasen ziehen. Vor sich hat man hier die hintere Ansicht des Schlosses, zu seinen Füßen eine kleine Zugbrücke über die Mündung des Schwanenteichs, und hinter sich wieder die Wohlthätigkeit, Menschenfreundlichkeit des Fürsten in ihrer schönsten Form und Gestalt — eine Rotonde, welche der Judentempel ist, und welchen der Fürst selbst den Juden vor einigen Jahren hat aufbauen lassen.

Aus

Aus der Form desselben, mit kleinen ovalen Feustern über die Mitte der Rundung, fast unter dem Dache, damit die schöne Form nicht unterbrochen würde, und oben mit einer kleinen Kuppel — so wie aus der Lage desselben, da er auf einem kleinen sanft sich erhebenden Hügel stehet, kann man schließen, daß er einen der schönsten Gesichtspunkte im Garten macht, auf den man in den jenseitigen Anlagen zurückkömmt. Der Eingang dieser Rotonde ist nach der Stadt zu gerichtet und von dieser Seite gar nicht zu sehen, so daß das Auge durch nichts aufgehalten wird, von der Rundung nach den Seiten hinzuschweifen und auf deren schönen Abfluß sich gleichsam zu wiegen.

Jetzt entfernen wir uns wieder von diesem angenehmen und Ruhe verbreitenden Sitze, über die kleine Brücke weg, vor der Hinter-Ansicht des Schlosses vorbei, und nun auf die entgegen gesetzte Seite von der, wo wir vorhin waren, und kommen auf den breiten Kiesweg, der, gleich jenem, sich längs dem Rasenteppich hinziehet, und von dem mehrere kleine Wege zu

den Anlagen dieser Seite des Schlosses abgehen. Wir folgen erst diesem großen Wege, um dann auf die kleinern wieder zurückzukommen.

Auf dieser Seite sehen wir das Denkmal, dessen wir oben erwähnten, des Fürsten Dietrich. Es stehet rechts an der Seite des Wegs auf einer kleinen Erhöhung an der abgehenden Rasenfläche des Gestades. Es ist eine steinerne weiße Urne, spiralmäßig gestreift, auf einem viereckigten Postamente; ohngefähr neun Fuß hoch. Auf den Seiten des Postaments sind allegorische Vorstellungen in bas relief, die auf die Neigungen und Lieblings-Ideen des Verstorbenen Bezug haben. Auf der einen Seite befindet sich folgende Inschrift:

DEM ANDENKEN
D I E T R I C H S
DES FREIGEBIGEN
MANNES
TAPFERN KRIEGERS
GUTEN OHEIMS
REDLICHEN VORMUNDS
F R A N Z
c I ɔ I ɔ c c L x x I I.

Auf der nämlichen Seite, unten am Grundsteine stehen noch die Worte:

HIER WAR EHEMALS
IN EINER KLEINEN WOHNUNG
SEINE SCHLAFSTATT.

Die Vorstellungen selbst, von des Herrn von Erdmannsdorf Erfindung sind auf der einen Seite: ein ausruhender Krieger unter dem Schatten eines Baums; in seiner Linken hält er einen runden Schild mit dem preussischen Adler; zu seinen Füßen liegt ein Panzer, ein Helm und Schwerdt ihm zur Seite;

in einiger Entfernung sind Pferde, sich selbst überlassen umherschweifend. Auf einer andern Seite: ein Landmann, der unter einem Baume sitzet und sich auf seinen Pflug lehnet; seine ausgespannten Stiere weiden ihm zur Seite, und neben ihm auf der Erde siehet man eine Hacke. Auf der dritten Seite endlich: ein von der Jagd ausruhender Jäger, ebenfalls unter dem Schatten einer Eiche; in der Linken hält er einen Jagdspies, auf dem Boden liegt sein Jagdhorn, neben ihm weidet ein Roß, und treue Jagdhunde sitzen zu seinen Füßen.

Gehen wir weiter vorwärts, immer dem leitenden breiten Kieswege nach, so finden wir bald wieder die unschuldsvollste Natur, das harmloseste Geschäft, wie es Göthe nennt, uns entgegen athmen. Freude und Leben verbreitet sich mehrentheils auf dem Platze, der sich hier weit, zur Rechten längs dem Gestade des Sees hin, ausbreitet. Die Mädchen der Stadt, aus dem spiegelgleichen See Wasser schöpfend, besprengen und begießen hier Leinwand, die hier in langen Reihen ausgespannt ist, indessen ihre jün=

jüngern Schwestern in allerhand gaukelnden Spielen um diese Leinwand herum hüpfen, oder sich schon ermüdet auf den Rasen hin lagern.

Lenken wir uns auf diesem Rückwege rechts hinab, so stößt uns bald ein kleines Haus auf, das sich hinter Gebüsche versteckte. Hier wohnt der Gondolier. Auch dieses einfache Haus paßt so hübsch zu diesem Orte, wo wir die ganz unschuldige Einfalt der Natur sehen.

Auf dem breiten Kieswege gehen wir nun die schlängelnden Gänge, von denen wir vorhin sagten, hinab. Eine Herme, welche die Isis, die große Mutter der Natur, vorzustellen scheinet, bleibet uns zur Seite stehen. Sie scheinet uns gleichsam noch mehr in die Geheimnisse der Natur einweihen, und uns erinnern zu wollen, daß wir mit heiliger Brust unter ihren Erzeugungen wandeln, und immer mit einem gewissen Blick auf sie dieselben betrachten sollen. An dem Ausgange, wo wir wieder freie Aussicht erlangen, erblicken wir die Anfurth, wo die Kähne und Gondeln landen; sie ist aus Qua-

dersteinen gemauert, und fünf bis sechs Stufen führen zum Wasser hinab. Der Weg lenket sich bald links, immer nicht fern vom Gestade des Sees hin; und hier ziehet wieder ein Bild griechischer Dichtung, die alles mit Wesen belebte, unsern Blick auf sich — eine Najade oder Nymphe, die mit einem dünnen Gewande bedeckt, halb-liegend, sich mit der einen Hand auf eine Schild-kröte stützet, und in der andern eine Muschel hält. Diese Statue von Stein schließen von beiden Seiten zwei große steinerne Vasen und einzelne italienische Pappeln ein, welche nächst dem Ufer hin gepflanzt sind. Wir glauben hier wirklich dem Götterreiche näher zu seyn, das die Griechen über Flüsse, Bäche und andere Gewässer setzten, und wodurch sie dem gemeinsten Dinge ein besonderes Ansehen von Heiligkeit gaben. Durch die halbliegende Nymphe gewinnt daher der See und der ganze Platz hier etwas Geheimnißvolles, wodurch wir getäuscht werden, selbst allen jenen Dichtungen Wirklichkeit zu geben. Der Weg, auf dem wir fortgehen, windet sich allmählig auf einen Berg, welcher der grüne Berg heißt; er ist mit den schönsten

grü-

grünen Bäumen bepflanzt, und an dem jähen Abhange desselben spielt von der einen Seite der See an.

Dieser Berg erhebet sich in drei besondern Spitzen und Absätzen zu seinem Gipfel, und jeder dieser Absätze scheinet gleichsam dem ihn besteigenden Wanderer eine andere Art von Erholung und Erquickung anzubieten. Auf dem einen ladet er ihn zur Ruhe auf seinen Sitzen unter schattenvollen Kühlungen ein. Auf der zweiten Spitze scheint sein Klima noch freundlicher zu werden; niedriges Gehölz umgiebt ihn und lachende Blumen als Einfassung zieren seinen Boden. Und auf der dritten endlich nimmt er uns in eine Rundung auf, die von Bäumen gebildet wird, und hier dankt er noch mit der vollesten Freigebigkeit unserer Mühe, seine höchste Spitze bestiegen zu haben. Hier zeigt er uns die munterste abwechselndste Aussicht, zu unsern Füßen den spiegelhellen See, über diesen hinaus Kornfelder und andere Saaten, die Mündung eines Kanals, eine Brücke, die jenseitigen Anlagen des Gartens mit seinen Erhöhungen,

gen, Vertiefungen, Rasenplätzen und Waldungen, sammt den hervorstehenden Spitzen des Gothischen Gebäudes. Der Weg, den uns der Berg ziemlich jäh auf der andern Seite hinabführt, theïlet sich bald in zwei Gänge, deren einer uns die Ueberfahrt zu den jenseitigen Anlagen des Gartens zeiget; wir folgen aber dem andern, und befinden uns auf einmal in einem kleinen Grunde, der fast von allen Seiten, ausser einer kleinen Aussicht über den See, umkränzt ist. Dieser kleine runde Grund ist der Fürstin Blumengarten. Hier sammlen sich alle Kräfte und zerstreute Empfindungen des Gemüths wieder, und man genießt einer willkommnen Einsamkeit.

Mitten in demselben erhebet sich eine Laube von Lattenwerk errichtet; zur Linken ist er von einer Fasanerie begrenzet, und zur Rechten zeigt sich ein Glashaus. — Doch wir folgen nun wieder dem vorigen Wege, der uns zur Ueberfahrt mit einer fliegenden Fähre bringet, und ermüdet von der Mannichfaltigkeit aller durchlaufenen Gegenstände, überlassen wir uns

un=

unserm Selbstthun, um jenseits zu dem Eilande und den reizenden Anlagen dieser Seite zu kommen.

Neumarkischer Garten.

Diesen Theil des Gartens, welcher der Neumarkische heißt, umgiebt theils der See, theils ein breiter abgeleiteter Kanal, so daß er, ganz von Wasser eingeschlossen, ein Eiland bildet. Neben ihm an verschiedenen Seiten zeigen sich noch kleinere Eilande, bald unbebauet mit Ueberresten und Trümmern, welche Spuren ehemaliger Bewohnung zu tragen scheinen, bald andere von schönen Pappeln eingeschlossen mit einem Denkmal in der Mitte, daß wir also ganz getäuscht uns auf einem Eilande zu befinden glauben, wohin wir verschlagen sind, und wo wir, noch nicht orientirt, bald Spuren von Menschenhänden, bald von Verwüstung durch grause Ueberschwemmung des Wassers wahrnehmen, und daß es also ganz das Ansehen einer Wildniß hat, in deren innersten Theil sich die Bewohner zurück gezogen haben. Auf einem der bebaueten und durch die Verwüstung

nichts

nichts erlittenem Eilande befinden wir uns. Rechts zeigen sich eben die kleinern, von wildem Grase bewachsen, das um die liegenden Steine und Ruinen wehet. Wir wollen uns nun mit diesem größern Erdstücke bekannt machen, und umgehen erst, ehe wir in das Innere eindringen, den äußern Theil und den Rand desselben.

Ein breiter Weg, von dem immer kleinere hie und da in das Innere abgehen, leitet uns gleich von der Anfurth der Fähre an um das ganze Gestade dieser Erdfläche herum. Bald zeigen sich lichte Aussichten, bald schwarzes Dunkel von Tannen und Cedern aller Art, bald kommen wir vor kleinen Sitzen, aus Bruchsteinen errichtet, vorbei, und jetzt endlich gelangen wir zu einer Erhöhung, auf der wir einen Sarkophag finden. Wir glauben hier ein Begräbniß eines armen Einwohners zu sehen, den die ins Innere geflüchteten armen Wilden an dieses äußerste Ende begraben, und dem sie dieses Denkmal aus Wehmuth errichtet haben. Man nähert sich dieser Stelle mit einem ernsten und unruhigen Gefühl; und dieser Sarkophag ist —

die

die Bedeckung einer Eisgrube. Man wird in der That überrascht, wenn man an einem Orte, wo man nichts dergleichen vermuthet, etwas trift, was gegen den vorigen Eindruck so sehr contrastirt, und statt der vorigen feierlichen Empfindung, Lachen und Vergnügen erregt. Dieß ist aber auch eine große Kunst des Gartenkünstlers, daß er uns durch Formen täuschet, und unter denselben selbst nützliche und vergnügende Anstalten verbirgt. So war auch der offene Gartensitz, den wir oben beschrieben, wo uns kalte Stille und Todten-Erinnerung zuwehete, selbst nichts anders als eine Eisgrube, die sich darunter befand, und deren Eingang durch Gebüsch und angelegte Bäume verdeckt war; und so auch hier wieder dieser Sarkophag, die interessante Bekleidung eines gleichen Behältnisses, welche uns gewiß nicht an diese Bestimmung denken läßt. Dieß ist abgelernte Kunst aus den Schulen der Griechen, die ihre gemeinsten Hausgeräthe mit Götterbildern und Göttergeschichten verzierten, und die bei ihren gemeinsten Anstalten das Gemeine durch schöne Form und Vorstellung zu verstecken suchten. Sie

woll-

wollten gleichsam durch nichts an die Bedürfnisse des Körpers gemahnt werden, und diese, wenn sie dieselben auch empfänden, mit einer höhern Hinsicht und einem höhern Genusse veredeln. In diesem engländischen Garten findet man oft Gelegenheit darüber nachzudenken: das, was blos allein für unsere Empfindung da zu stehen scheint, ist die Bekleidung einer nützlichen Anstalt von ganz andern Endzwecken und ganz anderer Bestimmung.

Dieser Sarkophag ist von Holz und weiß angestrichen. Umher sind kleine Sitze, nur rund ausgeschnitten, ebenfalls von Holz und auf drei bis vier Stützen genagelt, gerade als wenn hier die rohe Hand der Einwohner gearbeitet hätte. Das Ganze ist noch mit kleinen Rosensträuchern und hohen Weymouths Fichten umpflanzt. — Wir folgen dem Wege, der uns weiter am Gestade um dieses Erdstück leitet, von dem Hügel wieder abwärts, und, nachdem wir eine Weile auf seinem Pfade in seinen labyrinthischen Krümmungen bald an der Seite eines Baumgartens vorbei, bald wieder näher dem Ufer zu geirret

ha=

haben, erblicken wir nicht weit von uns auf dem Wasser ein Eiland. Wir eilen, ob wir schon kein Fahrzeug haben, um hinüber zu kommen (indem man gleich von der Anfurth beim Schlosse aus hinfahren muß) wenigstens in unserer Einbildungskraft hinüber, und sehen Rousseaus Denkmal.

Unter italiänischen in der Runde gepflanzten Pappeln erhebet sich mitten auf dieser kleinen Insel, die Pappel-Insel genannt, dieses Denkmal aus Sandstein. Es ist eine auf Stufen stehende Ara mit einer Urne. Auf der einen Seite der Ara siehet man des glücklichen oder unglücklichen Rousseaus Brustbild; auf einer andern einen Eichenkranz; auf der entgegengesetzten eine Leier, dort auf seine bürgerlichen Tugenden, hier auf seine dichterischen Talente deutend, und auf der vierten Seite endlich eine, von dem Fürsten selbst verfertigte, schöne Inschrift:

DEM ANDENKEN

I. I. ROUSSEAUS

BÜRGERS ZU GENF
DER
DIE WITZLINGE ZUM GESUNDEN
VERSTANDE
DIE WOLLÜSTLINGE ZUM WAHREN
GENUSSE
DIE IRRENDE KUNST ZUR EINFALT
DER NATUR
DIE ZWEIFLER ZUM TROST
DER OFFENBARUNG
MIT MÄNNLICHER BEREDSAMKEIT
ZURÜCKWIES.

ER STARB
DEN II IUL. cIↄIↄcclxxviii.

Man bemerke bei dieser Inschrift die Einfalt, das Ausdrucksvolle und das ganz Charakteristische des Mannes, dem sie gemacht ist. Bei allen andern Inschriften auf Denkmälern in und um diesen Garten, die ich gern alle als

Mu-

Muster hier aufführen wollte, wenn es der Raum gestattete, ist dasselbe Gepräge, und ganz der Charakter der Innschriften getroffen, Einfachheit, Nachdruck, und oft in wenig Worten bezeichneter Umriß des besondern Lebens des Verstorbenen. Die schönsten um diesen Garten auf Denkmälern von dem Fürsten selbst verfertigten Inschriften sind gewiß die im fürstlichen Grabmale, *) die ich aber hier nicht aufführen kann.

Wir wenden uns itzt nun wieder auf den Weg hin, von welchem uns jenes Denkmal abrufte, und bald, nachdem wir seiner Leitung nach fortgegangen, befinden wir uns in einem Labyrinthe, und wirklich auch in dem Theile, den man Labyrinth nennt. Vorher aber kann ich nicht vergessen, noch eines Plätzchens in dieser Gegend zu erwähnen, das so ganz der Liebling der Einsamkeit zu seyn scheinet, und uns mit einer stillen Heiterkeit erfüllt.

*) Auch der Drehberg genannt, auf dem Wege nach Dessau.

Das Labyrinth soll eine Allegorie des menschlichen Lebens, und insbesondere vielleicht, wie Rode in seiner Beschreibung von Wörlitz sagt, des Lebens des Fürsten seyn. Ich bediene mich seiner eigenen Worte, diese Allegorie zu erklären, als auch überhaupt seiner Beschreibung dieser Parthie, die sehr lebhaft und anschaulich ist. „Sie lehrt, (sagt er) wie ersprießlich es sei, früh, beim Eintritte in das „Leben, Bekanntschaften zu machen, die das „Nachdenken über die zu haltende Bahn erwe„cken, durch klugen Rath vor verderblichen Nei„gungen warnen, und durch ihr Beispiel über„zeugen, wie auch die rauhesten, verworren„sten, gefährlichsten Wege, wenn nur Geduld „und Klugheit nicht ermüden, am Ende durch „eine verborgene, nicht voraus zu sehende Wen„dung zum Glücke führen.

„Das Labyrinth stellt sich gleich einem wal„digen Felsen dar, durch welchen tiefe, offene, „von düsternem Gehölze beschattete Gänge ge„hauen sind. Der hinein leitende Weg senkt „sich. Bald, so sieht man denselben sich zur

Rech-

„Rechten wieder erheben, und über eine Run-
„dung mit Bänken zu einer rauhen Brücke füh-
„ren, welche über einen hohlen Weg nach dem
„Walle führet. Wir folgen aber dem linker
„Hand fortlaufenden Wege, und gelangen in
„eine von Acazien beschattete Rundung, welche
„gleichfalls das Ansehen hat, in den Felsen ge-
„hauen zu seyn. An die künstlichen Felsenwän-
„de, welche durch drei Wege getrennet werden,
„lehnen sich eben so viele mit Korinthischen Pi-
„lastern gezierte Nischen von Sandstein, unter
„und neben welchen Sitze angebracht sind. Eine
„Nische steht noch leer; in den beiden andern
„siehet man rechts die Büste Gellerts mit
„folgender Inschrift am Postamente:

Heil dir, denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!

„und links die Büste Lavaters mit folgen-
„der Inschrift im Postamente:

Daſs mein Sinn dem deinen gleiche!

„Beide Büsten sind von Klauer, in Weimar,
„aus einem grauen Steine, der im Weimari-
„schen gefunden wird.

 „Der

„Der Weg zwischen der leeren und derjeni-
„gen Nische, worin Lavater steht, führt in ei-
„ner Krümmung wieder aus dem Labyrinthe
„heraus; allein der Weg zwischen den beiden
„Büsten leitet weiter in dasselbe hinein. Wir
„folgen diesem!

„Nach einer ansehnlichen Krümmung befin-
„det man sich zwischen Felsenwänden vor einem
„Bogen, der vorerwähnte Brücke trägt, und
„über welchem man in einer weißen Schrifttafel
„folgende Worte lieset:

Wähle Wanderer deinen Weg mit
Vernunft.

„Schüchtern geht man hindurch. Der Weg wird
„rauher und rauher; macht öftere Winkel; hier
„und dort drohen Felsenstücke herabzustürzen.
„Stufen leiten itzt in einen mit Geißblatte über-
„wölbten, engen, hohlen Weg, der nach viel-
„mals veränderter Richtung, endlich sich wieder
„erweitert und öffnet, und zu einem Gewölbe
„führt, über welchem gleichfalls auf einer weis-
„sen Schrifttafel folgende Worte zu lesen sind:
Hier

Hier wird die Wahl schwer aber entscheidend.

„Zu beiden Seiten sind Sitze angebracht.

„Nach einigem Nachdenken gehet man in „das Gewölbe. Ohnerachtet es 35 Schritte „lang ist, so hat es dennoch nichts schreckliches, „weil es hoch und breit ist, auch am Ende durch „eine Seitenöffnung Licht hineinfällt, welches „schon von ferne eine im Hintergrunde befind„liche Statue sichtbar macht.

„Diese Statue ist von Gips und stellt eine „Leda mit dem Schwane vor.

„Indem man sich dieser Statue nähert, ent„deckt man der erwähnten Oeffnung zur Seite „folgende Worte an der Mauer:

Kehre bald wieder zurück.

„Tritt man näher hinzu, und blickt durch die „Oeffnung, so schreckt man zurück, weil man „sich nahe am Rande eines breiten Kanals be„findet.

„Jtzt kehret man zurück, und entdeckt unge=
„fähr in der Mitte des Gewölbes, zur Rech=
„ten, einen schrägen, engen, halbfinstern, grau=
„lichen Seitengang. Der Boden darinn ist un=
„gleich. Die Wände sehen schmutzig aus. Die
„Decke scheint trügerisch: Ueberwindet man die
„Scheu hindurch zu gehen, so gelangt man bald
„in ein dichtes, düsteres Gebüsch. Man folgt
„dem Wege nach dem dämmernden Tageslichte,
„und tritt endlich freiathmend ins Elysium.“

„Elysium heißt ein großer ovaler, lustiger
„Platz, ganz von angenehmen Gebüschen um=
„schlossen. In der Mitte breitet sich ein läng=
„lichtrunder Rasen aus, dessen Rand Rundun=
„gen mit mannichfaltigen Blumen und die lieb=
„lichsten Bäume schmücken. Da sind Tulpanen=
„und Orangen=Bäume, rothblühende Acazien,
„Mandeln, gefüllte Kirschen, Englische Dor=
„nen; da prangen Blumen jeglicher Jahrs=
„zeit. Rings um diesen Rasen zeigt sich ein
„breiter Kiesweg. Dem Wege, der in Elysium
„einführt, zur Rechten, bilden bald ins Runde
„gepflanzte weißblühende Acazien, zwei Lauben
oder

„oder Nischen, worin sich Ruhebänke befinden.
„Wir wählen der Nischen hinterste zum Ausru-
„hen, weil hier zugleich der dichterische Anblick
„Auge und Phantasie erfreuet. Durch einen
„hohen offenen Schwibbogen, dessen Fuß von
„Wasser bespült wird, erblickt man hier in hei-
„terer Ferne das fürstliche Grabmal, den Dreh-
„berg. Man glaubt itzt sich wirklich in die la-
„chenden Gefilde der Seligen versetzt, und die
„Pforten Elysiums und den Styx zu schauen;
„man fühlt gleichsam eine Ahndung von jener
„Ruhe, mit welcher die abgeschiedenen Seelen
„im Aufenthalte ewiger Freuden nach ihrem vo-
„rigen, mühseligen Wohnsitze, der Erde, zu-
„rückblicken.“ *)

Jetzt nun sind wir schon, nachdem wir aus dem Labyrinthe heraus sind, fast die Hälfte der Rundung unsers Eilandes durchlaufen, und ste-
hen auf dem Theile, der nach der Dessauischen

*) S. Beschreibung des fürstl. Anhalt-Dessauischen Landhauses und englischen Gartens zu Wörlitz von A. Rode 1788.

Gegend zusiehet, und auf die Anger und Wiesen und Alleen, die dahin führen. Ein kurzer Weg leitet uns von dem Labyrinthe zu der Terrasse und dem Pavillon, der die freie erhöhte Aussicht dahin verstattet. Wir steigen eine Treppe hinauf, und eine Statue des Antinous empfängt uns rechts in einer Nische. Wir überlassen uns der Ruhe auf den Bänken neben diesem schönen Abguß nach einem Original, das zu Berlin seyn soll, und genießen der Aussicht, die wir aus dem Pavillon haben.

Die Terrasse, auf der wir sind, ruhet auf Gewölben, welche drei Einfassungen nach drei Seiten zu machen: eine, von der wir gekommen sind, die den unterirrdischen Gang des Labyrinths bildet; die andere, auf der wir uns jetzt befinden, wo ein langer freier Gang zu dem Pavillon führet, der die Gartenbibliothek des Fürsten enthält; und die dritte, der ersten gegenüber, welche eine Treibmauer ist, und im Winter, zur Aufbewahrung der Gewächse und Blumen, durch Oefen von innen geheizt werden kann. Die Gewölbe, die sich unter uns befinden,

finden, dienen im Winter den Fahrzeugen und Gondeln zum Obdach.

In den Pavillon führet uns eine kleine schmale Vorhalle, deren Vorderseite nach der Dessauischen Gegend gerichtet ist; ein Bogenfenster macht den Eingang, und schon sehen wir da wieder kleine Gips-Abgüsse in kleinen in der Mauer angebrachten Nischen: einen Faun, der einen Rehbock auf dem Nacken trägt, von welchem Abguß das Original im Capitol seyn soll; eine Bachantin, mit einer Traube in der Hand, und ein Hirschkalb in einem um den Hals hängenden Bocksfelle tragend; einen Bachant endlich, der gleichfalls ein Bocksfell um die Schulter hat, in der Rechten eine Traube und der Linken eine Schaale. Wir verlassen diesen Ort, nachdem wir uns durch die mannichfaltige Aussicht auf die vor uns liegenden Wiesen, Alleen, Aecker, den zur Seite liegenden neuen Gasthof erquickt haben, und gehen über die Terrasse weg, unter welcher die Treibmauer ist, zu der entgegengesetzten Rundung des Eilandes.

Auf

Auf dieser Seite gehen wir ruhig unter ge=pflanzten Obstbäumen nach dem Rande des Sees der Fähre wieder zu, die uns auf dieses Eiland gebracht hat. Auch hier gehen mehrere Wege ins Innere des Gartens ab, denen wir aber jetzt nicht folgen, bis wir endlich fast unsere Laufbahn vollendet, und noch vor der Fähre durch eine Oeffnung in einer Rundung sich cir=kelnder virginischen Cedern, durch ein kleines Gebüsch eine liegende Figur wahrnehmen und den sterbenden Fechter finden, der aber nach Heyne's Berichtigung (in seinen anti=quarischen Aufsätzen) ein sterbender Krieger ist. Sein Schwerd liegt neben ihm und zwar auf der Seite, wo das Blut aus der offnen Wunde herabträuft. Mitleid und eine gewisse Stärke des Enthusiasmus ergreift uns, wenn wir die=sen Krieger betrachten, wie er mit herabgebeug=tem Haupte so muthvoll dem Strömen seines ei=genen Bluts zusieht, und auf seinem Gesichte noch die lebendige Aufopferung wahrnehmen, deren Gefühl ihn in diesen Augenblicken so stark macht. — Doch wir verlassen nun dieses schöne Eiland und wiederholen noch einmal in Gedan=

ken

ken, was wir auf demselben wahrnahmen. Der Sarkophag war es erstlich, der uns auffiel, mit seinen Weymouthsfichten um ihn gepflanzt, und den zuweilen geräumigen Aussichten durch die Oeffnungen, welche die herabhangenden Zweige der Weymouthsfichten ließen; dann Rousseau's Denkmal, des Mannes, welcher der Natur und der Tugend so hold war, und so viel für die erste Aufklärung in der Erziehung des Menschen that, und auf dessen einsamer Pappelinsel wir weilten; das Labyrinth, welches uns das Leben zeigte, in welchem wir noch irren, die verschiedenen Pfade, die wir da ergreifen und die uns bald zum Himmel, bald zu Finsternissen leiten können; Antinous neben uns, als wir in seiner Wölbung saßen, dessen Schönheit wir noch mehr in dem Winkelmannischen Andenken fühlten, das uns jetzt noch einmal dessen volle Jugend dichtete; der hingestürzte Krieger endlich, der großmüthig standhaft der Ausströmung seines Bluts zusiehet. — Der Leser denke sich nun noch die schönen schattenvollen Gänge, theils um obige Gegenstände hingewunden, theils in das ganze Innere des Erdstücks abgehend;

hend; hie und da kleine Gartenplätze, auf welchen Flora pranget; kleine Stücke mit Obstbäumen bepflanzet, wie den sogenannten Damenplatz, wo Obstbäume stehen, welche meist von Damenhänden gepflanzt und erzogen worden sind — und er kann sich alles das in seiner Einbildungskraft mit der Mannigfaltigkeit vorstellen, was wir nicht einzeln beschreiben, noch malen können.

Indem wir dieses Eiland verließen, und neben der Fähre, die uns dahin brachte, vorbei kamen, führte uns eine andere fliegende Fähre zu der Rosen-Insel. Diese kleine Insel liegt in der Nähe von drei andern kleinen Inseln, die unbebauet sind, und nur kleine Trümmern, Steine, und Ueberreste einer Mauer zeigen, und daher dem Ganzen ein gewisses Ansehen von Wildheit und Verwüstung geben. Die Elbe hat auch wirklich diese Verwüstungen angerichtet: im Jahr 1770 zerriß sie bei ihrer großen Ueberschwemmung eine größere Insel, welche die Fürstin-Insel hieß, und eine Grotte und ein Fischerhaus trug, in diese vier kleineren Inseln,

seln, wovon nur eine wieder angebauet worden, und wegen der vielen Rosensträucher, womit sie bepflanzt ist, die Rosen-Insel heißt.

Sie macht den Uebergang vom Neumarkischen zum Schochischen Garten; doch wird sie noch zu jenem gerechnet. Die Namen führen diese Gärten von ihren Pflanzern und Anbauern, deren einer Neumark heißt, welcher aber itzt als Gärtner nach dem eine Meile von Wörlitz gelegenen Städtchen Oranienbaum versetzt worden ist, und der andere Schoch, den der Fürst zu Gunsten der Gartenkunst hat reisen lassen. Eigentlich trägt von dessen Vater der Garten seinen Namen, der nun aber seit einigen Jahren ein bloßes Andenken von ihm ist. Er liegt selbst in den Anlagen begraben, die er verschönerte, und vielleicht zuerst anbauete.

Auf dieser Insel haben wir nichts besonderes anzumerken. Sie ist mit mannichfaltigen Stauden, Blattbäumen und kleinem Gesträuch besetzt. Der Weg von der Anfurth führet zu einer Jasmin- und Geißblatt-Laube, die wieder

durch

durch einen kleinen Bogengang von Reben, dessen Ständer von Stein sind, zu der andern An- und Abfurth leitet. In dieser Laube gehen mehrere Wege seitwärts; man muß oft zurückkehren, wenn man an den Rand des Gestades kömmt, bis man den rechten Weg trift, der zur wahren Abfurth führet. Zum dritten Male setzen wir also jetzt wieder vermittelst einer fliegenden Fähre über, und kommen zum Schochischen Garten.

Schochischer Garten.

Um den Gesichtspunkt nicht zu verlieren, in welchem wir mit allen Theilen und Anlagen des Gartens stehen, müssen und können wir uns am leichtesten nach der Lage des Schlosses diesseits des Sees orientiren. Der Neumarkische Garten hat die Vorderseite des Schlosses, so daß man diese und die rechte Seite desselben, beide in schräger Linie, aus ihm sehen kann. Die Rosen-Insel liegt der rechten Seite schon mehr parallel. Der Schochische Garten hat in gegenüberstehender Gegend ebenfalls noch etwas von dieser Seite im Gesicht, aber ganz in schiefer Linie;

Linie; am meisten aber und fast ganz erstreckt er sich vor die ganze Hinter-Ansicht des Schlosses hin. An diesen schließt sich der Garten auf dem Weidenheger an, und auch von diesem hat man also noch die hintere Ansicht, aber auch in schiefer Linie, und die linke Seite des gegenüberstehenden fürstlichen Gebäudes zu sehen. Die neue Parthie endlich lieget mehr zur linken Seite des Schlosses, und verlieret auf manchen Theilen die hintere Ansicht, oder muß sie vielmehr verlieren, weil eben auf diesen Theilen das Schloß sich ganz hinter Bäume verbirgt.

Es ist unmöglich, besonders in den Anlagen dieses Gartens, zu welchem wir nun gekommen sind, alle die einzelnen Wege, Blumenstücke, Waldungen, und verschiedenen Richtungen der laufenden Kanäle zu beschreiben; denn er ist vor allen andern der größte, und es ist hier ein solches Labyrinth von Mannichfaltigkeit und Abwechslung, daß es schon Zeit braucht, sich mit den Haupt-Anlagen bekannt zu machen, aber ganz unmöglich und für den Leser unnütz wird, die kleinen ablaufenden Schlangengänge, Ba-

sen und Seebusen aufzunehmen und sie mit Worten zu zeichnen. Es ist dieß unnütz für den Leser, glaube ich, weil er sich bei der deutlichsten Beschreibung, ohne Zeichnung vor Augen zu haben, nimmermehr in dieses labyrinthische Gewebe finden kann, und weil er zweitens, wenn er diese Anlagen selbst besucht, entweder diese Schlangenwege geleitet wird, oder selbst sucht, oder sich seinem eigenen Drange, seinen eigenen Gefühlen überläßt, wenn er durch die verschiedenen ihm auffallenden Ansichten und Gesichtspunkte angezogen wird. Nur die Hauptpunkte, die Gegenstände anzugeben, die vorzüglich schön sind, und sich oft hinter Gebüsche verlieren, so daß der Besuchende unwissend vorüber gehen könnte, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht würde — nur dieß kann der praktische Zweck einer Beschreibung und ihr Verdienst werden, wenn sie nicht über ihre Grenzen gehet, und Blumen, daß ich es mit einem Gleichniß sage, Blumen mit Worten malen und zeichnen will, deren Colorit und Zeichnung doch nimmermehr durch Worte und selbst höchste Dichtung, wie Haller die Alpenpflanzen beschreibt,

schreibt, zur Anschauung des Lesers und zur Empfindung gebracht werden kann.

Der Schochische Garten nimmt seinen Anfang, wenn wir auf einem kleinen Stück von Fahrwege, zu dessen Seiten theils Saatfelder sich ausbreiten, theils Pflanzungen von Gehölzen stehen, fortgegangen und zu der Brücke gelangt sind, die über die Mündung des Kanals gehet, mit schönen schwarzen Vasen auf ihrem Geländer verziert und weiß angestrichen ist. Wir folgen diesem Fahrwege, der sich über die Brücke hinüber links schlägt, daß wir so an dem Kanale hin zwischen hohen Erlen, Eichen, Birken und andern Blattbäumen, und auf der andern Seite an dem sich längs hinziehenden Damm, mit Obstbäumen, allerhand kleinem sich schlingenden und an den Bäumen festhaltenden Gesträuche besetzt, zu dem Gothischen Gebäude kommen. Schon vom weiten, diesseits des Sees haben wir es mit seinen hervorstehenden Spitzen und mannichfaltig sich zeigenden Thürmchen gesehen, und schon da hatten wir es als Gesichtspunkt gewonnen. — Dieß ist eine sehr

wichtige Rücksicht des Künstlers, uns in seinen Anlagen zu orientiren; und wenn durch diese hervorspringende Gesichtspunkte die Schönheit der schweren Composition getroffen wird, so gereicht es ihm auch zu ungemeinem Verdienst *). Wir werden noch mannichfaltige Gelegenheit haben, in den Anlagen, worin wir uns befinden, auf diesen schönen Zauber und die feste Bestimmtheit fürs Auge hinzuweisen: jetzt schwingen wir uns von dem Schlosse über den See wieder zur Hauptansicht des Gothischen Gebäudes, um einige Augenblicke bei dem Effecte, den es auf uns macht, zu verweilen.

Man denkt an die Vesten und Burgen der Ritter, wenn man zu diesem Gebäude kömmt, wie

*) Man sehe, was in der Einleitung darüber gesagt ist, und worüber noch weit mehr gesagt werden sollte, da man in den meisten Gärten zu wenig Rücksicht auf diese Composition genommen, und in den meisten Schriften über Gartenkunst (vermuthlich aus Mangel einer richtigen Bestimmung derselben) fast noch gar nichts bestimmtes darüber erwähnt hat.

wie sie mit ihren Knappen und ihrem Heere von Schildträgern auszogen, oder sich selbst in ihren Vesten verwahrten. Die mächtigen Harnische, die in der Mitte eines kleinen Cabinets liegen, in welches man von der Erde durch Glasthüren hinein sehen kann, und da auf dem Boden wie todte Ritter ausgestreckt, in schwarzblauer Wölbung zu uns durch die Glasscheiben herspiegeln, machen diese Erinnerung nur noch lebhafter. Wir stellen uns gleichsam vor, wie sie durch die Drehthore, welche die Eingänge in die beiden Höfe bilden, aus- und einzogen, wie sie innerhalb der Burg, in welche kleine in mannichfaltige Formen geschnittene Glasfenster sehen, bei Becherklang sich ergötzten und mit ihren Thaten sich groß wußten. Alles dieß ist erste Empfindung, in die man bei dem ersten Anblick des Gebäudes versetzt wird. Vierzehn bis funfzehn Thürmchen zieren das Gebäude, von denen wir uns bald einige als Wachthürme, andere als zu diesem oder jenem Gebrauch bestimmt denken. Eine Mauer mit Zinnen, durch welche auf beiden Seiten des Gebäudes die Drehthore gehen, bildet gleichsam die abgehende

 Fron-

Fronte von den Spitzen und Thürmchen an, bis herab zur Erde. In der Mitte der Vorder-Ansicht ist zur Erde ein Cabinet, dessen Glas-thüren mehrentheils den Sommer über offen stehen, und in dem man einige Büsten und kleine Statuen nebst den besagten Harnischen findet. In dem einen Hofe rechter Hand werden weiße Rehe gehalten. Die Fensterformen, ihre kleinen Ausschnitte, die über hinter einander bald größer, bald kleiner hervorspringenden Thürme, das bunte spiegelnde derselben, und die da und dorthin wehenden Fahnen — alles dieß macht den sonderbarsten, seltsamsten Eindruck, in welchen man durch das viele kleine Gezierte des Gebäudes verwickelt wird. Das Ganze ist im Gothischen Geschmacke, welches schon der Name sagt, und darnach kann sich der Leser alles noch mehr ausbilden, was er sich nur an diesem Gebäude als Verzierung vorstellen kann. Zu beiden Seiten desselben stehet dickes Buschwerk von immer grünem Gehölze und Bäume, die in den Hof über die Mauer weg ihre Aeste beugen. An der Hinter-Ansicht dehnt sich ein weiter ungleicher Rasenplatz mit vielen Busen

und

und Beugungen aus, der mit einzelnen Frucht-
bäumen, Laubbäumen und andern runden Hau-
fen immer grüner Bäume besetzt ist, um dessen
Rand aber Rosensträncher, Jesmin, Hollun-
der, Schneeball und andere Gesträuche gepflanzt
sind. Die Vorderseite hat die Aussicht über den
vorbeifließenden Kanal auf Saatfelder, zu der
Eichenbrücke unter den dickbelaubten Bäumen,
die ich oben beschrieben habe, und über den
Schochischen Blumengarten weg, auf andere
Theile dieses Gartens; die Hinter-Ansicht aber
über den See weg auf das Schloß, auf die Scho-
chischen Anlagen dieser Seite, auch zum Theil
auf die Trümmern oder Grotte der neuen Par-
thie, daß also von hier aus ein bestimmter Ge-
sichtspunkt fast in allen Anlagen ist. Außer der
Wohnung des Gärtners und dem Treibhause
enthält es noch andere kleine Zimmer und Ca-
binette. — Jetzt aber lenken wir uns wieder
auf den breiten Fahrweg zurück, gehen vor dem
Gebäude vorbei, und wenden uns links über die
Eichenbrücke, wo wir in den Schochischen Blu-
mengarten zu dem darin sich befindenden Blu-
menhause kommen, das, aus gebrannten Stei-

nen aufgeführet, ein ganz einfaches Ansehen hat.

Aus diesem kleinen Blumengarten führet uns eine Thüre rechts auf Saatfelder und Acker-land; zur Linken neben uns liegt der Schochi-sche Küchen-Garten mit einer Mauer begrenzt. Zwischen diesem und jenen gehen wir in einem langen engen Gange von Hecken, welches aus dem mannichfaltigsten Gehölze gebildet ist, fort, bis wir zu einem Bogen aus Wurzelstücken kommen, der in den Baumgarten führet, in welchem der ganze Reichthum aller Wörlitzer Anlagen von Pflanzungen und fremden Hölzern aufbewahret ist. Dieser Baumgarten ist von allen Seiten mit einer Mauer umschlossen; er soll ein verschobenes Viereck machen, und ohngefähr in der Länge 85, in der Breite 75 Schritte halten. Zwei Eingänge führen zu ihm, nämlich die vorhin genannte Thüre in dem aus Wurzeln errichteten Bogen, und auf der andern Seite ein Thorweg nebst einer kleinen neben diesem angebrachten Pforte. Alle Eingänge sind aber den Fremden fest verschlossen. Es ist

zu

zu bedauern, daß die Unhumanität der Besuchenden, die an den Pflanzen, Hölzern und fremden seltenen Gesträuchen ihr Unwesen ausgeübet, den gütigen Fürsten zu dieser Nothwendigkeit, mit Eisen und Riegel dieses Heiligthum der Natur vor ihnen zu verschließen, gedrungen hat. Jährlich kommen Bitten auf gedruckten Blättern an die in den Anlagen Herumgehenden und werden ihnen an mehrern Orten des Gartens vor Augen und ihnen zu Herzen geleget — selbst verfertigte humane Bitten vom Fürsten selbst; aber wirklich die Unhumanität vieler, die diesen Garten besuchen, scheinet gar zu unhuman zu seyn, um selbst durch Bitten zur Schonung der Pflanzen und Hölzer bewegt zu werden.

Man gehet also vor diesem Baumgarten leider! blos vorbei, wenn man nicht besondere eigene Erlaubniß und Begünstigung hat; und so wenden wir uns denn, jenen Bogen aus Baumwurzeln hinter uns lassend, rechts, und kommen durch blühende Gesträuche und Pflanzungen zu dem hangenden Werke der Kettenbrücke.

Wir lassen diese hinter uns, da wir sie schon oben beschrieben haben, steigen nach dem Elb=Walle zu, ihre Treppe von heraussstehenden wechselnden Felsenspitzen herab, und bemerken unten, da uns eine Rundung von Bäumen umgiebt, einen finstern düstern Eingang in das tiefe Innere des Felsen selbst, der das oben schwebende Werk hält.

Ein enger dunkler Gang, aus gebrannten Steinen gemauert, und mit kleinen und größern Kieselsteinen belegt, führt uns in die Höhle oder Grotte. Sie ist eine Einsiedelei, die das volle Gepräge der wilden Menschen hassenden Verschlossenheit und des einsamen Zurückziehens in sich selbst hat. Oben über sich sieht man die Kettenbrücke, die starrenden zackigten Felsen. Vor einer Oeffnung, gleich einer gespaltenen Ritze der Mauer, vorbei, drängt sich der tiefe schwarze Strom, der hier so unfreundlich aussieht, wie die kalten von wildem Gesträuche bewachsenen Mauern, die uns in einer Rundung umgeben. Aschenkrüge und Urnen mit Ueberresten noch nicht ganz zerfressener Gebeine

beine stehen auf einer kleinen Mauer in der Wand. Alles athmet grause Wildheit; überall erscheint der Misanthrop, der mit hohlem Auge menschenfeindlich auf alles herabsiehet. Wir eilen zurück, und nur ein herschimmerndes Licht durch einen Seitengang hält uns noch auf, daß wir nicht sogleich die Höhle verlassen. Wir folgen diesem Gange, der uns in einen ähnlichen runden Platz führet, der aber doch etwas ruhiger und Gott ergebener gestimmt scheinet. Hier ist die wahre Betstätte des hierher geflüchteten, vor Menschen verbergenden Mannes, und wird auch der Betplatz des Eremiten genannt. Platanen und Eschen stehen rund innerhalb der Mauer umher, welche mit wildem, hin und her sich neigendem Gesträuche bewachsen ist — überall kalte Mauer und Wand, welche nur der bitterste Menschenhasser wählen konnte. Hier wäre ein Ort für die Worte Klopstocks, mit deutlichen Zügen in die Wand gegraben:

Einen Becher der Freuden hat in der Rechten; der Linken
Einen wüthenden Dolch die Einsamkeit, reicht dem Beglückten

Ihren

Ihren Becher, dem Leidenden reicht sie den wüthenden Dolch hin.

Ein Platz, der dieß recht wahr und allegorisch ausdrückt! In dem Neumarkischen Garten war ein Lieblingsort der süßen, stillen, ruhigen Einsamkeit; hier der wilden verschlossenen, wozu fehlgeschlagene Wünsche oder Unmuth über sich selbst den ungerechten Menschenfreund treiben, und wo er höchstens nur an Gott denken möchte. Ich fliehe von diesem Orte; ich möchte von ihm fliehen, wenn nicht einige Inschriften mein Auge noch auf sich zögen.

Ueber einen anscheinenden Altar, in die Mauer gehauen und aus Bruchsteinen gelegt, erblickt man in einer scheinbar architektonisch gearbeiteten Tafel die Worte:

Du nur Stille kannſt mir geben,
Was mir kein Vertrauter giebt,
Selbſtgefühl und neues Leben,
Und Gefühl, daſs Gott mich liebt.

LAVATER.

Auf einer andern Seite lieset man.

Ein-

Einſamkeit und Stille führt zu Gott,
Wie einiges Unglü k zum Guten führt.

Ich verlaſſe mit Vergnügen dieſen finſtern, gehäſſigen Ort, eile auf den Wall, und lichte da mein Auge wieder an dem frölichen Tageslichte der Schöpfung.

Wir ſtehen auf dem Orte, wo der Koswiger Fußſteig über den Wall kreuzet, welcher neben der Kettenbrücke und einem kleinen Eilande, mit einem Baum in der Mitte, vorbei, über zwei ſchwimmende Brücken, die ich oben beſchrieben, vollends in das Städtchen Wörlitz leitet. Auf dieſem Walle genießen wir die weiteſte Ausſicht, in der Ferne, gleich einem Amphitheater von Waldung begrenzt. Der Wall ſelbſt iſt mit Kirſchbäumen bepflanzt, die eine Seite deſſelben nach der Waldung zu iſt mit dichtem Gebüſch und mit Weiden beſetzt, um den Garten bei großen Ueberſchwemmungen des Elbſtroms ſchützen zu helfen. Nicht weit von uns erhebt ſich eine Rotonde und wir ſtehen nicht an, uns ihr zu nahen und auf ihren Stufen emporzuſteigen.

Sie ist eine Art von Tempel, der auf acht Säulen dorischer Ordnung stehet, die eine mit Blech gedeckte Kuppel tragen. Sein Umfang hat ohngefähr vierzehn Fuß im Durchmesser; er ist von Holz und stehet auf drei Stufen. Diese Rotonde bildet wieder einen der schönsten Stand- und Gesichtspunkte fast in jeder Anlage des Gartens: oft, ehe wir es uns vermuthen, sehen wir seine mit Blech beschlagene Kuppel und orientiren uns so nach ihr in den labyrinthischen Verwicklungen, die wir durchgehen oder durchgangen sind. Nebst dem Schlosse und dem Gothischen Gebäude ist dieses nun schon der dritte Gegenstand, der dem ganzen Garten eine festbestimmte Composition, und seinen Anlagen einen festbehaupteten Plan giebt. Möchte in allen Gärten ein solcher Plan befolgt, und der Landschaftsmalerei gemäß erst der Riß zu der Composition entworfen worden seyn, ehe die colorirten Labyrinthe wären angelegt, und so ein Chaos von unordentlichem Gewebe und kindischer Ausführung hervorgebracht worden!

Dem leitenden Walle gehen wir itzt weiter nach, in der Entfernung vor allen den Anlagen vor-

vorbei, die wir gesehen haben, bis wir, in parallelet Richtung mit der rechten Seite des gothischen Gebäudes, dem sich schlängelnden Wege vom Walle in den Garten folgen, und die Bogenbrücke vor uns sehen. Auch hier wiederhole ich, was ich oben schon in der weitläuftigen Ausführung der Brücken von diesem Kunstwerke und von der schönen Aussicht auf derselben gesagt habe. Wir steigen ihren Bogen herab und gelangen auf einem Wege zu der Hinter-Ansicht dieses gothischen Gartenhauses. Auf diesem Pfade, in dieser Gegend ist es, wo der Lauf der Kanäle ein wahres Labyrinth von Windungen bildet, wo wir bald frei, bald versteckt, mehrere Brücken, die Stufenbrücke, und in weiterer Entfernung die Drehbrücke gewahr werden, und wo wir uns endlich neben einem länglicht runden Rasenplatze befinden, der mit Silberpappeln, Eberäschen, Ulmen, Platanen und andern niedrigen runden Taxushaufen umpflanzt, und in der Mitte auf einer Rasenerhöhung mit einer Statue belebt ist. Dieser Platz heißt der Dianenhain. Die Statue ist Diana, die Göttin der Jagd, mit einem

Jagd-

Jagdhund zur Seite, auf einem viereckigten Postamente. Um diesen ganzen Hain gehet ein breiter Weg herum; der endlich selbst in das Innere leitet, wo wir auf Sitzen, in der Nähe dieser Göttin ausruhen, sie betrachten, und zugleich die Freiheit der Aussicht auf das Schloß diesseits des Sees genießen können.

Eines besondern Denkmals muß ich hier vorzüglich Erwähnung thun, das nicht weit von hier stehet, und wohin wir eben auf dem Wege kommen, auf welchem wir itzt weiter gegangen sind. Es ist das Grabmal Schochs, des ehemaligen Gärtners, der selbst nicht weit von hier, in dem gothischen Gebäude, seine Wohnung hatte, und dessen Sohn itzt die Anlagen pflegt und verschönert, die er sonst pflanzte und anbauete.

Ein Rasenhügel erhebet sich sanft, über dessen einer Seite der Weg führet, und von dieser Seite mit Gebüsch und hohen Bäumen besetzt, von der andern blos mit sanftem gleichem Rasen geschmückt ist. Vor diesem Hügel erblicken

wir

wir eine steinerne Wölbung mit kleinen gelben Thüren aus Eichenholz. Wir drängen uns durch zwei kleine an der Seite dieser Wölbung stehende Gesträuche durch, und finden auf einer lichten Schreibtafel über der Thüre die Worte:

Schochs Ruheplatz.
Seiner Hände Fleiss verschönerte
Diese Gefilde:
Sanft walle dort sein Geist
Wie hier dieses Gebüsch.

Dankbar fühlen wir den ganzen Inhalt dieser Worte, denn auch wir genießen noch des Verstorbenen Arbeit, Mühe und Fleiß: wir wandeln in den Anlagen herum, die er verschönerte, da er nicht mehr ist, da er gleichsam noch nach seinem Tode für unser Vergnügen sorgt. Dankbar erkennen wir auch den ganzen Werth dieses Grabmals, da es ganz das Herz des Fürsten offenbaret, der seinem ehemaligen Gärtner hier ein Denkmal setzen, und ihm auch jetzt noch für seine Mühe, für die Verschönerung der Natur um ihn her danken wollte. Ich saß oben auf dem Hügel auf den Sitzen von Bruchsteinen; mein

Begleiter stand vor der Thüre des Grabgewölbes, las die oben über stehenden Worte, und entfernte sich schnell in die kleinen Pflanzungen seitswärts. „Wenn es nur ein Denkmal wä„re, sprach er, wie freudig wollte ich lange da„vor stehen bleiben, wie vor Rousseau's Denk„male! Aber das Grab selbst hier, das Behält„niß das den Todten umschließt — ich kann den „Gedanken der Verwesung nicht ausstehen, der „so kalt von der Wölbung her wehet: nur im „Garten will ich seyn! Daß nur sein Körper „nicht hier wäre! — “

Ich wende mich mit dem Leser hinweg, und gehe vor einem Blumengestelle vorbei zum Nymphäum. Es ist eine schöne runde Pyramide, wenn die Blumentöpfe auf den in die Höhe steigenden Stufen prangen. Den Fuß desselben umkränzet eine niedrige Hecke von Taxus und andern blühenden Stauden, und sechs Platanen, die in der Runde herum vertheilt sind. Zwischen dem Blumengestell und dieser Bekränzung läuft der Weg hin zum Nymphäum.

Die-

Dieses ist ein am Fuße eines Berges stehendes oder vielmehr in den Felsen selbst hinein gehauenes, offenes, halbrundes Gewölbe, von 21 Fuß Höhe und 26 Fuß Länge. Zwei gereifte dorische Säulen nach alter Art und ohne Schaftgesims, aus Sandstein, zwischen zwei eben dergleichen Pilastern, tragen das Gebälke, dessen Frieß mit Greifen von flachem Schnitzwerk verzieret ist. Die Wände inwendig sind mit weißem geschliffenem Gypse überzogen, und der Fußboden mit Quadersteinen belegt. Im Hintergrunde gehet eine große hohe Nische bis zum Boden herab, in welcher auf einem viereckigten Postamente der sich salbende Ringer zeiget, ein Gyps-Abguß nach dem zu Dreßden sich befindenden Original, den man sonst fälschlich für den Mercur gehalten. An dem Sturze des Baums, den der Künstler zu Haltung der Statue angebracht, entdeckt man die Badestriegel, und siehet das Gefäß zum Oel hängen. Rund herum in diesem Gewölbe auf den Seiten sind Sitze; außerhalb schlägt fast der See an die eine Seite desselben an, da es ganz auf seinem Gestade stehet. Hier präsentirt sich das Schloß in seiner

ganzen Ansicht und die Rotonde von dem Judentempel; hier hat man die weite freie Aussicht längs dem See hinab zur Rosen-Insel und dem Neumarkischen Garten. — Auch diesseits des Sees macht dieses Nymphäum einen schönen Gesichtspunkt, wenn es sich in dem nahen See spiegelt. Im Sommer dienet dieses Gewölbe dem Wanderer zur angenehmsten Kühlung und Erfrischung.

Der Weg, auf dem wir in dasselbe gekommen, führet uns wieder um den Berg, der mit großen Stücken Eisenhart belegt, das Ansehn eines Felsen hat, aus dessen Seite starke Fichten gewachsen, oder weiches sich hinwindendes Moos über seine Ritzen und Spalten verbreitet. Auf dem Rücken und Gipfel desselben, werden wir, ehe wir noch völlig die Spitze erstiegen, von einem Anblick — von einem Kopfe, der aus einer Grube mit einem Schachthuthe zu uns herblickt, erschreckt. Es ist ein Bergmann, der aus einem Schacht auf seiner Fahrt die Ausbeute auf seiner Schulter getragen bringt. Seine rothen Backen und sein keuchen-

chendes Ansehen zugleich, mit ziemlich harten Farben gemalet, machen einen lächerlichen Anblick. Ueberhaupt ist der Gegenstand ganz über raschend; denn wir denken beim Hinaufsteigen auf den Berg an nichts weniger, als hier einen Bergmann zu finden. Bei dem allen dient er zu einer angenehmen Erholung und Unterbrechung im Genusse der Schönheit, und ist zugleich Etwas für den populären Sinn, das ihn in dem Garten interessiren, und wovon er hernach wieder erzählen kann.

Eigentlich ist freilich so Etwas Nebensache in einem Garten, in englischen Anlagen, womit die Kunst nichts zu schaffen hat und zu schaffen haben kann; und zu oft ist es auch nur als Hauptsache betrachtet, und Gärten daher zum Sammelplatz aller möglichen Curiositäten, Einsiedeleien mit hölzernen angeputzten Einsiedlern u. s. w. gemacht worden. Aber wer wollte deshalb die kritische Pedanterie haben, den Bergmann gleich zu tadeln, und ihn aus dem Garten zu verweisen. Nur muß es nicht zur Regel, zum Gesetz werden, da oder überall so et-

was mit Fleiß und Vorsatz anzubringen, damit es Lachen und Unterhaltung erregen solle; denn sonst wird das geschmacklos, was, wenn es so ganz von ohngefähr gekommen zu seyn scheint, eine Art von künstlerischem Geniezug wird. Auch dieser Bergmann hat sich so ganz von ohngefähr hierher verlaufen; sein Schacht war vormals eine Eisgrube, die aber dem unten stehenden Gewölbe des Nymphäums schadete, daher ihm denn in der einmal gemachten Hölung gern Platz vergönnt, und er zum Schrecken der Hinaufkommenden hingestellt wurde. Dieser Gedanke verfehlt seine Wirkung gewiß selten, und gefällt auch eben deshalb, weil alles so von ohngefähr zu kommen scheint.

Wir verlassen den Berg, und gehen itzt wieder abwärts, und lenken uns nach einer Urne zu, die in der Mitte einer Rundung von Virginischen Cedern und Lombardischen Pappeln auf einem etwas erhobenen kleinen Grashügel nahe an dem Walle zu stehet.

Besagte Urne ist die Verzierung eines Grabhügels, unter dem eine erstgeborne Prinzessin

des

des regierenden Fürstenpaars schläft. Die Urne ist von Stein, vergoldet, und unterwärts geschuppt. Dieser Ort athmet sanfte Ruhe; die Cedern und Pappeln, die hochgewachsen das Grabmal bekränzen, lispeln mit stillem Hauch im Winde. Es ist etwas angenehmes von Melancholie, was uns hier ergreift; der Schritt, der vorher geschwind gegangen, zieht sich hier langsamer. Das heitere Grün auf dem Grabhügel umwehet jetzt die Urne mit langen Halmen. Wir verlassen noch itzt im Andenken mit stiller Wehmuth diesen Ort, und blicken zu der Wall-Erhöhung hinauf, wo die Bank stehet, wo der Schall der Waldhörner, der hier bei Feierlichkeiten ertönt, ein vielfaches Echo wiedergiebt, und wo selbst das Auge diesseits und jenseits des Walls in den mannichfaltigsten Aussichten umherschweifet.

Bald werden wir den Schochischen Garten erschöpft haben. Das zwar nun wohl nicht; denn wer wollte alle einzelne schöne Parthien, Aussichten und Ansichten malen, oder auch immer wohl finden, und jede kleine Ruhebank an-

 geben?

geben? Wir erwähnen nur noch weiter von jener Urne eines Wachhauses, das sich auf manchen Stellen ganz hinter Pflanzungen von Pappeln, Platanen und Weiden verbirgt, von weißem Sandstein erbauet, und ohngefähr 16 Fuß breit, dessen Untertheil einen Aufsatz mit vier Jonischen Pilastern unterstützt, welche ein Gebälk mit einem Giebel tragen. An dem Aufsatz zwischen den zwei mittelsten Säulen siehet man eine allegorische Vorstellung in halb erhobener Arbeit: eine männliche Figur leicht mit einem Gewande bekleidet, mit einem Lorbeerkranz in der einen Hand, und mit der andern den Zaum eines Rosses fassend, das frei und schön zu weiden scheinet. Es ist die Vorstellung, wenn ich nicht irre, wie sie Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst erkläret: „Künste gedeihen unter der Leitung und dem „Schutze der Großen.“ Sie soll von einem hetrurischen Gefäß genommen seyn.

In diesem Theile des Gartens finden wir auch nicht weit von diesem Wachhause die oben erwähnte Drehbrücke, die über einen schönen

nen Kanal führet, und dem Auge unter den Wölbungen der Bäume die weiteste Aussicht auf die Oberfläche des Wassers läßt; und noch weiterhin nach der Gegend des Nymphäums oder des Sees, eine andere weiß angestrichene Brücke mit Bänken, über welche sich Schatten von dem am Kanal hin gesetzten Gerberbäumen, Laburnum und Hollunder breiten. — Und so hat denn der Schochische Garten durch einen Fahrweg, der vom äußersten Walle über diese Brücke gehet, und dann, die übrigen Anlagen umschließend und durchgehend, sich ins benachbarte Feld verliert — von dem Weidenheger getrennt — sein Ende. Der Garten auf dem Weidenheger selbst, der sich mit dem Schochischen fast in Eins vereiniget, fängt nun an, und wir treten also, nachdem wir noch einmal alles das, was wir gesehen, mit Pflanzungen, Bäumen, bald lichteren bald dunkeln Schatten, bald verschlossenen bald freien Aussichten in unserer Einbildungskraft schattiret haben, in diesen vierten Theil der Anlagen hinüber.

Garten auf dem Weidenheger.

Wir haben oben schon die Lage dieses Gartens in Bezug des Schlosses diesseits des Sees bestimmt, daß er nämlich in schräger Linie die linke Seite desselben nebst der Hinter-Ansicht zugleich hat. Der Judentempel in seiner schönen Gestalt der Rotonde steht ihm mehr gegenüber; auch bringt eine Fähre diese jenseitigen Anlagen mit den diesseitigen, nahe beim Judentempel in Verbindung. Wir fangen bei dieser fliegenden Fähre, dem ersten Gegenstande, der sich da zeigt, von ihrer Anfurth an zu beschreiben.

Eine Venus aus dem Bade empfängt uns gleich beim Austritt auf das Gestade; sie sitzt, halb knieend, auf der rechten Ferse ruhend, auf einer Erhöhung, die an den Seiten mit Eisenhart umgeben, und auf der Oberfläche mit Blumen bepflanzt ist. Sie scheinet eben aus dem nicht fernen See oder dem Bassin gestiegen zu seyn, das nicht weit abwärts der See bildet. Diese Statue ist von colossalischer Größe; schon diesseits beim Schlosse haben wir sie er-

erblickt, und an ihrem schönen Anblick, den sie mit ihrem Weiß gegen das umstehende und sie beschattende Grün macht, vergnüget. Der Wanderer kann sich ihr näher auf die Sitze aus Bruchsteinen, die sich halb um sie herum ziehen, setzen, und sein Auge unter den überhängenden Pappeln an der schönen Form ihres Körpers weiden.

Der Weg, der uns von dieser Anfurth leitet, theilet sich bald in zwei Wege, die nach einigen schlängelnden Wendungen sich wieder vereinigen. Der eine führt durch eine ganz von Wurzelstücken in einander geschlungen erbauete Hütte, über Rasen mit Platanen und Pappeln besetzt hinweg, vor freien Aussichten in die umherliegende Gegend vorbei, durch ein Wäldchen zum Kanal. Der andere zieht sich in gleich abwechselnden Richtungen näher am Gestade des Sees, bald mit freier, bald versteckter Aussicht auf das Wasser, endlich um ein rundes Bassin herum, in dem eben jene schöne Göttin von der brennenden Sonnenhitze sich gekühlt zu haben scheint, durch ein kleines Lustwäldchen zuletzt zu

je-

jenem Pfade hin, auf dem wir denn zum Kanal und der schwimmenden hinüberführenden Brücke kommen. Ehe wir hierher gelangt sind, haben wir schon manche schöne angehmene Pflanzung durchlaufen, bald in dichtenen Schatten, bald im freieren Himmel, bald unter hohen gealterten Bäumen, bald zwischen kleinem niedlichem Gesträuch. Jezt überlassen wir uns der schwimmenden Brücke, die uns zu einer Baumschule führet.

Hier überrascht uns wieder eine eigene Empfindung. Pflanzen sehen wir mit ihrem zarten Getriebe, ihren zarten Zweigen und Blättern, nachdem wir von alternden hohen Stämmen kommen. Das junge Grün malet uns hier gleichsam die Jugend, dort das schwarze Dunkel das Alter des Greises. Wir gehen in verschiedenen Gängen um diese und in diesen Pflanzungen herum, über die wir meist wegsehen können; und geselliger scheinen sich noch hier die Vögel zu diesem kommenden Frühling, der mit seinem hellen Grün die Erde bekleidet, zu paaren, und die kleinen Gesträuche zu ihrer Wohnung zu wählen.

Bald

Bald kommen wir aus dieser Baumschule zwischen Saatfeldern, wo die Natur freigebig ihr Füllhorn ausschüttet, wo das Getraide in bräunlichen Aehren pranget, und zwischen der Waldung näher dem Walle zu; und der schöne Martius oder Pecorarius, welcher Rom von der Verschwörung rettete, nimmt uns unter seinem Obdach von kühlenden Zweigen auf.

Dieser Jüngling, ein Abkömmling von gemeinem Stamme eilte Rom zu, ihm die Briefe zu bringen, die ihm waren anvertrauet worden. Nicht eher ruhte er, selbst ein Dorn, den er sich in den einen Fuß getreten, ließ ihn nicht zaudern, bis er die Botschaft dem Senat überbracht hatte. Nun erst nahm er sich Zeit, den Dorn aus dem Fuße zu ziehen, und nach dem langen anhaltenden Lauf, den ersten Athem zu schöpfen. In dieser Stellung sitzet er da; er beugt sich mit dem Haupte herab, und hat den Fuß auf das Knie gelegt, den vielleicht tief eingetretenen Dorn zu suchen, oder die Schmerzen der Wunde zu lindern. Ich konnte mich nicht enthalten, bei dem sterbenden Fechter oder

Krie-

Krieger noch einer Statue zu gedenken, die mit ihr gleichen Rang auf Veredlung des Herzens und Hinführung der aufopfernden Tugend hätte, und diese Statue ist dieser Pecorarius, der ein gemeiner Hirt gewesen seyn soll, und bei seinem niedrigen Stande so viel Edelmuth zeigte. Beide Statuen stehen gleichsam zu Anfang und zu Ende des Gartens, gleich als wenn sie uns sagen wollten, daß alles das, was sie umschlössen, nur mit Hinsicht auf Veredlung und Verbesserung des Herzens betrachtet werden sollte.

Sehen wir auf den schönen Anblick, den jetzige Statue in der Ferne bildet, so müssen wir gestehen, daß er einer der schönsten ist. In weiter Entfernung längs einem Kanal, einer Allee hinauf, sehen wir sie, und ohne noch zu wissen, was sie vorstellt, werden wir schon durch diese schöne bildende Aussicht für sie eingenommen.

Dieser Garten hat nun auch ein Ende. Er gränzet an die reichen Saatfelder der in dem kleinen nahen Städtchen Wörlitz glücklich lebenden Einwohner; an den Elbwall, der die Anlagen

vor

vor der Ueberschwemmung schützt; und auf der dritten Seite an den wasserreichen Seestrom. Auf der vierten verliert er sich in den Schochischen Garten. Den Namen hat er von seiner ehemaligen Bestimmung und Beschaffenheit. Er ist dem Umfange nach der kleinste; wenigstens scheint er es, da er weniger Mannichfaltigkeit und Gegenstände, als die andern, darbietet. Jetzt haben wir nun noch den schwersten Theil unserer Beschreibung vor uns, und wir eilen daher sogleich zur neuen Parthie über.

Neue Parthie.

Diese würde an den Garten auf dem Weidenheger grenzen, wenn nicht zwischen ihr und diesem zu große Stücke Saatfelder lägen. Wenigstens liegt sie auf seiner Seite zum Theil; zum Theil erstreckt sie sich aber auch über denselben, da sie, nicht aufgehalten, vom See, mitten in denselben ihr sehenswürdigstes Wunder setzt. Wir könnten auf dem Elbwalle, wo wir uns bei der Statue des Pecorarius so nahe befinden, zu ihr kommen, aber in zu großem weiten

ten Umfange, und selbst auf diesem Wege noch einige Bruchstücke angefangener, noch nicht vollendeter Arbeiten am Walle betrachten: aber wir eilen auf dem kürzesten Wege an dem jenseitigen Seegestade, das Wunder der Aufführung immer vor Augen, hin. Jene Bruchstücke werden dann desto größeres Licht bekommen, wenn wir auf dieses einiges zu werfen, im Stande gewesen sind.

Seit fünf bis sechs Jahren kann erst der Gedanke, diese Parthie auszuführen, begonnen haben; denn man findet nicht das geringste von ihr in der 1788 erschienenen Beschreibung des Wörlitzer Gartens von Rode erwähnt; welches doch geschehen seyn müßte, wenn damals schon einiger Entwurf zu dieser neuen Anlage gemacht, oder irgend ein Grundstein zu diesem neuen Gebäude im See wäre gelegt worden.

Dieses Gebäude liegt am Ende des Sees oberhalb, oder bestimmter, der linken Seite des Schlosses fast zur Seite, daß sich meist die Hinter-Ansicht desselben vor ihm verliert, oder auch ver-

verlieren müßte, wenn es offene Aussicht dahin hätte; denn das ganze Schloß bis auf seine Kuppel verbirgt sich hier hinter Bäume und vorgesetzte Häuser; und nur die Kuppel ragt hoch über diese empor. Das Schloß wird auf diese Weise gleichsam von seinen Anlagen amphitheatermäßig umgeben. Zur rechten Seite desselben ist der Neumarkische Garten mit der Rosen = Insel, der jedoch auch noch etwas von der Vorderseite hat; die Schochischen Anlagen und der Garten auf dem Weidenheger ziehen sich vor der Hinter = Ansicht hin; und letzterer breitet sich zugleich zur linken Seite des Schlosses hin; die neue Parthie endlich, oder das neue Gebäude beschließt das Amphitheater und begränzt die linke Seite in vollerer Ansicht.

Was ich neues Gebäude genannt habe, läuft unter den mannichfaltigsten Benennungen unter dem Volke herum: und daraus schon kann der Leser sehen, daß es nicht leicht ist, das Räthsel zu lösen, da es nicht einmal mit allen Worten und allem Umfange der Aufgabe da

 ist.

ist. Bald heißt es eine Grotte, bald gebaute Ruinen, bald eine Seespitze, bald wieder wird es mit dem kargen Namen der Stein getauft. Wir wollen es der Zeit überlassen; diese mag das Räthsel lösen. Jetzt zu unserer Wanderung und Beschreibung.

Der Weg, den wir vorhin genannt haben, läuft vom Weidenheger aus, bald näher, bald entfernter dem rechts liegenden Seegestade, in kleinen Wendungen, die mehr oder weniger Rasenfläche zwischen dem Wanderer und dem spielenden Wasser lassen, und verschiedene größere oder kleinere Busen bilden, unter kühlen in Rundungen gesetzten Pappeln bald weg, bald in gleichen Reihen derselben schon mehr unter freierem Himmel, bis endlich immer dem Gebäude näher; eine gewisse Wildheit und Wüste der Natur zunimmt, indem im See bald hervorstehende Spitzen von Felsensteinen, und am Ufer hin und her geworfene ungleich liegende ähnliche Felsenmassen, bald in größern Haufen liegend, bald einzeln zerstreuet, erscheinen, bis endlich ganz nahe dem

Ge=

Gebäude die Natur noch mehr ihre Verwüstung und ihre verwildernde Macht zeiget, bald Geflügel aus dem bewachsenen Schilfufer aufflieget, und ängstlich umher flatternd in den Lüften schreiet, als wenn ihm eine solche Störung an diesem nie besuchten Orte fremd wäre; bald das Wasser des Sees selbst hier Spuren einer ehemaligen in seinem Elemente empörenden Gewaltsamkeit zu erkennen giebt, indem es sich da und dorthin drängt, theilet, und sich mitten in der feindseligen Trennung eine lange hinauslaufende Erdspitze zum Frieden haltenden Unterschied gesetzt zu haben scheint.

Wir stehen jetzt in einem Winkel eingeschlossen, den ein sich aus dem See trennender Kanal zur Eisenbrücke macht, und dicht vor der ganzen Macht des Gebäudes. Welchen Eindruck hat es von fern schon gemacht, da das Auge noch kaum das Einzelne unterscheiden konnte. Welch wunderbares Gefühl von Glauben und Empfinden, welches alle Phantasie und Einbildungskraft nicht entwickeln konnte!

Schon von fern die mächtigen Wölbungen aus den ungeheuern, jeden Augenblick herabzusinken scheinenden Felsenmassen, wodurch sich die ganze Masse in einem Nu auflösen würde! Von fern schon der deutlich zu sehende Crater, und dessen mit pechschwarzer herabgeronnener Lava bezeichneten Seiten; mitten in den Felsenwänden ungleiche, wie Fenster sehende, Brüche von Oefnungen — alles die sonderbarsten Trümmern eines ehemals aufgeführten Baues, das wir nur in dem ältesten Lande in irgend einem Winkel als neugierig Reisende zu finden glauben können.

Wir verlassen den Standpunkt in dem Winkel, eingeschlossen von dem See und dem Kanal, und eilen zu allen Seiten des Gebäudes herum, um nur wenigstens erst mit dem Aeussersten uns bekannt zu machen, und mit seiner Lage und Aufrichtung uns zu orientiren.

Auf jeder Seite fast ist der Bau aus ungeheuern Felsensteinen aufgeführet; der eine raget hervor, der andere geht einwärts; nicht

daß es eine gleiche Wand, wie gewöhnliche Häuser bildete, ob es doch schon in gerader Linie zu seiner Oberfläche aufsteiget. Von der Seite, auf welcher wir gekommen sind, und die nach Abend siehet, nach dem Schlosse längs dem See hinab, ruhet der Bau auf zwei mächtigen Gewölben, dessen eine Wölbung sich im Hintergrunde des Gebäudes schließt, unter welche das Wasser vor der Landspitze nicht eindringen kann, dessen andere aber ganz unter dem Gebäude durchbrochen ist, daß der See in vollem Strome unten durchgehet. Auf der Mittagsseite zeigen sich ebenfalls zwei Wölbungen, die mit der letztern Verbindung haben und zusammen gehen, daß also auf diesen Seiten das Gebäude auf starken viereckichten Pfeilern aus Feldstücken und Feldsteinen ruhet, zwischen welchen sich der See bricht und anspület. Auf der Morgenseite verliert sich meist die wilde steinerne Felsenwand, und eine heitere Villa stellt sich dar, die an die Seite des Felsen angebauet, und ihn bis zur Hälfte der Höhe und einem Drittheil der Breite bedeckt. Sie schließt sich nämlich neben der freien

durchgehenden Wölbung an die Basis der Felsenwand an, bis zur Hälfte fast der ganzen Höhe des Felsens, wo sie dann frei stehet, und einen Paß gleichsam zwischen sich und dem Felsen auf ihrem aufgeführten Grunde läßt. Eine Mauer von gebrannten Steinen, auf welcher ein langer freier Gang ist, ziehet sich dann, wo die eigentliche kleine Villa aufhöret, auf dieser ganzen Morgenseite des Felsen hin, so daß also auf der Mittagsseite so viel einwärts stehet, als die Wölbung ausmacht, durch welche der Strom auch vor ihr vorbeifließet; auf der Morgenseite aber eben so viel wieder, als sie dort zurück weicht, vor der Mauer aus gebrannten Steinen hervortritt. Auf der Mitternachtsseite endlich versteckt sich ebenfalls die Hälfte von der Höhe der Felsenwand; denn ein weiter Platz von niedrigern Trümmern schließt sich, diese ganze Seite, an ihn an. Drei Theile sind es also, aus denen das Ganze zusammengesetzt ist: das eigentliche Felsengebäude, die kleine Villa auf der Morgenseite, und der weite sich ausbreitende Platz von niedrigen

Trüm-

Trümmern nach der Mitternachtsseite zu, die wir einzeln zu beschreiben haben.

Auf zwei Seiten gestattet dieser ganze Bau Eingang in sein Innerstes, der aber auch nur mittelst Gondeln und Kähnen betreten werden kann, da kein Steg, keine Brücke über das Seestück hinüber führt, und der See in zwei getrennten Kanälen bei der Erdspitze, wie in einem Busen um das ganze Gebäude zusammenschläget. Von der Abendseite ist die eine Wölbung, durch die das Wasser durchströmet, welche den Kommenden an ihrem Gestade aufnimmt, das durch das trockene Land der zweiten Wölbung gebildet wird. Diesen Eingang kann man von der Mittagsseite sehen, und auch von da zu ihm kommen, da gleichfalls Wölbungen hier durchbrochen in jene, möchte ich sagen, zusammenfließen, und mit jenen eine Verbindung haben: doch muß zwischen diese Pfeiler durch das Anlanden wegen der rechtwinklichten Wendung, welche die Fahrzeuge da machen müssen, beschwerlich und unbequem seyn. Von der Morgenseite endlich

sind mehrere, ohngefähr drei Zugänge, welche die Mauer von gebrannten Steinen läßt; man sieht längs an ihr hin acht bis neun Bogen, davon drei eben jenen Eingang bilden, von denen aber die übrigen, Nischen gleich, kleine Spaliere von Pfirsichbäumen umfassen. Man würde noch mehrere Oefnungen entdecken, wenn man an der Erdspitze auf der Abendseite anlanden dürfte, welches aber, um dem schönen Rasenteppich, womit sie bekleidet ist, nicht zu schaden, untersagt ist.

Wir landen also unter der Wölbung an einem schönen, kühlen, sandigen Gestade an, und eine Grotte scheint uns hier wirklich zu empfangen, die im Hintergrunde, wo sich die zweite Wölbung schließet, einige Ruhesitze bietet, und in einer Nische eine schöne Venus zeiget, die eben aus dem Bade gestiegen, sich die Füße trocknet: ein Abdruck von dem schönen Originale zu Florenz. Unter benannter Wölbung, wo wir landen, aber auch längs dem Gewölbe hin unter dem ganzen Bau durchfahren können, hat das Auge über sich und neben

sich

sich den schreckhaftesten Anblick. Große ungeheure Felsenmassen hängen an und unter den sich wölbenden Bogen heraus, und wir können gar nicht glauben, daß sie wegen ihrer Schwere in der Zusammensetzung halten, da wir weder Verkittung, noch sonst ein haltendes Mittel sehen; ja es scheint uns sogar, wenn wir durch das Auf- und Abwiegen des Kahns getäuscht werden, daß sie jetzt wirklich sinken und das Gewölbe auflösen.

Eine Oefnung in der Grotte läßt uns einen Eingang in die Labyrinthe von Gängen und engen finstern Pässen, die sich innerhalb des ganzen Felsengebäudes herumziehen. Nur zuweilen dringt ein Lichtstrahl in die gewölbten Hölungen durch einen freien Ausgang, der sich hie und da an der Landspitze, auf der Seite nach Mittag zu, öffnet. Ungewisses Gehen und Fühlen ist es allein, was uns in diesen Wendungen, wo die Nacht ihr Zelt aufgeschlagen zu haben scheinet, leitet und leiten kann, und schwindet unsere Furcht, wenn wir so einmal an das Tageslicht kommen, so wird sie nur

um desto größer, wenn wir zurücksehen, und die Zacken, Spitzen und Ecken der Bruchsteine gewahr werden, die über uns, gleich spitzigen Nadeln, herausstehen, und wo der erste Anblick schon weh thut, und wir nur um desto furchtsamer wieder zurückgehen, als wenn wir uns an diesen zackichten Wölbungen zerschellen könnten. Welche Uiberraschung ist es auch, und welches frohe Schrecken zugleich, wenn wir auf einmal nach langem Umherschweifen, ein Paar Menschen neben uns im vollen Tageslicht sehen. Es sind die kämpfenden Fechter, deren blendendes Weiß, auf welchem sich das Tageslicht noch mehr bricht, und unserm Auge, an die Finsterniß gewöhnt, beim ersten Eindruck gleichsam weh thut.

Eine dunkle enge Wendeltreppe aus Sandstein führet uns von diesem Terrain aufwärts; wir steigen ihre Stufen mit langsamen Schritt, der den künftigen Unterhalt suchet, hinauf, und nun befinden wir uns gleichsam im ersten Stockwerke des Gebäudes, wo nicht weniger solche Gänge, aber meist

von

von gebrannten Steinen aufgeführet, herumlaufen. Nur hie und da dehnt sich hier bisweilen der enge Paß in einem weitern Umkreis aus, wie auf der Abendseite, wo wir zu ein paar Rotonden kommen, in welchen gleichsam die Aegyptische Isis — in diesen rohen Felsentrümmern — ihren Dienst und ihre Verehrung aufgeschlagen zu haben scheint. Treten wir in diese Rotonden hinein, so empfängt uns von allen Seiten Wölbung, über uns diese mit hellen Glasformen beschlossen, nach den Radien und Strahlen der Sonne und ihrer Scheibe, oder dem vollen Gesichte des Mondes ausgeschnitten; deren eine Rotonde ich daher Sonnentempel, und die andere den des Mondes nennen möchte. Rund herum umgeben uns in beiden Bilder, Vorstellungen, einzelne Figuren, die alle auf eine gewisse Feierlichkeit, auf einen gewissen Dienst, wie der Isis hinzudeuten scheinen; einzelne Figuren, die wie Salische Priester, mit fliegendem Haar, Becken zusammenschlagen; alle diese Bilder nach der ägyptischen, hetrurischen, noch rohen, blos den äußersten Umriß zeichnenden

Manier gemalt, deren einige auch nach Herkulanischen Gemälden genommen, und selbst einige aus dem Herkulan hierher gebracht seyn sollen. Diese Glaskuppeln beleuchten die ganzen Zimmer oder kleinen Rotonden, die entgegengesetzt die Abendseite des Felsen beschließen. Auch die Oefnungen, welche wir von ferne als rohe ungeformte Brüche sahen, sind es, die hier die Fenster machen. Es ist in jeder Rotonde eines, das den See hinab siehet, und, in den Felsen innerhalb eingesetzt, eine gerade gleiche Figur macht, über welches aber auswärts hie und da die Felsensteine in Spizzen überhängen, und daher das Ansehen der rohen ungeformten Oefnung bilden, in welcher sie uns auswärts erscheinen. Diese Zimmer sind übrigens inwendig noch nicht ganz ausgebauet, und ihre Verzierungen noch nicht ganz vollendet, daß sich also weiter nichts von ihnen, noch von ihrer Bestimmung sagen läßt. Nach der Mittagsseite zu wird ebenfalls ein ähnliches Zimmer, aber größer und geräumiger angebracht, in dem aber jezt selbst noch nichts weiter als die aufgeführten Mauern von gebraun=

brannten Steinen zu sehen sind. Nach der Morgenseite zu führet uns eine Oefnung eines solchen engen herumgehenden Ganges frei heraus, und so stehen wir denn zwischen dem Felsenbau und der Villa auf dem engen Paß, wie ich ihn oben nannte, vor dem Eingange in diese Villa, der mit Thüren geschlossen ist. Wenn wir etwas seitwärts zur Linken gehen, so kommen wir auf die Mauer von gebrannten Steinen, und in den langen Gang, der sich auf derselben bis zu ihrem Ende hinziehet. Zwischen dieser Villa und dem Felsen haben wir wieder verschiedene Anblicke auf diesem gegen uns über, wie eine sich zuspitzende Wölbung, die weit in denselben hineingehet, und vermuthlich einen Blumenplatz machen soll, der sich auch schön für das Auge ausnehmen muß, da sein Boden sich in immer aufgehender Erhöhung endiget, und die Blumen also in immer erhöhender Stellung über die vordersten und ersten wegsehen. Nach der Mitternachtsseite zu haben wir ebenfalls einen freien Ausgang; das Licht fällt hier gerade in einen entgegenstehenden auf den Mittelpunkt des

Fel-

Felsens zugehenden Gang, der zu einer weiten Wölbung führet, wo ein angebrachtes Triebwerk steht, dessen Gebrauch ich weiter unten erklären werde; und in diesem Gange selbst finden wir zu beiden Seiten in der Wand kleinere und größere Behältnisse, wie in den alten Pyramiden, in welchen größere und kleinere Aschenkrüge, ganz oder in Uiberresten, stehen, welche in der hiesigen Gegend herum bei Dessau sollen ausgegraben worden seyn. Bei diesem Ausgange auf die Mitternachtsseite erblicken wir dann die weite Fläche von Trümmern, die sich an den Felsen anschließet, wie ich oben schon bestimmte; und da wir nun auf derselben stehen, oder schon vielmehr zu ihr hinab sehen können, finden wir auf ihr, oder vielmehr tief zur Erde ein Amphitheater gebildet, um welches sich jene Trümmern als Einfassung und Mauer herumziehen. Wir kehren jetzt aber wieder zurück, und halten uns bei dessen Beschreibung nicht auf, sondern steigen wieder die in den Felsenbau hinaufgehende Wendeltreppe aus Sandstein, weiter aufwärts, und gelangen unter einem Ob-

dach,

dach, das aus Bruchsteinen sich über unserm Haupte deckt, und aus dem wir heraussteigen, selbst auf die Oberfläche und Zinne des Felsengebäudes, nahe am Fuße des Kraters, den wir schon von ferne erblickt haben.

Zerstörung und Schöpfung, Frühling und Untergang sehen wir hier auf dieser sich herumziehenden Fläche des Felsens zugleich ausgebreitet. Kleine Blumenbeete winden sich da und dorthin herum, zwischen denen kleine Gänge um den kühnen Felsengang gehen. Mitten auf dem Gebäude selbst sind hie und da kleine Rundungen von wilden blühenden Feld- und Garten-Blumen; aber auch große Felsenmassen, die hie und da ruhen, ungeheure Feldsteine, bald am Abhange des Felsens hingeworfen, bald mehr in der Mitte gegen den Krater zu. Der Krater thürmt sich in spitziger Form in die Höhe; seine Seiten sind mit langen Streifen übergeflossener Lava bezeichnet, welche die Kunst aus Eisenschlacken und Eisenhart nachgebildet hat. Der Krater selbst ist aus Bruchsteinen errichtet, deren hervorsprin-

springende und künstlich gelegte Spitzen einen Aufgang rund um ihn herum bis zu seiner obersten Höhe machen, in die man ganz hinein sehen, und dessen hängenden Stand auf den einzelnen heraussstehenden Bruchsteinen empfinden kann. Auf der einen Seite nach Abend zu ist in dem Krater eine große runde Platte von anscheinendem gelben Basalt, die uns einen Medusenkopf zeiget, eingepaßt, aus dessen Mund, Augen und Nasenlöchern Wasser in ein vor ihm stehendes Becken, aus eben solchem Steine, springt, welches durch jenes oben erwähnte Triebwerk von der untersten Wölbung aus dem See bis zu dieser Höhe herauf getrieben werden kann, und welches dann aus dem vollen überfließenden Becken sich in ein rundes tiefes Bassin von Rasen hinziehet, das sich rund um das Obdach, aus dem wir herausstiegen, und aus diesem wieder durch einige Oefnungen in einer vorstehenden Mauer über einen breiten Felsen-Abhang, von Bruchsteinen stufenweise gelegt, zu seiner ersten Quelle zwei Stockwerk hoch herabströmt und herabstürzt. Man kann sich leicht

leicht denken, welche Wirkung dieser Wassersturz, von dieser Höhe herab, auf Aug' und Ohr machen muß, wenn er bei besondern Veranstaltungen des fürstlichen Hauses gangbar wird, ebenfalls wenn die Lampen, die rund um den Krater des Vulcans angebracht sind, des Abends oder bei Nacht erleuchtet und angezündet werden, und aus dem Krater selbst Flammen und Funken hervorbrechen. Dieses sich herabstürzende Wasser kann dann leicht durch den Wiederschein der Flamme glühender Lavastrom scheinen; welcher Effekt überhaupt durch ein Feuerwerk sehr leicht zu bewirken ist. Ich weiß nicht, ob dieses Kunstwerk schon einmal in Bewegung gesetzt worden ist; doch kann ich es kaum glauben, weil die Bestimmung dieses Baues den nahen Bewohnern selbst noch so fremd scheint.

Um den Krater herum kann man näher und entfernter am jähen Abhange des Felsen zwischen kleinen Blummenbeeten herumgehen. Das Bassin, in dem sich das Wasser sammlet, kann dies nicht hindern, denn es läßt das Was-

ser nur durch Oefnungen in einer kleinen vorstehenden Felsenwand abfließen, und über diese kann man dann hingehen, so daß man von der einen Seite eben dieses Bassin und von der andern den Wassersturz hat, und kann nach der Mittagsseite zu, der fürchterlichsten Empfindungen geniessen, wenn man einen kleinen abhängenden Weg nahe an den Grenzen des Felsen-Abhangs verfolgt, wo nicht einmal der Fuß einen sichern geraden Tritt hat und man immer nach der schiefen Felsengränze auszugleiten fürchten muß, von wo man das schwarze im tiefen Abgrund sich wölbende Wasser gerade unter sich erblickt. Aber gegen die Morgenseite zu, wo sich dieser schmale schiefe Weg zu einer Erhöhung erhebet, und gleichsam auf einen Hügel führet, werden unsere Gefühle wieder beruhiget. Hier können wir uns auf einen kleinen Feldstein, der die Spitze des Hügels macht, niederlassen und über den scheinbaren Zerstörungen der Natur ausruhen. Neben dem Wassersturz zeigt sich uns noch ein Feigenbaum, der zwischen den schiefrichten Bruchsteinen gewachsen zu seyn scheint, und

hier

hier sehen wir denn auch die Glaswölbungen der Tempel der Sonne und des Mondes, die zu beiden Seiten des Wasserfalls in gelben Glasscheiben sich zum Tageslicht erheben.

Auf dieser Höhe des zerstörenden Felsens und Vulkans möchte ich Maler seyn. Nach der Mittagsseite zu breitet sich die lebendigste Fläche in einen weiten unübersehbaren Umkreis aus, den die Wolken begränzen. Hier übersiehet man reifende Saatfelder; kleine Stücke und gleichsam Unterbrechungen von Waldungen und Büschen; zwischen diesen und jenen die größte Mannichfaltigkeit von zerstreuten sich hinziehenden Dorfschaften, die in ihrem in der Ferne zusammenschmelzenden Roth von Ziegeldächern dem Ganzen das bunteste Colorit geben; näher eine Mühle, die ihre schwirrenden Flügel schwinget: auf der Mitternachtseite dunkiere Beschränkungen des Auges, den fortlaufenden Elbwäll, schwarze gewölbte Wälder und Pflanzungen von Büschen, allenfalls ein kleines Stück Wasser zwischen denselben; näher die unten

liegende Eisenbrücke und die hier gemachten englischen Anlagen in Erhöhung und Vertiefung: auf der Abendseite läuft das Auge auf dem Spiegel des Sees bis in die weiteste Entfernung an die anhaltenden Ufer der dort sich hinwindenden Anlagen; das gothische Gebäude blickt in einem langen rothen Streifen vor den Bäumen hervor, hinter denen es sich nicht ganz verbergen kann; die rothe schärfere Linie bildet so einen artigen Unterschied zwischen dem umstehenden Grün; der Judentempel in seiner schönen Rotonde, die sich ganz zeiget; die Kuppel-Laterne des Schlosses, die sich erhaben über die Gipfel der Bäume darstellet, während das ganze übrige Schloß sich verbirgt; und noch weiter zur Seite der graue in spitzigerer Abnahme sich erhebende Kirchthurm des Städtchens — und diese vier Gegenstände nun in dem Verhältniß von Nähe und Ferne, das eine Schlangenlinie bildet; das gothische Gebäude ganz entfernt; die Rotonde schon näher; die Kuppel des Schlosses sich wieder zurück ziehend; und der Kirchthurm nun noch mehr und näher als alles andere

hervor.

hervortretend — man stelle sich dieses in Licht und Schatten vor, nebst den dazwischen liegenden Gegenständen, und man wird gestehen, daß es keine künstlichere Composition in der Natur geben könne. Die Morgenseite endlich, wo wir auf dem bestaubten Feldsteine ruhen, gewähret hingegen überall Ruhe von jenem reichhaltigen Anblick; das Auge sieht hier blos über Felder hinweg, ohne irgend einen auffallenden Gegenstand und Unterbrechung zu haben, es müßte denn etwa ein Fahrweg seyn, der sich zwischen Pappeln hinziehet, und von einem Fußgänger belebt ist. Man genießt hier der Ruhe, welche die Natur in dem vollesten Gefühle giebt, einer einfachen und sanften Ruhe, die so ganz einnimmt, daß man das Aufstehen vergißt.

Wir steigen nun von dieser Fläche, die ich immer gern besuche, und zu der ich immer wieder zurückkehren muß, auf der Mitternachtseite in einem drängenden engen Felsengange herab zum Amphitheater.

Der runde Theil des Amphitheaters selbst, welchen eine Rasenfläche bildet, liegt tief zur

 Erde;

Erde; er scheint gleichsam in den Felsen eingehauen zu seyn, der sich um ihn herumziehet, und mit Sträuchern, Gehölze und Blumen besezt ist. Von der Seite, wo wir vom Felsen herabkommen, ziehen sich fast in einem halben Cirkel Sitze von Bruchsteinen herum, und zwar in zwei Ordnungen, erstlich fünf Reihen Sitze über einander, hernach in einem kleinen Absatze drei; jene größer und höher, sich weiter ausbreitend; diese kleiner und sich in einer engern Rundung zusammenziehend, um den Übergang zu dem einzelnen großen Sitze zu bilden, der oben in den Felsen selbst gehauen und gewölbt ist. An das Amphitheater führen zwei Zugänge auf der Erde, einer rechts, der andere links in dem halben Cirkel der Rundung. Weiter gegen Mitternacht, den Sitzen gegenüber, sind zwei kleine Treppen, um auch von dieser Seite auf die sich herumziehenden Trümmern oder Felsenmauer zu kommen. Bäume, die den Zuschauern auf den Sitzen gegenüber stehen, beschatten die halbe Rundung der Rasenfläche, um den Tänzern und Tänzerinnen Kühlung

zu

zu geben und Erfrischung zuzuwehen; denn es werden hier, bei besondern Veranlassungen von dem fürstlichen Hause frohe Vergnügungen angestellt. Von den Sitzen herab kann sich nichts schöner ausnehmen, als diese ganze sich ausbreitende Fläche, in der alles mit so viel Symmetrie componirt und mit so viel Mannichfaltigkeit unterbrochen ist.

Die kleine Villa, die sich auf der Morgenseite an das Felsengebäude anschließt, hat zu ihrem Eingange, als Vorhalle gleichsam, eine Art von emporstrebender runder Warte oder Pfeiler, der weit über sie erhaben ist; die Seiten sind mit schiefrichten Bruchsteinen belegt und gleichsam schuppicht. Diese Bekleidung giebt den artigsten Contrast gegen die gegenüber befindliche Felsenwand, gegen die mehr gerundeten und rund herausstehenden Feldsteine.

Der Gang auf der Mauer von gebrannten Steinen führet uns wieder abwärts; wir kommen dann auf die Rasenfläche des Amphitheaters, und aus diesem eilen wir wieder ins Freie.

Und so wäre denn einigermaßen die wunderbare Aufführung dieses Baues beschrieben, welches an sich selbst nicht leicht, und für deutliche Darstellung fast unmöglich ist. Um wie viel schwieriger ist es, dem Ganzen einen Namen und eine bestimmte Bedeutung zu geben. Der Krater eines Vulcans mit den Spuren seiner Verwüstung; nicht weit davon ein Amphitheater; eine an den Felsen stossende Villa; die oben in dem Felsen befindlichen Aschenkrüge — welche Zusammensetzung, um das Ganze in seine eigentliche oder uneigentliche Bedeutung aufzulösen! Uneigentliche, sage ich, weil Manche behaupten, es sei, wie das Labyrinth im Neumarkischen Garten, eine allegorische Vorstellung, und habe Beziehung darauf „wie man auf mannichfaltigen Wegen und „Irrgängen, unter Stürmen und drohenden „Gefahren, wenn man nur kühn und muthig „seinen Weg fortsetze und die Gefahren nicht „achte, endlich zu einem wahren Genuß, zur „Freiheit und Weisheit des Lebens, zu heitern Aussichten gelangen könne.“ — Was kann nicht eigentliche und uneigentliche Bedeutung

deutung haben? Jedes Ding, so kahl es auch da stehet, kann in zwei Rücksichten, als Allegorie und eigentliche Bedeutung, oder als eigentlicher Sinn betrachtet werden. Ich überhebe mich also hier aller Gefahr, etwas aufklären und deuten zu wollen. Es kann blos willkührliche Zusammensetzung der Kunst seyn, die hier verschiedenes zusammen vereinigen und zusammenstellen wollte. Es kann Nachbildung irgend eines Uiberrestes seyn, das die Natur in andern Gegenden zeiget. Es kann — doch die Zeit wird die beste Lehrerin seyn.

Unter der einen Wölbung des Gebäudes, durch welche der See durchströmt, soll noch ein Bad angeleget werden, wozu man so ziemlich izt schon die Anlage sehen kann.

Wir gedachten oben, ehe wir die Beschreibung dieses Gebäudes anfiengen, einer noch unvollendeten Arbeit auf dem Walle; und diese ist es, welche fast in entgegengesezter Richtung mit diesem Baue bestehet, und welche man auch deutlich auf seiner Oberfläche sehen kann. Sie soll ein Gegenstück zu diesem Gebäude werden, und der Grundstein zeigt es auch;

man findet eben so kleine sich herumwindende Gänge, und erkennt schon die enge Wendeltreppe: doch wird das Ganze gewiß nicht von dem Umfange, als jenes ist. Es läßt sich itzt noch nichts davon sagen.

Weiter hin zur Seite, nach Morgen zu, entdeckt man ein Wachhaus, das oft schon im Schochischen Garten und in dem Garten auf dem Weidenheger zum Vorschein kam; ebenfalls nahe am Walle, in einer kleinen Waldung und Pflanzung, die aber, gegen die beschriebenen Anlagen gehalten, nichts besonderes hat.

An den Ufern des Kanals, den wir oben erwähnten, der bei dem Gebäude aus dem See fließt, ziehen sich schöne Anlagen und Pflanzungen von fremdem Gehölze, Sträuchern und Bäumen hin. Hier findet man die oben beschriebene Eisenbrücke, über welche wir zu unserm ersten Standpunkt zwischen dem Kanal und dem See kommen können. Diese Anlagen werden aber endlich am Kanal hin von Saatfeldern aufgehalten, und nur der Rück-

gang

gang bleibet uns übrig, dem wir denn auch, nachdem wir noch besonders einer liegenden Venus in einer erbaueten Nische und unter einem Obdach, dem Felsengebäude gegenüber nach der Morgenseite zu, Erwähnung gethan haben, folgen, den Felsenbau und den Seebusen umgehen, und an dem diesseitigen Ufer des Sees hinabwandern.

Das Ufer ist auf dieser Seite sehr hoch. Wege wechseln hier ab, die sich bald abwärts schlängeln, nahe an das tiefe Gestade des Sees, bald wieder aufwärts gehen, und mit dem hohen Wegufer sich vereinigen; bald eine kleine Grotte mit Ruhesitzen und Obdach bieten, die zu beiden Seiten von Feldsteinen sich erhebet, und ebenfalls oben von einem querliegenden Feldsteine geschlossen ist. Endlich bleibt uns noch allein der Weg auf dem Seeufer übrig, der uns, bei dem Judentempel vorbei, wieder in das Städtchen auf den Circus bringt, von dem wir beim ergriffenen Wanderstabe ausgiengen.

Wittenberg.

Grohmann.

VII.

VII.

Prospecte von Wörlitz.

I.

Ansicht des fürstlichen Hauses zu Wörlitz. Seiner Durchlaucht, dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau gewidmet.

Den Vorgrund macht ein von hohen Bäumen beschatteter Rasenplatz. Zur Rechten erblickt man durch die Stämme den See.

2. Ansicht des fürstlichen Hauses zu Wörlitz von der Wasserseite.

Dieses ist die hintere Seite des Hauses, neben welcher sich in einiger Entfernung ein Theil des Sees hinzieht. Auf beiden Seiten dessel-

desselben sind schöne Baumpartbien, und über die zur Linken ragt der Thurm von der Kirche zu Wörlitz hervor.

3. Nymphäum zu Wörlitz.

Man erblickt dasselbe halb im Profil zur Linken im Vorgrunde, neben einer künstlichen Felsenparthie, die von hohen Pappeln und andern Bäumen umgeben ist Vor sich hat man einen Theil des Sees, in welchem man eine Insel erblickt, und im Hintergrunde sieht man einen Tempel, hinter welchem sich gewöhnliche Häuser hinziehen.

4. Gothisches Gebäude zu Wörlitz.

Man erblickt dasselbe jenseits des Sees. Unstreitig ist dieses eine der schönsten architektonischen Parthien vom Wörlitzer Garten. Zur Linken ist eine schöne Baumparthie, innerhalb welcher eine Brücke über einen Kanal in eine andere Parthie führt.

Diese vier Blätter von gleicher und ansehnlicher Größe sind ganz vom Herrn C. A. Günther in Dreßden, und alle sehr angenehm colorirt.

VIII.

VIII.

Einige Bemerkungen
über die
Abhandlung des Hn. Hofraths B. C. Faust
die
Obstbaumzucht
betreffend.

(Im Hannöverischen Magazin, St. 28. v. 8. April, 1793.)

I.

Aus welchem Grunde kann die sogenannte erste Erscheinung als wahr angenommen werden, da doch die Erfahrung schon so oft bewiesen, daß die nämlichen Sorten, und zuweilen

len selbst noch bessere mitunter aus Kernen erzogen worden sind?

Die Ursache, warum so mancherlei Sorten aus einer und der nämlichen Sorte entstehen, liegt in der Befruchtung. Sobald jeder Baum allein stehen könnte, mithin alle weibliche Blumen nur von des nämlichen Baumes männlichen Staubfäden befruchtet würden, so behaupte ich (und es liegt in der Natur des Ganzen) daß Bäume, die aus Kernen dieser Befruchtung erzogen wären, auch ähnliche Früchte tragen würden,] die jedoch freilich in Absicht auf Geschmack und Größe besser oder schlechter ausfallen könnten; daß aber freilich, da nicht alle Kerne gleich vollkommen werden, und der Saamenstaub bei der Vermischung vermuthlich nicht vollkommen genug gewesen, auch vielleicht nicht die gehörige Zeit zum Reifen gehabt hat, viele Bäume wieder in ihre ursprüngliche Wildheit zurückfallen.

Da die ganze Natur sich allenthalben so wohlthätig zeigt, so sind auch wohl die edlen Früchte, wie Aepfel und Birnen, nicht

blos

blos bestimmt, zum Dienst und zur Vervollkommnung des Kerns zu dienen, wenn sie schon in Absicht der äussern Luft und der Construction des Kerns mitwirken mußten; denn warum hätte es sonst einer so wohlschmeckenden und veredelten Frucht bedurft, um jenen Zweck zu erfüllen? Und warum wären denn Luft, Bienen und andere Insekten bestimmt, eine so glückliche Mischung unter den verschiedenen Gattungen derselben zu bewirken?

Wenn der Saamenstaub des einen Baums durch oben angeführte Vermittlung, auf den Pistill einer andern Sorte gebracht wird, und dieser vermöge der an sich ziehenden Kraft zerplatzt, und auf solche Weise die Befruchtung geschieht: so muß nothwendig eine dritte Sorte entstehen, je nachdem die Säfte und Bestandtheile dieser Bäume homogen oder einander entgegengesetzt sind, die bald besser, bald schlechter ausfallen wird. Aus einer sauern und sauern z. B. wird aber nie eine süsse entstehen.

Aber was würden nicht für köstliche Sorten durch eine glückliche Mischung eines vollkommen und reifen Saamenstaubs von Borsdorfer mit Gold-Pepin, von Calville blanche mit Pigeon rouge u. s. w. oder in Birnen von Poire blanche mit Orange musqué, von Virgouleuse mit Poire grise u. s. w. entstehen? — Die bekannten vielen Sorten von Aepfeln und Birnen beweisen auch zur Gnüge, daß dergleichen Mischungen bereits geschehen sind. Daß aber eine solche Mischung nicht gleich auf die Früchte, wenn dieselbe geschehen, sondern auf den Kern, folglich auf die daraus entstehenden Bäume und deren künftige Früchte wirkt, beweiset allerdings, daß der Kern der wesentliche Theil ist.

Dennoch erhellet aus obigen Umständen auch zugleich, daß, da diese den Kern bekleidenden Fleischmassen durch die Cultur immer vollkommener geworden sind, eine zweite Bestimmung derselben Statt finde, woraus Menschen und Thieren ein so mannichfaltiger Nutzen erwächst, der auch schon in den ältesten Zeiten erkannt worden ist.

2.

„Der größte Theil dieser jungen Stämme
„ist schlecht u. s. w.“

Ein großer Theil der jungen Stämme sind, wie es genannt wird, ganz wild, das heißt, sie haben Stacheln und tragen endlich kleine Früchte und dies sind diejenigen, welche in ihre ursprüngliche Wildheit zurückfallen. *) Diejenigen aber, so keine Stacheln haben, sind solche, die der Mutter ähnliche oder ganz neue Sorten hervorbringen.

Daß aber diese aus solchen Saamen erzogenen jungen Bäume schwach, kränklich, unfruchtbar, von kurzer Dauer, und sogar den Würmern mehr als andere ausgesetzt seyn sollen, kann ich wenigstens nicht begreifen, und muß es daher für ein Vorurtheil des H. Verf. halten.

*) Giebt es doch schon unter den sogenannten Holzäpfeln und Holzbirnen Verschiedenheiten, sowohl in Rücksicht auf Größe als Geschmack; welches die Meinung des H. Hofgärtners sehr unterstützen hilft.

A. d. H.

ten. *) Es lassen sich ganz andere Ursachen angeben, die sowohl den jungen als alten Obstbäumen schädlich sind und ihre Dauer verkürzen.

Wie wollen wir überhaupt einem Baum, der in unserm Klima nicht einheimisch ist, bei solchen Wintern, wie wir seit verschiedenen Jahren als z. B. 1776, 1784 u. s. w. hatten, eine lange Dauer versprechen, da Roth-Buchen, ja sogar Weiden-Sorten und andere wilde Bäume erfroren sind. Und wenn auch schon Obstbäume durch die Länge der Zeit einheimisch werden, so bleiben sie doch immer ausländische Producte. Nur die Erziehung durch

*) Und gesetzt, solche Bäumchen wären zuweilen schwächlicher und wüchsen nicht so schnell als die wilden, so wäre vielleicht auf eine Analogie mit andern Pflanzen zu schließen, deren edlere Gattungen gewöhnlich schwieriger im Wuchs und delicater in der Dauer sind, welches auch unter den Blumen, wie z. B. den Nelken und Aurikeln der Fall ist.

A. d. H.

Kerne kann ihnen mehrere Dauer geben. Dieses beweisen hie und da aus Kernen entstandene alte sehr große Obstbäume, sowohl in Obstgärten, als auf Feldern und Wiesen, die theils wild geblieben, theils gut gemacht worden sind, und die vielleicht noch lange Jahre frisch und gesund geblieben wären, wenn nicht seit 19 bis 20 Jahren vier bis fünf so harte Winter gewesen wären *).

Ich läugne keineswegs, daß die Kerne in der Frucht erst ihre wahre Vollkommenheit erlan=

*) Es ist sehr natürlich, daß Bäume, die aus Kernen auferzogen werden, sich an die Beschaffenheit des Klima und Erdbodens mehr gewöhnen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie eben so dauerhaft wie unsere wilden Waldbäume seyn würden, wenn sie, wie diese, auf ihren Plätzen stehen blieben, wo sie aus den Kernen emporgewachsen sind. Die Pfahlwurzel, welche bei allen verpflanzten Bäumen theils abgerissen, theils abgeschnitten wird, scheint außerordentlich viel zur Dauer eines Baumes beizutragen, und es wäre zu wünschen, daß man bei erfrornen wilden Bäumen nachgrübe und untersuchte, ob nicht ihre Pfahlwurzeln gelitten hätten.

A. d. H.

langen; sie erhalten dieselbe erst in derjenigen Zeit, wo die Frucht mild und mithin auch eßbar wird. Ich habe aber auch gefunden, daß bei zu lange aufbewahrten Früchten die Kerne fast alle dumpficht, vermodert und meist verdorben waren. Auch wird eine von außen ganz unverletzte Frucht meist von innen erst faul und unschmackhaft.

Was für eine Menge von Kernen würden also nach des Herrn Hofraths Methode verderben müssen, wenn man, statt der bloßen Kerne, die Früchte selbst in die Erde legte! Denn so wahr es auch ist, daß die sogenannte Frucht nur die Hülle zur Formirung und Aufbewahrung der Frucht oder vielmehr des Kerns ist, und daß die Säfte des ihn umgebenden Fleisches das Meiste dazu beitragen, dem Saamen seine Vollkommenheit zu geben, so folget doch daraus nicht, daß die ganzen Früchte gelegt werden müssen *). Ohne mich aber weiter dabei

*) Auch mir scheint dieses Verfahren zweckwidrig zu seyn. Erstlich sind nicht alle Früchte bestimmt, mit ihren äußern Schaalen zur Fort-

bei aufzuhalten, will ich meine Meinung sagen, wie man mit Sicherheit und Nutzen große Baumschulen anlegen köune.

Man

Fortpflanzung der Erde einverleibt zu werden, ja vielleicht die allerwenigsten. Die Hüllen aller bekannten genießbaren Kernen, welche eigentlich die wahre Frucht ausmachen, wie Kastanien, Mandeln u. s. w. platzen auf und trennen sich selbst von ihrer Frucht; aber alle Früchte, deren Hülle oder Bekleidung genießbar ist, scheinen diese Trennung von menschlicher Hand oder von der Fäulniß zu erwarten, welche letztere jedoch dem Kern schwerlich vortheilhaft seyn kann. Da nun selbst viele wilde Früchte, wie z. B. die Buchnüsse, die noch weit kleiner sind, wie unsere Obstarten, von der Natur angewiesen sind, ihre Hüllen abzuwerfen, um sich dem Erdboden zu Hervorbringung neuer Bäume einverleiben zu können, so kann es wohl nicht Einrichtung der Natur seyn, daß edlere Früchte, wie Aepfel, Birnen u. s. w. die einen gar zu bestimmten Nutzen haben, sich mit ihren Kernen zu gleichem Behuf der Erde einverleiben sollen. Die Natur thut nichts umsonst. Das liebliche Fleisch eines Apfels, einer Birne, Pflaume, Pfirsich, Aprikose u. s. w. ist gewiß zum Genuß bestimmt, und ihre

Säfte

Man nehme Kerne von gesundem guten Obste, das in der freien Luft seine eigentliche Reife erlangt hat, und durch einiges Liegen, welches erforderlich ist, seine wahre Vollkommenheit erlangt hat, lege sie im Herbste auf eine gute, lockere, reine Erde in Reihen, und bedecke sie mit guter Erde, die mit etwas Sand gemischt ist. Hier lasse man sie, nachdem ihr Wuchs beschaffen ist, ein bis zwei Jahre stehen, und verpflanze sie dann wieder

Säfte sollen wieder auf den Kern zurückwirken, damit wieder so nützliche Bäume daraus entstehen. Soll aber diese Einwirkung auf den Kern gehörig geschehen, so muß das ihn umgebende Gewand oder Fleisch in einem Zustande von Vollkommenheit seyn, und dazu kann der Zustand der Fäulniß wohl schwerlich viel gutes beitragen. Die Kernen verderben wohl ohnedieß in einer faulen Frucht: wie könnte es also dienlich seyn, daß sie in der Erde von dieser Fäulniß lange umgeben würden? — Die Natur selbst scheint gleichsam den Menschen durch die Güte dieser Früchte einzuladen, die Kerne zu der schicklichsten Zeit von ihrer köstlichen Umkleidung zu befreien.

A. d. H.

auf ein dazu eingerichtetes gutes Erdreich in Reihen ohngefähr eine Elle aus einander, so wird man gewiß in wenig Jahren eine große und nutzbare Baumschule erlangen. Eine weitläuftige Anweisung dazu zu geben, und von der fernern Behandlung derselben zu reden, kann hier meine Absicht nicht seyn.

Immer ist jedoch die Absicht des Herrn Hofrath zu Anlegung von Baumschulen zu ermuntern, sehr lobenswürdig, weil noch in vielen Gegenden der Mangel an Obst sehr groß ist, und auch viele Unbegüterte durch die Kosten abgeschreckt werden, veredelte Bäume anzuschaffen. Wie gut wäre es, wenn an vielen Orten solche Männer wären, welche den Leuten vorschlügen, alle gute Obstkerne zu sammlen, und sie unterrichteten, auf welche Art und Weise sie selbige der Erde anvertrauen und die jungen Bäume behandeln sollten. So viel Zeit, als das Pfropfen u. s. w. erfordert, muß sich immer finden; und der Gegenstand ist doch auch wichtig genug, um einige Mühe darauf zu verwenden. Will man aber abwarten,

ten, was für Obstarten daraus entstehen, so wird man gute und schlechte Arten davon erlangen. Letztere sind durch Pfropfen immer noch zu veredeln; aber sie schaffen auch wild großen Nutzen, sowohl in Krankheiten der Menschen, als bei Mästung des Viehes *).

Auf dem Lande findet sich überall Platz, Obstbäume anzubringen, als z. B. an Straßen, Feldwegen, auf Gemeindestücken, Abhängen, Feldrändern, Wiesen, in Thälern, Kirchhöfen, um die Dörfer herum, ja selbst auf vielen Feldern ohne Nachtheil des Getraides. Wie viele tausende könnten nicht bei manchem Dorfe angebracht werden! Und wie viele Baumgärten giebt es wohl, die so gut besetzt sind, als sie es seyn könnten

*) Mich dünkt, auch das Holz von diesen Bäumen verdient in Erwägung gezogen zu werden, da es so schön ist, und so gut zu Mobilien verarbeitet werden kann. Es ist heut zu Tage in vielen Gegenden selten und sehr kostbar geworden.

A. d. H.

Wären dann auch alle diese Plätze bepflanzt, so würde man doch immer eine gute Baumschule nöthig haben, um an die Stelle der eingegangenen andere gesunde Bäume zu setzen.

Viele legen Hecken oder Umzäunungen von wilden Gesträuchen an, als von Buchen, Rüstern, Weißdorn u. s. w.: warum nicht lieber von Obstarten, besonders auf dem Lande, da doch immer einiger Nutzen davon zu erwarten ist. Und hierzu könnten hauptsächlich solche Bäumchen genommen werden, die keinen geraden Wuchs versprächen.

Könnte man übrigens nicht eben so gut Alleen von Obstbäumen anlegen, wie von wilden Bäumen? Sollten Obstbäume Promenaden verunstalten, da die Blüthenzeit und dann das wachsende und reifende Obst einen so herrlichen Anblick gewährt? Sie würden mit der Zeit auch Schatten geben.

Auch in englischen Gärten oder kleinen nanatürlichen Anlagen dieser Art sollten mehr

Obst-

Obstbäume angebracht werden. Könnten doch dergleichen ungezwungene Anlagen von lauter Obstbäumen gemacht werden, wenn man auf Größe und Verschiedenheit der Bäume gehörige Rücksicht nähme. Man könnte da alle Arten von Obst anbringen, und die Verschiedenheit ihres Grüns, ihrer Blüthen und ihrer Früchte würden einen eben so angenehmen Anblick geben. Johannisbeeren, Stachelbeeren, Rosen u. s. w. könnten zu niedrigem Gebüsch dienen. Und welcher Nutzen würde nicht aus so häufigem Obstbau für Menschen und Vieh zu erwarten seyn, zumal in Jahren, wo Mangel an Getraide wäre!

Johann Heinrich Seidel.

IX.

Verzeichniß

seltener Bäume und Gewächse, *)

die in dem

Churfürstl. Orange-Garten

zu Dresden 1792 und 1793 bei dem Herrn Hofgärtner Seidel zum ersten Male geblühet haben.

Alstroemeria igtu.

— — peregrina.

Amygdalus orientalis.

Dieser schöne Baum steht nicht im Linné; Aiton aber führt ihn an, und nennt ihn

*) Hier ist nur von solchen Bäumen und Pflanzen die Rede, die in Deutschland noch selten zu nennen sind; außerdem giebt es hier einen ansehnlichen Reichthum von fremden Gewächsen. Ich ersuche um mehrere solche Verzeichnisse, die den Liebhabern und Ken-

ihn den silberblättrichten Mandelbaum. Er wächst in der Levante. Seine schmalen und länglichten Blätter sind mit feinen Haaren weiß überzogen. Seine Blumenblätter sind schmal und weiß; er hat aber noch keine Früchte angesetzt.

Arachis hypogaea.

Diese Pflanze sieht einem Klee sehr ähnlich, blüht über der Erde, und trägt ihre Schoten ähnlichen Früchte unter der Erde. Sie wird auch Amerikanische Erdnuß oder Neger-Chocolade genannt. Die inneren Kerne sehen fast wie die von Haselnüssen, und haben auch von ihnen etwas ähnliches im

Kennern nicht anders als angenehm und nützlich seyn können. Zugleich bitte ich um Bemerkungen über solche Gewächse, die nicht bekannt genug sind, und um Anweisungen zur Behandlungsart derselben, wenn sie eine eigenthümliche erfordern, theils um sie zur Blüthe, theils zum Frucht- oder Saamen-Tragen zu bringen.

A. d. H.

im Geschmack. Ich habe sie durch den Herrn Doctor Titius erhalten.

Arbutus andrachne.
Asclepias amoena.
— — tuberosa.
Atrephaxis undulata.
Ayenia pusilla.
Callicarpa americana.
Camellia Japonica.
Capparis baducca.
Chelone pentastemon.
Chironia linoides.
Cimicifuga foetida.
Cineraria populifolia.

Die Blätter dieser Pflanze sind mit denen von der Silber-Pappel auffallend ähnlich, sowohl in Ansehung der Structur, als darin, daß sie unten ganz weiß sind.

Clematis crispa.
Clitoria ternatea.
Crinum angustifolium,
Daphne alpina.

Daphne

Daphne odora.
Dodecatheon meadia.
Dolichos lignosus.
Erythrina Crista galli.
Fumaria nobilis.
Gentiana asclepiadea.
Geranium papilionaceum.
— — stenopetalum.
Gomphrena interrupta.
Hermannia odora. nach Cavanil.
— — vesicaria. Cav. blüht weiß.
Mahernia heterophylla.
Hibiscus Dominghensis.
— — floridanus.
Juglans alba.
Lavatera micans.
Lobelia cardinalis.

Diese schöne Pflanze ist bereits sehr lange in den Gärten bekannt; aber sie trägt bei uns keinen Saamen. Im Jahr 1791 erhielt ich Saamen aus Nordamerika, welcher sehr gut aufgieng. Ich bekam wenigstens 200 Stück schöne Pflanzen, welche sich in Gestalt

Gestalt und Farbe der Blätter ganz verschieden zeigten, so daß Jedermann glaubte, es müßten ganz verschiedene Sorten ausfallen. Als sie nun 1793 im freien Lande blüheten, so wurden viele Stengel 5 bis 6 Fuß hoch, und viele darunter von der Stärke eines Daumens. Der Unterschied der Blumenblätter aber bestand blos darin, daß einige breit, andere schmal, manche kürzer und länger, dunkler und leichter, übrigens aber nach ihrer bekannten prächtigen Farbe alle roth waren. Wahrscheinlich würden bei öfterem Säen auch andere Farben zum Vorschein kommen; so wie man dieß fast von allen Bäumen, nur unter verschiedenen Umständen, annehmen kann.

Lobelia Cliffortiana.
— — erinoides.
Magnolia grandiflora.

Dieser bekannte Baum, der immer einer der schönsten bleibt, blühete 1792 im

im Topfe als ein Bäumchen von noch nicht ganz 4 Fuß Höhe. Seine Blume hatte 13 Zoll im Durchmesser. Es war ein kleiner Ableger an demselben, welcher einen Fuß hoch war. Dieser blühete 1793 an der Mutterpflanze. Seine Blume hatte 11 Zoll im Durchmesser. Ich besitze noch zwei große Magnoliae grandiflorae, die 8 bis 10 Fuß hoch sind, und davon hat noch keiner geblühet. — Was mag hiervon wohl die Ursache seyn?

Martynia perennis.

Melianthus minor.

Mimosa speciosa.

Diese blüht mit großen halb kugelrunden Blumen, die aus lauter langen Faden bestehen, ohne Blumenkrone. Sie sind unten weiß und oben grünlicht, und riechen sehr angenehm. Dieser Baum blüht schon das zweite Jahr,

hat aber noch keinen Saamen angesetzt; er ist wenigstens 12 Fuß hoch.

Musa Sapientum.

Dieser Baum hat im Jahr 1792 zum ersten Mal in Dresden getragen. Seine Frucht ist kürzer als die von der Musa paradisiaca, aber viel schmackhafter. Er hatte etliche und zwanzig Früchte, welche alle schön reif waren. Sein Stamm unterscheidet sich von der Musa paradisiaca durch viele schwarze Flecke.

Nyctanthes Sambac Fl. pleno.

Aiton führt ihn unter dem Namen Jasminum Sambac auf. Einige nennen ihn auch den Toscanischen Jasmin. Er kömmt aus Ostindien. Seine Blumen sind sehr schön. Es soll auch eine Sorte geben, die weit größere Blumen trägt.

Ophrys

Ophrys insectifera.

Diese ist von ganz besonderem Bau. Die Blume hat eine täuschende Aehnlichkeit mit einer Fliege. Ich erhielt etliche Pflanzen von einem großen Liebhaber und Kenner der Natur, dem Herrn Baron von Block.

Pancratium Caribaeum.
— — — Illyricum.
Plumbago rosea.
Polymnia Wedelia.
Rubus arcticus.

Diese kleine ganz nördliche Pflanze hat hier zwar schon öfters geblühet, setzte aber 1793 zum ersten Mal Früchte an. Sie wurden auch vollkommen, kamen aber unvermuthet weg, so daß ich nicht bestimmen kann, ob der Geschmack dieser Frucht so ganz vorzüglich ist, wie ihn der Herr Ritter Linné schildert.

Salix Lapponum.

Scilla maritima.

Ich kaufte vor etlichen Jahren zwei Stück in einer Officin zu Leipzig. Die eine erhielt der Herr Hofgärtner Hübler; sie blühete gleich das folgende Jahr; die meinige aber erst 1793, und zwar sehr schön.

Selago Corymbosa.

Trollius asiaticus.

Von diesem Geschlecht giebt es, wie bekannt, nur zwei Gattungen, wovon die hier angezeigte schöne Aurorfarbene Blumen hat. Sie ist noch ziemlich selten.

Viburnum Cassinoides.

Diesem Versuche sollen künftig, wenn er Beifall findet, ähnliche folgen, so daß man nach und nach in Verbindung mit mehrern hiesigen für Botanik ernstlich arbeitenden Hof-

Hofgärtnern, und unterstützt von ihrem gemeinschaftlichen Chef, dem Herrn Hausmarschall Freiherrn zu Racknitz, der auch diesen Theil der Naturgeschichte kennt und schätzt, im Stande wäre, eine Flora Dresdensis zu liefern. Vielleicht werden auch auswärtige Botaniker hierdurch aufgemuntert, dergleichen Verzeichnisse zu liefern. Dieses würde nicht nur die Wissenschaft selbst bereichern, sondern gäbe auch jedem forschenden Liebhaber Gelegenheit, ohne weitläuftigen und oft kostbaren Briefwechsel, dasjenige in Deutschland zu erlangen, was ihm fehlte.

X.

Verzeichniß einiger Pflanzen, welche 1793. und nachher im Churf. Großen Garten zu Dresden bei dem Herrn Hofgärtner Hübler zum ersten Male geblühet haben.

Actaea spicata.
Ageratum Conyzoides.
Amomum Zerumbet.

Diese Pflanze ist in ganz Ostindien von Java an bis zu den Moluckischen Inseln bekannt, und wird, nach Rumphs Bericht, daselbst als Arznei-Mittel gebraucht. Sie wird nämlich von den Einwohnern zu Pulver gestoßen und so gegen

gegen Schmerzen des Unterleibes eingenommen; auch werden die jungen Blätter und Stempel von ihnen als Speise genossen.

Aspalathus tridentata.

Atropa ſolanacea.

Bupleurum fruticoſum.

Man braucht dieſe Pflanze in England und Frankreich zu Hecken und niedrigen Scheidewänden in den Gärten.

Borago orientalis.

Cactus lanuginoſus.

Campanula Bononienſis.

Caſſiae nova ſpecies.

Ciſtus Creticus.

Hierauf wächſt die Schmarozerpflanze, Cytinus hypociſtis Linn. häufig.

Craſſula pellucida.

— — ſubulata.

Corchorus Olitorius.

Dieſe Pflanze hat auch den Namen Muß-Kraut oder Judenpapel,

 weil

weil sie in ganz Ostindien, besonders aber in der Levante, und zwar hauptsächlich von den Juden, sehr häufig als ein gemeines Küchen-Gemüß gespeiset wird.

Crataegus oxycantha fl. rubro.

Cytisus Cajan.

Diese soll ehemals als eine wilde Pflanze von Angola auf die Caraibischen Inseln gekommen und daselbst angebauet worden seyn; daher ihr Name noch heut zu Tage von den Engländern Angola Pease genannt wird.

Echium laevigatum.

Geranium glaucum.

Gouania domingensis.

Hermannia Lavandulaefolia.

Hermas gigantea.

Hibiscus retusus.

Jatropha urens.

Die Blätter und Blattstiele, wie auch die Zweige und der Stamm selbst, sind

mit

mit feinen Stacheln besetzt, welche zwar nicht sonderlich steif sind, aber beim Berühren die Haut brennen, wie die Brenn-Nessel.

Indigofera hirsuta.
Lavandula latifolia.
— — pinnata.
Melochia pyramidata.
Mesembryanth. acinaciforme.
— — — tripolium.
— — — noctiflorum.
Moraea Iridioides.
Olea fragrans.
Peganum harmala.
Saxifraga geranioides.
Sida crispa.
— melissaefol.
Sideritis Cretica.
Silene bupleuroides.
Solanum Indicum.
— — Quercifol.

XI.

Verzeichniß einiger noch seltenen baumartigen Pflanzen, welche in dem Königlichen Churf. Garten zu Herrenhausen bei dem Herrn Hofgärtner Wendland 1792 und 1793. geblühet haben.

Adenanthera pavonina. L.

Allamanda cathartica. L.

Aletris fragrans. L.

Der Stamm, die Blüthen und der Blumenschaft ist so, wie die Figur bei Commelin in Hort. Amstel. zeigt. Die Blumen sitzen knopfförmig an dem Blumenschaft; in jedem Knopf stehen aber

aber wieder zwanzig bis dreyßig Blumen beisammen, welche immer mit einem gemeinschaftlichen Deckblatt versehen sind. An der Basis dieses Deckblatts sitzet unten eine Gummi ausschwitzende Drüse, diese ist weiß, süß und körnicht. Eine jede Blume besonders hat ebenfalls wieder ein schmales weißes Deckblatt, so daß, wenn man die Blume von dem gemeinschaftlichen Blummenboden trennt, er ganz saftig ist. Die Blume sitzt auf einem kleinen Stiel, ist röhrig, und gegen die Hälfte in sechs Lappen getheilt. Die Röhre ist unten bauchigt, umgiebt den Fruchtknoten und ist roth gestreift. Die Lappen sind weiß, länglicht, in der Mitte etwas breiter, zurück gelegt, und an den Enden mit einer eingekrümmten Spitze versehen. Die Blume hat sechs Staubfäden, die weiß und stark, und da, wo sie der Kronlappe einverleibt sind, geknickt sind. Der Staubbeutel ist gelblicht, gedoppelt, pfeil=

pfeilförmig und beweglich. Der Fruchtknoten ist eiförmig, gefurchet, grün, und da, wo der Griffel aufsitzt, mit drei drüsichten Punkten besetzt. Der Griffel steht immer aufrecht, ist wellenförmig gebogen, und etwas höher als die Staubfäden. Die Narbe ist knopfförmig und dreilappig. Sie hat keine Frucht angesetzt. Der grüne Fruchtknoten zeigte aber bei der Untersuchung eine dreifächerichte Capsel, in deren jedem Fache einige Saamenkörner waren. — Die Pflanze blüht hier gemeiniglich des Winters gegen Weihnachten, und wenn sich die Blumen öfnen, so düften sie einen angenehmen süssen Geruch aus, den ich aber doch nicht so stark gefundeu habe, als in der deutschen Ausgabe des Linné von Houttyn davon gerühmt wird. Wenn die Blume verblüht ist, so drehet sie sich schneckenförmig zusammen.

Aristolochia trilobata. L.

Asclepias gigantea. L.

Caſſia auriculata. L.
Caſſia tomentoſa. L.
Catesbaea ſpinoſa. L.
Ceſtrum Parqui. l' Heritier.
Chamaerops excelſa. L.
Chironia linoides. L.

NB. Dieſe hat keine gedrehete Staubbeutel.

Citharexylum cinereum. L.
Clematis florida. L.
Corypha minor. Iacquin.
Dracaena ferrea. L.
Dracontium pertuſum. L.
Gesneria tomentoſa. L.

Sie gehöret nach ihren Blüthentheilen zu dem genus Cyrilla des l' Heritier.

Heliocarpus excelſa. L.
Hibiſcus diverſifolius. Iacquin.
Hibiſcus ſpecioſus. Aiton.
Iuſticia naſuta. L.
Limodorum altum. L.
Limodorum Tankervilliae. Ait.
Malpighia glabra. L.
Melia ſemper virens. L.

Die

Die zusammen gewachsenen Staubfäden sind haaricht. Der Fruchtknoten sitzt auf einem Safthaltigen Kranze, welcher häufig Saft ausschwitzt.

Myrtus tomentosa? Ait.

Bei Untersuchung' des Fruchtknotens entstand bei mir ein Zweifel über diesen Myrtus. Als ich ihn quer durchschnitt, lagen sechs von den unvollkommenen Saamenkörnern in einem Kreise, und als ich ihn in der Länge durchschnitt, fand ich sehr viele Saamenkörner. Es ist also die Frage, ob es nicht gar ein Psidium ist. Vielleicht wird es sich in diesem Jahre (1794) zeigen, wenn ich so glücklich bin, eine reife Beere an der Pflanze zu erhalten.

Ophioxylon serpentinum. L.

Die Blumen an der hiesigen Pflanze sind Zwitterblüthen und selten. Das vergangene Jahr hab ich nur einige Blumen an der alle Jahre so häufig blü-

blühenden Pflanze gesehen, welche blos weibliche waren. Dagegen waren die Staubbeutel in Blumenblätter verwandelt.

Parsiflora glauca. Ait.

Phyllanthus emblica. L.

Diese Pflanze hat vergangenes Frühjahr (1793) häufig geblühet, aber blos männliche Blüthen gehabt. Auch zeigten sich keine Staubfäden; die Staubbeutel saßen auf dem Stiele auf.

Phyllanthus pulchra. Iacquin.

Pitcairnia latifolia. Ait.

Plumeria rubra. L.

Poinciana pulcherrima. L.

Ist eine Saftblume, so wie Herr Sprengel es vermuthet.

Zaima angustifolia. Iacquin.

Von kleinen Sträuchern haben neben andern geblühet:

Amaryllis.

Amomum.

Diosma

Diosma.

Erica. Hiervon haben 1793. über vierzig Sorten geblühet.

Gladiolus.

Grewia.

Ixia.

Moraea.

Penaea.

Philadelphus.

Phylica.

Protea. Einige Sorten.

Royena.

Struthiola.

XII.

Behandlungsart des Arum bicolor. Ait.

Die Pflanze liebt eine leichte sandige Erde, aber keinen zu großen Topf, und wenn sie im Wachsen begriffen ist, viel Wasser. Ihr Stand ist bei mir im Lohbeet bei den Ananas-Pflanzen; sie erfordert also den nämlichen Grad von Hitze, welche die Ananas brauchen. Fangen die Blätter an abzusterben, so ist dies ein Zeichen, daß sie ausgewachsen hat; und alsdann muß man sie nur sparsam begiessen. Werden die Blätter ganz dürre, so darf man ihr gar kein Wasser mehr geben. Man läßt

sie dann ganz trocken werden; und in diesem Zustande muß sie bleiben bis in den Monath März. Um diese Zeit fangen die jungen Schößlinge an sich wieder zu zeigen; so wie sie herauskommen, wird die Erde allmählich angefeuchtet, und so wie sie größer werden, erhalten sie auch mehr Wasser.

Wendland.

XIII.

XIII.

Von der Behandlungsart der Cap-Zwiebeln. *)

Es ist bekannt, was für prachtvolle und reizende Blumen die Cap-Zwiebeln liefern. Sie verdienen daher wohl mit Recht in jedem Garten eine Stelle, und zwar nicht blos in botanischen Gärten; sie sind gewiß jedem Liebhaber der Pflanzenkunde und jedem Gartenfreunde wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Gestalten und Farben zu empfehlen. Da sie aber wegen des Clima, wo sie herstammen, sich hier im freien Lande ohne Bedeckung nicht erzie-

*) Das heißt, Zwiebeln und Pflanzen vom Vorgebürge der guten Hofnung und der dasigen Gegend.

erziehen lassen, so ist man, wenn man ihre Pracht geniessen will, genöthiget, sie auf eine künstliche Art zu verpflegen; und dies geschieht gemeiniglich in Töpfen, welche man dann in einem Glashause oder in einer Gewächsstube wintert. Diese Behandlungsart ist aber mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, besonders wegen dererjenigen Gattungen, die ohnedies selten blühen; denn wenn die Zwiebeln ihre Ruhezeit haben (das ist, wenn sie ihr Laub verlieren) so geschieht es leicht, daß, wenn sie zu viel Wasser erhalten, sie in Fäulniß übergehen; und dies geschieht gar zu leicht, wenn man nicht alles selbst verrichten kann, und genöthiget ist, die Wartung durch andere Hände verrichten zu lassen. Auf diese Weise kann man manche schöne und seltene Sorte auf einmal verlieren.

Diesem unangenehmen Verluste auszuweichen, verfährt man auf folgende Art. Man sucht sich in dem Garten, an einem sonnenreichen, vor starken Winden geschützten Orte, ein Stück Land aus, so groß als man

zum

zum Vorrathe seiner Zwiebeln bedarf, macht den gewählten Platz zurechte, und legt seine Zwiebeln, wie gewöhnlich, in das Erdreich hinein. Hierauf faßt man den ganzen Platz mit Brettern ein, so daß sie vorne einen Fuß und hinten zwey Fuß über das Erdreich erhaben sind, leget Fenster darauf, und giebt dem Ganzen, je nachdem die Witterung ist, durch Hölzer die man unter die Fenster stemmt, viel oder wenig Luft. Kömmt der Herbst heran und es wird kalt, so werden die Fenster des Nachts mit Matten bedeckt; tritt aber harter Frost ein, so ist es nöthig, das ganze Stück Erdreich, so hoch als die Bretter sind, zwey Fuß breit mit kurzem Pferdemist zu umgeben, und das Decken zu verdoppeln. Hält die Kälte an, und die Tage sind trübe, so ist es nöthig so zu decken, daß der Frost nicht eindringen kann. In diesem Zustande kann das Beet so gedeckt bleiben, ohne gelüftet zu werden. Fällt aber Thauwetter ein, so muß man die Decke wegnehmen, und ihm wieder Luft geben. Bleibt das Wetter gut, so ist viel Luft nöthig. Ist der Frühling da, und

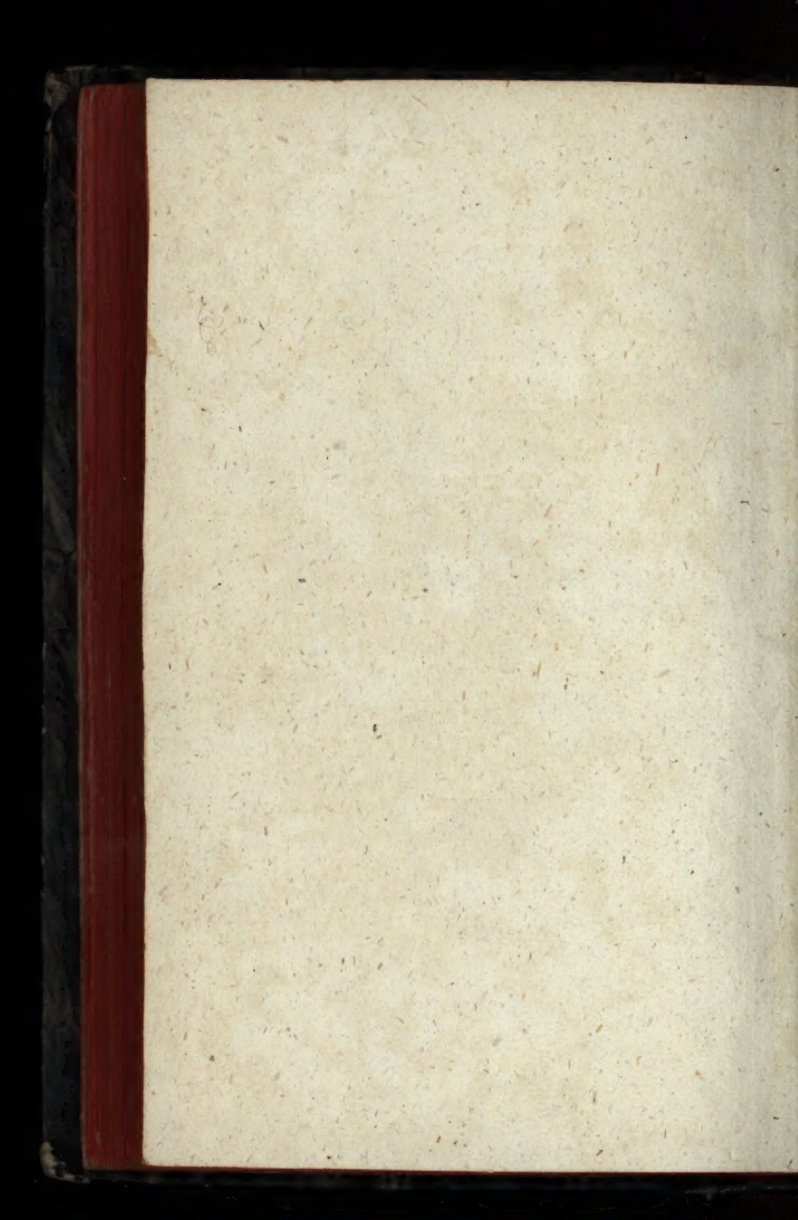
 man

man hat keine Nachtfröste mehr zu fürchten, so können die Fenster abgenommen und das Beet kann wieder der freien Luft ausgesetzt werden. Auf diese Art behandle ich die Amaryllis, Haemanthus, Ixia, Gladiolus, Moraea, Tulpagia, Iris, Oxalis, Antholyza und mehrere Arten von Cap-Zwiebeln, und habe alle Jahre das Vergnügen, eine prachtvolle Flor zu sehen.

Um aber die ungebetenen Gäste, die Mäuse, im Winter nicht mit Cap-Zwiebeln zu füttern, so ist es freilich sicherer, wenn man das ganze Beet mit einer Mauer einfaßt.

Wendland.





... 1802

mit 41 Kupfern
davon 1. color.




Miscellen
für
Gartenfreunde
1.
C. A. M.